

Partizipation in der Steirischen Offenen Jugendarbeit

Anregungen für die Praxis



in Kooperation mit



Impressum

Herausgeber:
Steirischer Dachverband der Offenen Jugendarbeit
Karmeliterplatz 2, 8010 Graz
www.dv-jugend.at
ZVR-Nr.: 531839399

Für den Inhalt verantwortlich:
beteiligung.st – Die Fachstelle für Kinder-, Jugend- und BürgerInnenbeteiligung
Karmeliterplatz 2, 8010 Graz
www.beteiligung.st
und
Steirischer Dachverband der Offenen Jugendarbeit
Karmeliterplatz 2, 8010 Graz
www.dv-jugend.at

Fotos: beteiligung.st
Gestaltung: www.rinnerhofer.at
Druck: MBE Graz

© 2022, Neuauflage

Gefördert von:
Land Steiermark, Abteilung 6 Bildung und Gesellschaft, Fachabteilung Gesellschaft, Referat Jugend
Österreichische Gesellschaft für politische Bildung
Ko-finanziert von der Europäischen Union



Partizipation in der Steirischen Offenen Jugendarbeit

Fassung Juli 2022

Vorwort	4
1 Offene Jugendarbeit als Substrat für Partizipation – Einführung in das Handlungsfeld	7
1.1 Jugend und ihre Entwicklungsaufgaben	7
1.2 Methoden und Ebenen der Offenen Jugendarbeit	8
2 Der Partizipationsbegriff	13
3 Partizipation als Grundrecht	17
3.1 UN-Kinderrechtskonvention	17
3.2 Youth Goals – 11 Europäische Jugendziele	18
3.3 Recht auf Jugendpartizipation auf Bundes-, Landes- und Kommunalebene	18
4 Partizipation in der Offenen Jugendarbeit	21
4.1 Partizipation als Bildungsauftrag	21
4.1.1 Demokratiebildung in der Offenen Jugendarbeit	21
4.1.2 Partizipation als Demokratiebildung	22
4.1.3 Zusammenspiel von Erziehung und Mündigkeit	23
4.2 Mandate von Offener Jugendarbeit	24
4.3 Pädagogisch-professionelle Haltung zur Förderung von Partizipation	25
4.4 Grundprinzipien für eine qualitätsvolle Partizipation von Jugendlichen	25
4.5 Stufen der Partizipation	27
4.6 Geteilte Kontrolle von Jugendlichen und Erwachsenen	29
4.7 Formen und Ebenen zur Partizipation	32
4.7.1 Ebenen von Partizipation	32
4.7.2 Partizipation und ihre Formen	40
4.7.3 Die GEBe-Methode – Gesellschaftliches Engagement Benachteiligter fördern	42
4.7.3.1 GEBe-Methode Ablauf	43
4.7.3.2 Beispiel – Schimpfwörterbefragung	47
4.7.4 Digitale Partizipation	52
4.7.5 Bedarfserhebungen mit sozialräumlicher Ausrichtung	54
5 Konzeption und Evaluation	59
5.1 Konzeptelemente von Partizipation – die Verfassung in der Offenen Jugendarbeit	60
5.2 Qualitätsstandards für die Partizipation von Jugendlichen	61
5.2.1 Ergebnisqualität von Partizipation – die Suche nach Eigensinn	61
5.2.2 Strukturqualität von Partizipation – Verankerung von Rechten	61
5.2.3 Prozessqualität von Partizipation – Achtung von Rechten	62
5.3 Wirkungsziele und Evaluation von Partizipationsprozessen	63
5.4 Be Part – Praxisbegleitung zur Implementierung von Partizipationsformaten in der Offenen Jugendarbeit	65
Literatur	67

Vorwort

Die Offene Jugendarbeit stellt neben der Familie, den Peers und der Schule einen bedeutenden Sozialisationsort für Jugendliche dar. Dabei ermöglichen die Partizipationsstrukturen in der Offenen Jugendarbeit Jugendlichen nicht nur eine aktive Mitgestaltung der Angebote, sondern regt sie dazu an, sich einzubringen und Selbstwirksamkeitserfahrungen zu machen. Aufgrund der wechselnden Gruppenstrukturen sowie der Freiwilligkeit des Kommens und Gehens müssen Ziele und Inhalte der Angebote mit den Beteiligten immer wieder neu verhandelt werden. Dabei wird die Meinung jedes/jeder Einzelnen ernst genommen und in den Aushandlungsprozess einbezogen, sodass demokratische Erfahrungen der jungen Menschen gestärkt werden.

Die Partizipation von Jugendlichen an der Gestaltung ihrer sozialräumlichen Lebensbedingungen, die Unterstützung bei der Artikulation ihrer Interessen und die Förderung ihrer Selbstorganisationsfähigkeit stellen wichtige Grundpfeiler in der Offenen Jugendarbeit dar. In ihren Partizipationsangeboten setzt die Offene Jugendarbeit eines ihrer zentralen Arbeitsprinzipien – die Partizipation von Jugendlichen – um. Auch wird damit das Ziel einer aus demokratischen Grundsätzen hergeleiteten kritisch-emanzipa-

torischen Bildung verfolgt. In Beteiligungsformaten lernen Jugendliche nicht nur, sich aktiv am Angebot der Offenen Jugendarbeit zu beteiligen, sondern auch, sich mit ihren eigenen Lebensverhältnissen auseinanderzusetzen, ungerechte Machtverhältnisse zu reflektieren und gegebenenfalls Veränderungen in Richtung eines gelingenderen Lebens in Angriff zu nehmen.

Dieser Leitfaden stellt anhand aktueller Inhalte von Partizipationsdiskursen den Bildungsauftrag von Offener Jugendarbeit in den Vordergrund und beleuchtet unterschiedliche Ebenen von Partizipationspraxen. Der Leitfaden wird gefördert von der Österreichischen Gesellschaft für politische Bildung sowie der Steiermärkischen Landesregierung/A6 Bildung und Gesellschaft, Fachabteilung Gesellschaft, Referat Jugend, eine entsprechende Printversion des Leitfadens wurde im Rahmen des Europäischen Jahrs der Jugend von der Europäischen Union ko-finanziert.

Gemeinsam mit Expert:innen der Fachstelle beteiligung.st und des Steirischen Dachverbands der Offenen Jugendarbeit wurde dieser Leitfaden im Zuge des unter Kapitel 5.4 vorgestellten Projekts „be part“, gefördert von der Österreichischen Gesellschaft für po-

litische Bildung, erstellt und soll Anregungen und Anleitungen für die tägliche Praxis bieten. Dabei ist den Autor:innen Nadja Ulz, Nicole Walzl-Seidl und Bernd Mehrl ein besonderer Dank für ihre kompetente fachliche Ausgestaltung auszusprechen sowie auch Moritz Schwerthelm (Universität Hamburg), dem Autor der pädagogischen Handreichung „Partizipation in der Offenen Jugendarbeit in Luxemburg. Methoden und Qualitätsstandards“ für sein großartiges und inspirierendes Werk, von dem wir uns einige Anregungen holen konnten.

Im ersten Abschnitt erfolgt eine Einführung in das Handlungsfeld der Offenen Jugendarbeit. Dabei wurde vor allem herausgestrichen, warum sich dieses Feld der Sozialen Arbeit besonders gut für die Förderung von Partizipation eignet. Im Anschluss wird der dem Leitfaden zugrundeliegende Partizipationsbegriff erörtert und in Folge mit entsprechenden Gesetzestexten und ethischen Grundlagen fundiert. Das Kapitel 4 – Partizipation in der Offenen Jugendarbeit – bildet das Kernstück des Leitfadens. Dabei wird zunächst der dem Handlungsfeld innewohnende Erziehungs- und Bildungsauftrag mit seinen Herausforderungen und Potenzialen aufgezeigt. Dem folgen als „Antwort“ verschiedene Analyseinstrumentarien sowie konkrete

Formate und Ebenen von Partizipation, die als Ausgangsbasis einer praktischen Umsetzung im Sinne eines Theorie-Praxis-Transfers herangezogen werden können. Den Abschluss bilden die Termini Konzeption und Evaluation, um so eine qualitätsvolle, professionelle Partizipationslandschaft herstellen zu können.

Wir hoffen, durch die Zusammenstellung dieses Leitfadens, die unabdingbare Verschränkung von unterschiedlichen Beteiligungsmöglichkeiten und partizipatorischen Rahmungen in der Offenen Jugendarbeit aufzeigen zu können und dadurch, den in der Offenen Jugendarbeit tätigen Fachkräften einige neue Anregungen zu liefern, in denen Demokratie nicht nur als abstraktes Bekenntnis dargeboten, sondern als reale Möglichkeit erlebt wird.

Mit den besten Grüßen,

Daniela Köck
(beteiligung.st)

Florian Arlt
(Steirischer Dachverband
der Offenen Jugendarbeit)



1 Offene Jugendarbeit als Substrat für Partizipation – Einführung in das Handlungsfeld

Die Offene Jugendarbeit stellt wie bereits eingangs erwähnt einen bedeutenden Sozialisationsort für Jugendliche dar. Jugendliche benötigen Experimentierfelder und Gestaltungsräume, welche auf ihre Bedürfnisse abgestimmt sind und in denen sie sich frei entwickeln können. Sie müssen als gleichwertige Partner:innen von Erwachsenen anerkannt werden und an der Entwicklung der Gesellschaft auf unterschiedlichen Ebenen sowie im Hinblick auf lokale, regionale und überregionale Fragestellungen beteiligt werden. Jugendliche brauchen Zugang zu jenen Informationen, die sie für die Mitgestaltung der Zukunft unserer Gesellschaft benötigen, und sie müssen die Möglichkeit von der Erwachsenenwelt bekommen, sich in die anstehenden Entscheidungen einbringen zu können (vgl. Amt der Steiermärkischen Landesregierung 2016, S. 5f.).

Die Modernisierung der Gesellschaft geht auch mit erheblichen Veränderungen der Lebenswelten von Jugendlichen einher. Diese Entwicklung wird unter anderem durch einen Bedeutungswandel der traditionellen Familie beschleunigt, der dazu geführt hat, dass immer mehr Aufgabenbereiche von Erziehung und Bildung außerhalb des Elternhauses erworben werden. Diese gesellschaftliche Entwicklung dürfte nachhaltig und tatsächlich erst der Anfang sein. Demgegenüber scheint der zunehmende Leistungsdruck

in der Gesellschaft für viele Jugendliche nur mehr schwer zu bewältigen. In Anbetracht der weitreichenden Änderungen der Lebenswelten von Jugendlichen, werden wir uns von der Idee verabschieden müssen, dass die etablierten Sozialisationsinstanzen in den traditionellen Formen noch Gültigkeit haben (vgl. ebd.).

Woraus lässt sich nun die spezifische Bedeutung der Offenen Jugendarbeit als Sozialisationsinstanz für Jugendliche erklären? Sie liegt in der Lebensphase Jugend begründet, die mit ihren Entwicklungsaufgaben und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen eine besondere Herausforderung für Jugendliche darstellt. Die Offene Jugendarbeit als eigenständiges Feld der Sozialen Arbeit leitet daraus einen spezifischen Erziehungs- und Bildungsauftrag ab, der mit bestimmten Mandaten, Zielgruppen, Zielen, Leistungen und Wirkungen sowie Rahmenbedingungen verbunden ist. Eine Haltung nach menschenrechtsbasierten ethischen Grundprinzipien sowie die Orientierung an fachlich-konzeptionellen und methodischen Standards der Sozialen Arbeit fließen als Merkmale einer professionellen Offenen Jugendarbeit in die Angebote ein. Ein solches Professionsverständnis führt zu individuell und gesellschaftlich relevanten Potenzialen einer zukunftsorientierten Offenen Jugendarbeit.

1.1 Jugend und ihre Entwicklungsaufgaben

Die Lebensphase Jugend ist von Entwicklungsaufgaben gekennzeichnet, von deren Bewältigung der gesamte weitere Lebenslauf abhängt. Im Jugendalter stellt sich lebensgeschichtlich erstmalig die grundlegende Aufgabe der Verbindung von persönlicher

Individuation und sozialer Integration und damit die Ausbildung einer Ich-Identität, die ein wesentlicher Schritt für das Finden der eigenen Rolle in der Gesellschaft ist. Deshalb läuft die Bewältigung dieser Aufgaben meist in einer besonders intensiven und oft

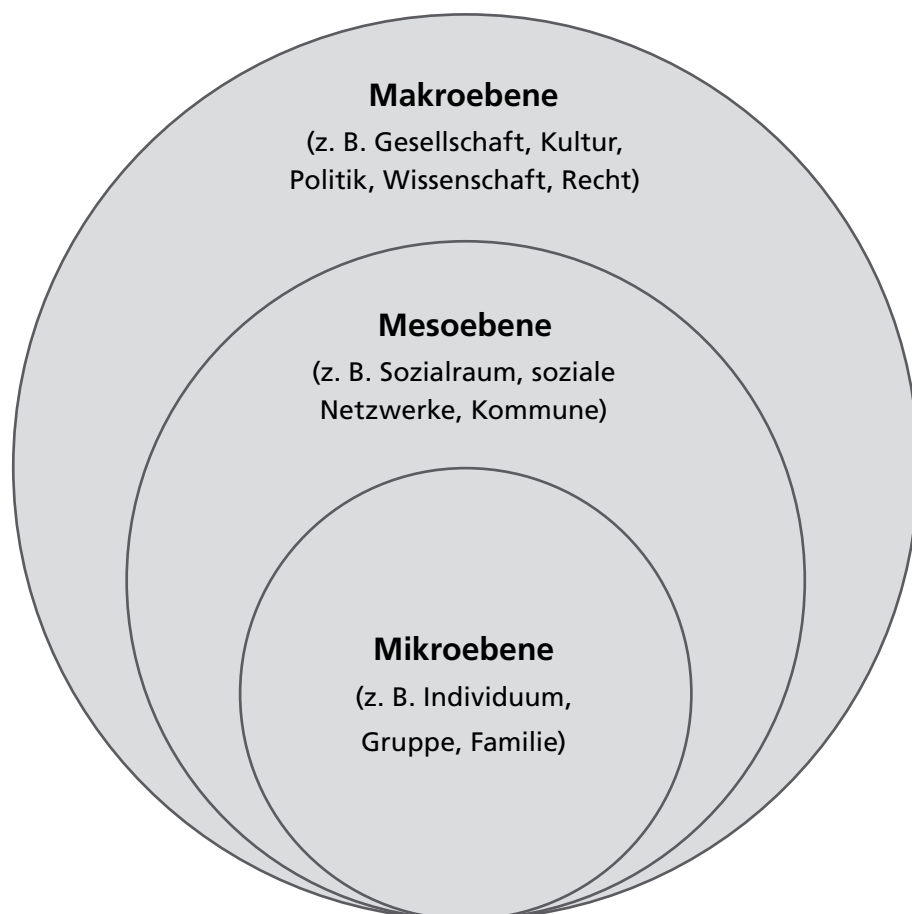
auch turbulenten Form ab, die sich kaum mit der in anderen Lebensphasen vergleichen lässt (vgl. Hurrelmann/Quenzel 2013, S. 5).

Die Lebensphase Jugend hat in den letzten Jahrzehnten ihren Charakter deutlich verändert. Sie ist heute nicht mehr nur eine Übergangsphase vom Kindheits- zum Erwachsenenstatus, sondern ein Lebensabschnitt mit eigenen Rechten und Pflichten. Zudem hat sich

diese Lebensphase weiter ausgedehnt und erstreckt sich inzwischen in hoch entwickelten Ländern über eine Spanne von im Durchschnitt etwa 15 Lebensjahren. Die Lebensphase Jugend bietet nach Hurrelmann/Quenzel (ebd.) „[...] dadurch auf der einen Seite große Freiräume für die Gestaltung der Lebensführung, verlangt auf der anderen Seite aber außerordentlich hohe Kompetenzen, um diese Freiräume produktiv nutzen zu können.“

1.2 Methoden und Ebenen der Offenen Jugendarbeit

In der Sozialen Arbeit wird häufig zwischen drei Analyseebenen unterschieden:



Quelle: Eigene Darstellung, 2022

Diese Analyseebenen werden in der Anwendung von Methoden in der Offenen Jugendarbeit im Sinne des Erziehungs- und Bildungsauftrags berücksichtigt. Die Methoden der Offenen Jugendarbeit leiten sich aus den Methoden der Sozialen Arbeit ab. Diese sind planmäßige, systematische, begründete und in Hinsicht auf ihre Wirkung überprüfbare Verfahren, Handlungen bzw. Vorgehensweisen, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen. Zuvor festgelegte Grundprinzipien als Arbeitshaltungen bilden den Rahmen für die Auswahl spezifischer Methoden zur Erreichung der definierten Ziele. Methoden der Sozialen Arbeit thematisieren jene Aspekte im Rahmen sozialpädagogischer und sozialarbeiterischer Konzepte, die auf eine planvolle, nachvollziehbare und damit kontrollierbare Gestaltung von Prozessen abzielen und die dahingehend zu reflektieren und überprüfen sind, inwieweit sie dem Gegenstand, den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, den Interventionszielen, den Erfordernissen des Arbeitsfeldes, der Institution, der Situation sowie den beteiligten Personen gerecht werden (vgl. Galuske 2009, S. 31).

Die Methoden, die in der Offenen Jugendarbeit vorrangig angewandt werden, sind zunächst die **„direkt interventionsbezogenen Methoden“** (Galuske 2015), die sich aus dem klassischen Dreigestirn der Sozialen Arbeit herleiten: der Einzelfallarbeit, der Gemeinwesenarbeit und der Sozialen Gruppenarbeit. Sie spielen vorwiegend in der direkten Interaktion mit der Zielgruppe der Jugendlichen eine Rolle und bedienen damit vor allem die Mikro- und Mesoebene.

Einzelfallarbeit mit dem Ziel der Verbesserung individueller Lebensverhältnisse

Im Zentrum der Einzelfallarbeit steht die persönliche Beziehung zwischen Adressat:in und Professionellem:er als Medium der Veränderung.

„Offene Jugendarbeit arbeitet mit einzelnen jungen Menschen unter dem Schwerpunkt der Verbesserung der Lebenslage der/des einzelnen Jugendlichen. Es geht dabei um die Lösung von Problemstellungen und Herausforderungen mittels Bewältigungsstrategien, die beim Individuum

um ansetzen. Ein typisches Angebot im Kontext der Einzelfallarbeit ist die Beratung.“ (bOJA 2017, S. 49f.).

Gemeinwesenarbeit zur Verbesserung sozial-räumlicher Strukturen

Die Offene Jugendarbeit wendet die Methode der Gemeinwesenarbeit an, mit dem Ziel der Verbesserung der Strukturen eines Gemeinwesens, unter dem Blickwinkel, was junge Menschen benötigen (vgl. bOJA 2017, S. 50). Als „Gemeinwesen“ werden in der allgemeinen Begriffsverwendung alle Organisationsformen des menschlichen Zusammenlebens bezeichnet, die über den Familienverband hinausgehen. Die Netzwerkarbeit, in der die Jugendlichen mit verschiedenen Stakeholdern des Gemeinwesens gezielt vernetzt werden, ist ein Beispiel der Gemeinwesenarbeit.

Soziale Gruppenarbeit mit dem Ziel der Entwicklung sozialer Kompetenzen

In der Sozialen Gruppenarbeit wird die Gruppe als Ort und Medium der Intervention genutzt, mit der geschulte Leiter:innen das Ziel der „sozialen Funktionsfähigkeit“ (Konopka 1971, S. 35 zit. n. Galuske 2015, S. 1025) verfolgen.

„Die Soziale Gruppenarbeit als Methode der Offenen Jugendarbeit nutzt gruppendynamische Prozesse, um Themen, Fragestellungen und Probleme aufzuzeigen und zu bearbeiten. Besondere Bedeutung kommt in der Offenen Jugendarbeit der Arbeit mit Peer Groups, Szenen und Cliquen zu.“ (bOJA 2017, S. 50).

Erlebnispädagogische Projekte wären ein Beispiel Sozialer Gruppenarbeit.

Hinzu kommen Methoden, die seit den 1990er-Jahren infolge der aktivierenden Modernisierung des Sozialstaates bzw. der Ökonomisierung der Sozialen Arbeit in die Diskussion eingebracht wurden und weit über die direkte Arbeit mit den Jugendlichen hinausgehen. Sie zielen in hohem Maße auf die Erhöhung bzw.

Beibehaltung der Professionalität und Qualität der Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit ab. Galuske (vgl. 2015) unterteilt diese Methoden in „indirekt interventionsbezogene“ und in „struktur- und organisationsbezogene“ Methoden.

Die indirekt interventionsbezogenen Methoden haben die Reflexion der direkten Interventionen (mit den einzelnen und Gruppen von Jugendlichen, mit dem Gemeinwesen) zum Inhalt, wirken aber nicht unmittelbar strukturierend auf den Interventionsprozess ein. Diese Methoden zielen vorwiegend auf die Erhöhung der Professionalität des Personals bzw. des Arbeitsfeldes. Beispiele indirekt interventionsbezogener Methoden sind Selbstevaluation, Supervision/Coaching, Intervention, Teamentwicklung, Rating Assessment, Qualitätsentwicklung, Organisationsentwicklung oder Berufsfeldanalyse.

Die struktur- und organisationsbezogenen Methoden wirken sich in einem noch größeren Rahmen indirekt auf die konkreten Interventionen aus, indem sie auf Strukturen und institutionelle Rahmenbedin-

gungen innerhalb und außerhalb der Organisation, bis hin zu den politischen Rahmenbedingungen, zielen. Es gehören zu diesen Methoden das (Sozial-)Management, die Organisationsentwicklung, Führung/Personalentwicklung, die Qualitätsentwicklung, Managing Diversity/Gender Mainstreaming, Controlling, Fundraising/Sponsoring, Marketing, (Sozial-)Planung, Kinder-/Jugendhilfeplanung, Sozialraumanalyse/ Sozialstrukturanalyse (vgl. Becker 2011).

Die letzteren beiden Aspekte sind mehr auf der Meso- und Makroebene zu verorten und müssen um die europäische sowie internationale Komponente erweitert werden. In der Praxis der Offenen Jugendarbeit überschneiden sich oder tangieren die Ebenen oftmals, gerade weil auch die Wirkungen sich auf nicht immer vorhersagbaren Ebenen oder Bereichen entfalten. Zur praktischen Umsetzung wird in Kapitel 4.7 in Verschränkung mit den Formen und Ebenen von Partizipation und den behandelten Analyseebenen auf Praxisbeispiele ausschnittsweise eingegangen, um einen Übertrag für die alltägliche Praxis zu begünstigen.

Zukunft mit-
bestimmen

Wer die Jugend
vertritt ★

2 Der Partizipationsbegriff

„Für das Interesse von Menschen an den Entscheidungsprozessen, die ihre Lebenswelt beeinflussen, und für den Wunsch an diesen Prozessen verantwortungsvoll mitzuwirken, gibt es einen Begriff: Partizipation. Er steht für die aktive Beteiligung Betroffener sowohl in der unmittelbaren Erlebniswelt am eigenen Wohnort, kann sich aber durchaus auch auf globale Weichenstellungen beziehen.“ (Stange 2016, S. 3)¹.

Stange (s. ebd.) hat somit eine klare Auffassung davon, was unter Beteiligung von Kindern und Jugendlichen zu verstehen ist. Auf die Frage, wie Wissenschaftler:innen, Fachkräfte, Multiplikator:innen oder Verantwortliche aus den Bereichen Politik, Verwaltung, Schule und Jugend den Begriff „Partizipation“ definieren, erhält man mannigfaltige Wortbedeutungen und umgangssprachliche Konnotationen. Schnell wird deutlich, dass es unterschiedliche Auslegungen dafür gibt. Und tatsächlich: in der wissenschaftlichen Literatur wird der Terminus breit definiert (vgl. Oser/Ullrich/Biedermann 2000, S. 13). Er umfasst ein breites Spektrum an Handlungen. Der Schweizer Politik- und Verwaltungswissenschaftler Wittwer² (2015, S. 6ff) hat sich den unterschiedlichen Auslegungen gewidmet und ein informatives Bild mit verschiedenen Ebenen entworfen, auf welchem Niveau Kinder- und Jugendpartizipation betrachtet werden kann. Dieses wird im Folgenden skizziert und anknüpfend daran eine Definition von Partizipation dargelegt.

Partizipation leitet sich aus den lateinischen Wörtern *pars* (der Teil) und *capere* (ergreifen, sich aneignen, nehmen) ab und bedeutet vereinfacht ausgedrückt Teilnahme oder Beteiligung. Hier gilt es erstmals zu unterscheiden, dass Partizipation viel mehr als die bloße Teilnahme an einem Angebot (im Sinne von „Ich bin Zuseher:in“ bzw. „Mein Name steht auf der Teilnehmer:innenliste“) oder als ein großzügiges Aufnehmen von Wünschen zu verstehen ist. Partizipation meint die ernsthafte Teilhabe von Individuen an

realen und für sie, eine Gruppe oder die Gesellschaft bedeutsamen Diskussionen und Entscheidungen. Anknüpfend an dieses Verständnis, unterscheidet Wittwer (2015, S. 6) zwei Ebenen von Partizipation: die „individuelle“ und „kollektive Partizipation“.

Die Erstgenannte meint Prozesse oder Fragen, welche Kinder und Jugendliche individuell betrifft und an denen sie sich persönlich beteiligen können. Es handelt sich dabei um persönliche Interessen. Das Anhörungsrecht bei Scheidungsfragen sei hier exemplarisch zu nennen. Individuelle Kinder- und Jugendpartizipation wird etwa von den Kinder- und Jugendanwaltschaften behandelt.

Die „kollektive Partizipation“ bezieht sich – wie das Attribut schon vermuten lässt – auf eine Gruppe oder einen Teil der Gesellschaft. Kinder und Jugendlichen werden als Teil des Kollektivs betrachtet und beteiligen sich gemeinsam an Fragen und Themen, welche sie als Gruppe tangieren.

Das kollektive Partizipationsniveau kann wiederum aufgeteilt werden in „soziale Partizipation“ einerseits und „politische Partizipation“ andererseits. Im Falle von sozialer Partizipation handelt es sich um Beteiligungsformen, welche sich an Gruppen richten oder kollektiv ausgeübt werden – mit dem Ziel, über das private Interesse hinaus etwas für die Gemeinschaft zu tun oder sich (ehrenamtlich) zu engagieren. Dazu zählen Vereinsmitgliedschaften, Freiwilligenarbeit oder andere ehrenamtliche Tätigkeiten.

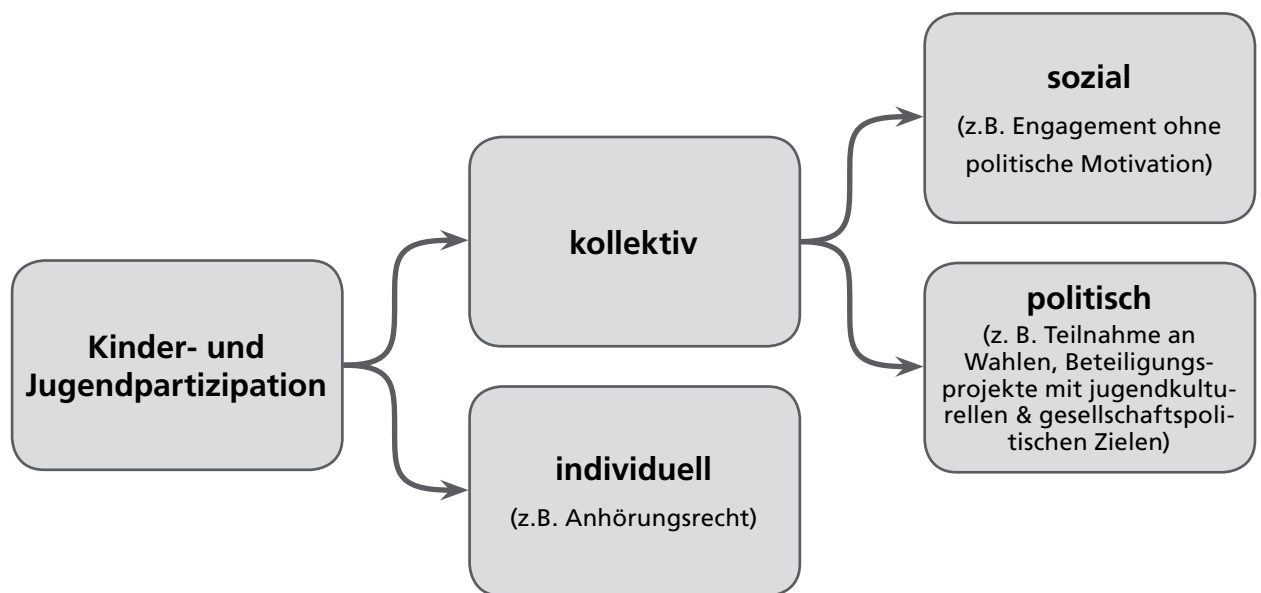
¹ in: https://www.spielmobil-bayreuth.de/wp-content/uploads/2016/06/Baustein_A_1_1partizipation-dkhw.pdf

² Stefan Wittwer (2015): Politische Partizipation von Kindern und Jugendlichen in der Schweiz. Definition des Begriffs «Partizipation» und Bedürfnisanalyse über die politische Partizipation von Kindern und Jugendlichen in der Schweiz, S. 8.

Im Vergleich dazu geht es bei der politischen Partizipation darum „[...] kollektive Entscheide zu beeinflussen, die meistens, aber nicht zwingend, in einem politischen oder zumindest formalisierten System gefasst werden und dadurch Veränderungen [herbeiführen], welche dann die Gesellschaft (oder Teilsysteme der Gesellschaft, wie bspw. die Schule, die Gemeinde oder das Quartier) betreffen.“ (Wittwer 2015, S. 7). Jugendbeteiligung auf politischer Ebene gestaltet sich sehr vielseitig und geht inhaltlich wie formal weit über die Planung und Umsetzung von Jugendangeboten hinaus. Wittwer (vgl. ebd.) bringt das Beispiel eines Jugendfestes: Ist die Motivation der Jugendlichen für die Veranstaltung eines solchen Festes jene, eine super Party zu haben und „damit endlich einmal was los ist“, dann ist das nicht politisch. Geht es darüber hinaus auch darum, Integration und jugendkulturellen Austausch zu fördern, mit nachhaltigen Auswirkungen für die Gemeinschaft, dann besteht sehr wohl

eine politische Motivation. Es ist also von politischen Prozessen die Rede, von denen Jugendliche im schulischen oder beruflichen Kontext betroffen sind (z.B. Schüler:innenvertretung), denen sie in der Kommune, in der Jugendeinrichtung oder bei konkreten gesellschaftspolitischen Anliegen begegnen und wo sie mitwirken und mitentscheiden. Das Ziel ist klar: sich für die Rechte der zu vertretenden Gruppe einsetzen, am System mitmischen oder es verändern. Zur politischen Partizipation zählen auch klassisch Wahlen (in Österreich auf allen politischen Ebenen ab einem Alter von 16 Jahren) oder die Teilnahme an Petitionen sowie Demonstrationen.

Mit nachstehender Grafik soll abschließend die unterschiedlichen Ebenen des Partizipationsbegriffes nach Stefan Wittwer noch einmal zusammengefasst und veranschaulicht werden:



Quelle: Eigene Grafik, in Anlehnung an Wittwer 2015, S. 8

Damit wird festgehalten: Dieser Leitfaden stützt sich auf das Verständnis der kollektiven Kinder- und Jugendpartizipation. Demgemäß verstehen die Autor:innen unter der Partizipation von Kindern und Jugendlichen:

„[...] die freie, altersgerechte Beteiligung von Jugendlichen nicht nur an Entscheidungsprozessen, sondern

auch in der gemeinsamen Diskussion und Planung vor der Entscheidungsfindung sowie der folgenden Umsetzungs- und Evaluationsphase aller sie betreffenden Fragen. Dies geschieht sowohl über institutionelle Kanäle wie Wahlen und Abstimmungen als auch über nicht-institutionelle Kanäle wie Online-Debatten, Vereine, Jugendparlamente, Demonstrationen, etc.“
(Wittwer 2015, S. 8).



3 Partizipation als Grundrecht

Beteiligung ist in vielen Feldern ein Prinzip, eine Arbeitshaltung. Kinder und Jugendliche sollen und müssen in Diskussions- und Entscheidungsprozesse, die sie betreffen, miteinbezogen werden. Es unterstützt sie darin, ihre Fähigkeiten zur Selbstorganisation und Selbstbestimmung zu stärken. Aber abgesehen davon: Jugendpartizipation ist nicht nur ein Bestreben oder Zeichen von Kulanz einzelner Erwachsene. Beteiligungsorientierte Jugendarbeit und Jugendpolitik setzen voraus, dass Kinder und Jugendliche ein

selbstverständliches Recht darauf haben, ihre Meinung zu allen Themen, die sie und ihr Lebensumfeld betreffen, zu äußern und dass ihre Stimmen auch gehört werden. Kinder und Jugendliche sind Teil des Gemeinwesens und der Gesellschaft. Die Beteiligung daran ist ein Recht, auf das ein jedes Kind und alle Jugendlichen zurückgreifen sollen und können. Das ist auf verschiedenen politischen Ebenen rechtlich verankert, wie die nachfolgende Aufzählung zeigt.

3.1 UN-Kinderrechtskonvention

Das wichtigste internationale Menschenrechtsinstrumentarium für Kinder und Jugendliche ist die am 20. November 1989³ von der Generalversammlung der Vereinten Nationen verabschiedete UN-Kinderrechtskonvention (KRK). Damit erhielten alle Kinder (bis zum 18. Lebensjahr) auf der Welt verbrieft Rechte auf Förderung und Entwicklung sowie Schutz und

Beteiligung. Die unterzeichnenden Mitgliedsstaaten (Österreich mit 1992) verpflichten sich, die Rechte der Kinder und Jugendlichen zu wahren und die Konvention in ihre Gesetze und Verordnungen aufzunehmen. Das Recht auf Beteiligung ist im Artikel 12 und 13 der Kinderrechtskonvention formuliert⁴:

Artikel 12: Berücksichtigung des Kindeswillens

(1) Die Vertragsstaaten sichern dem Kind, das fähig ist, sich eine eigene Meinung zu bilden, das Recht zu, diese Meinung in allen das Kind berührenden Angelegenheiten frei zu äußern, und berücksichtigen die Meinung des Kindes angemessen und entsprechend seinem Alter und seiner Reife. [...]

Artikel 13: Meinungs- und Informationsfreiheit

(1) Das Kind hat das Recht auf freie Meinungsäußerung; dieses Recht schließt die Freiheit ein, ungeachtet der Staatsgrenzen Informationen und Gedankengut jeder Art in Wort, Schrift oder Druck, durch Kunstwerke oder andere vom Kind gewählte Mittel sich zu beschaffen, zu empfangen und weiterzugeben. [...]

³ Der 20. November ist auch „Internationaler Tag der Kinderrechte“.

⁴ Siehe: www.kinderrechte.gv.at/kinderrechtekonvention/; <https://www.unicef.de/informieren/ueber-uns/fuer-kinderrechte/un-kinderrechtskonvention>

3.2 Youth Goals – 11 Europäische Jugendziele

In einem europaweiten partizipativen Prozess (Jugenddialog) wurden im Jahr 2018 insgesamt elf „Youth Goals“⁵ für ein jugendgerechtes Europa festgeschrieben und in die EU-Jugendstrategie aufgenommen. Alle EU-Mitgliedstaaten waren an der Ent-

wicklung der Ziele beteiligt und unterstützen deren Umsetzung. Das Recht auf Partizipation von jungen Menschen ist im Youth Goal #9 folgendermaßen ausformuliert:

#9 Räume und Beteiligung für alle

Wir wollen, dass junge Menschen sich mehr an der Gesellschaft beteiligen können. Wir wollen ihre Eigenständigkeit stärken. Außerdem braucht es eigene Räume für die Jugend – sowohl online als auch offline.

3.3 Recht auf Jugendpartizipation auf Bundes-, Landes- und Kommunalebene

In Österreich ist das Recht auf Beteiligung von Kindern und Jugendlichen auf unterschiedlichen politischen Ebenen formal gesichert. Auf Bundesebene ist die Kinder- und Jugendpartizipation im Österreichi-

schen Bundesverfassungsgesetz, Artikel 4 BVG Kinderrechte (2011)⁶ verankert:

Artikel 4 BVG Kinderrechte

Jedes Kind hat das Recht auf angemessene Beteiligung und Berücksichtigung seiner Meinung in allen das Kind betreffenden Angelegenheiten, in einer seinem Alter und seiner Entwicklung entsprechenden Weise.

Das Steirische Jugendgesetz⁷ StJG (2. Abschnitt §4) und das Steiermärkische Volksrechtesgesetz (§180a) legen den steirischen Gemeinden und Städten aus-

drücklich nahe, Partizipationsmöglichkeiten für junge Menschen zu schaffen und Initiativen mit Kinder- und Jugendbeteiligung finanziell zu unterstützen.

⁵ Siehe: <https://jugenddialog.at/youthgoals-2>

⁶ Siehe: <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20007136>

⁷ Siehe: <https://www.ris.bka.gv.at/NormDokument.wxe?Abfrage=LrStmk&Gesetzesnummer=20000542&Artikel=&Paragraf=180a&Anlage=&Uebergangsrecht=>

StJG §4: Jugendförderung durch Land und Gemeinden

[...]

(2) Die Gemeinden sollen als Trägerinnen von Privatrechten zu den Zielsetzungen gemäß § 1 unter Bedachtnahme auf den Gemeindehaushalt beitragen. Sie können dies auch in gemeindeübergreifender Zusammenarbeit tun. Zu diesem Zweck sollen die Gemeinden insbesondere:

1. dafür sorgen, dass für junge Menschen genügend Raum, wie z. B. Jugendzentren, Jugendtreffpunkte, Spiel- und Sportflächen u. dgl. besteht bzw. dieser allgemein zugänglich ist;
2. Mitbestimmungs- und Mitsprachemöglichkeiten für junge Menschen schaffen, jedenfalls bei jugendbezogenen Angelegenheiten;
3. regelmäßige Erhebungen über die unterschiedlichen Bedürfnisse junger Menschen zur zielgerichteten Planung durchführen, die Ergebnisse sowie die geplanten Maßnahmen in den zuständigen Gemeindegremien erörtern und in geeigneter Form veröffentlichen.

(3) Das Land stellt den Gemeinden nach Maßgabe der budgetären Möglichkeiten eine finanzielle Förderung für den Start von Jugendprojekten im Rahmen der strategischen Handlungsfelder gemäß § 3 Abs. 1 zur Verfügung.

Steiermärkisches Volksrechtegesetz §180a: Beteiligung von Kindern und Jugendlichen

Die Gemeinden sollen Kinder und Jugendliche, die ihren Hauptwohnsitz in der Gemeinde haben, über sie betreffende Projekte und Planungsvorhaben in ortsüblicher Weise informieren und an der Meinungsbildung beteiligen. Die Gemeinde soll die Überlegungen, Vorschläge und Beratungsergebnisse der Kinder und Jugendlichen in ihre Überlegungen miteinbeziehen.

Es ist also für Jugendeinrichtungen und Kommunen eigentlich keine Frage des „Ob“, sondern nur mehr eine Frage des „Wie“: Welche Voraussetzungen braucht es vonseiten der Politik, Verwaltung, Jugendarbeit,

Schule und anderen, um den Jugendlichen möglichst unabhängig von ihrem Alter und den anderen eigenen Voraussetzungen, Partizipation zu ermöglichen?



4 Partizipation in der Offenen Jugendarbeit

Wie bereits näher ausgeführt, besteht ein klarer Auftrag dazu, Partizipation den jungen Menschen zu ermöglichen. Im Feld der Offenen Jugendarbeit herrscht seit geraumer Zeit Einigkeit darüber, dass Partizipation eine große Bedeutung hat. Gelungene Partizipation – in Verbindung mit der persönlichen Stärkung von Kindern und Jugendlichen als Individuen – entfaltet in der Gesellschaft weitreichende Wirksamkeit (vgl. Voigts 2021, S. 369).

Die Offene Jugendarbeit in Österreich fokussiert neben vier weiteren Wirkungsdimensionen die „Förderung der gesellschaftlichen Beteiligung von Jugendlichen“ als fünfte bedeutende Säule in all ihren Aktivitäten und Angeboten (vgl. bOJA 2016, S. 32f.). Folglich eröffnet das Handlungsfeld als wichtiger Sozialisationsort neben der Familie, den Peers und der Schule Beteiligungsstrukturen zur aktiven Mitgestal-

tung der Angebote und regt zudem an, sich einzubringen und Selbstwirksamkeitserfahrungen zu machen. Aufgrund der Besonderheiten im Handlungsfeld, die nicht zuletzt mit den Grundprinzipien einhergehen, sind Aktivitäten, Angebote, Maßnahmen und Ziele der Offenen Jugendarbeit mit den Beteiligten immer wieder neu auszuverhandeln, was den jungen Menschen einen immanenten demokratischen Erfahrungsraum bietet. So betont Voigts (2021, S. 371), dass Partizipation im Handlungsfeld der Kinder- und Jugendarbeit damit *„[...] sowohl den gesetzlichen wie programmatischen Anspruch [charakterisiert; Anm. Autor:innen], in der alltäglichen Gestaltungspraxis der zahlreichen, sehr unterschiedlichen Angebote verankert zu sein, als auch als zentrales Beteiligungsgefüge und Interessenvertretung junge Menschen in die Gesellschaft und die Politik zu wirken.“*

4.1 Partizipation als Bildungsauftrag

Partizipation ist also ein wesentliches Grundprinzip von Offener Jugendarbeit und prägt dementsprechend die Arbeitsweise von Fachkräften. Gesellschaftliche Teilhabe von Jugendlichen, die Förderung von Gemeinschaftsfähigkeit sowie die Partizipation an Diskussions- und Entscheidungsprozessen über die Einrichtungsebene hinaus, sind wesentliche Ziele und zählen zum Bildungsauftrag von Offener Jugendarbeit.

4.1.1 Demokratiebildung in der Offenen Jugendarbeit

Die Demokratie, die für uns inzwischen schon zu einem so selbstverständlichen politischen Modell geworden ist, ist nur eine mögliche Form politischer Systeme und eine mögliche Idee darüber, wie Menschen miteinander zusammenleben. Unter Demokratie wird eine Gemeinschaft verstanden, in der sich alle Bürger:innen informieren und eine Meinung

bilden können, mitentscheiden und sich für die Gemeinschaft interessieren und engagieren. Damit ist also viel mehr als nur die Ausübung des aktiven Wahlrechts gemeint.

In einer Demokratie zu leben bedeutet, aktives und gestalterisches Mitglied der Gesellschaft zu sein. Das bedeutet aber auch, dass bestimmte Voraussetzungen erfüllt sein müssen um demokratisch handeln zu können: Denn *„kein Mensch wird als politisches Lebewesen geboren; deshalb ist politische Bildung eine Existenzvoraussetzung jeder friedensfähigen Gesellschaft. Das Schicksal einer lebendigen demokratischen Gesellschaftsordnung hängt davon ab, in welchem Maße die Menschen dafür Sorge tragen, dass das Gemeinwesen nicht beschädigt wird, in welchem Maße sie bereit sind, politische Verantwortung für das Wohlergehen des Ganzen zu übernehmen. Und vor allem: Demokratie ist die einzige politisch verfasste Gesellschaftsordnung, die gelernt werden muss –*

immer wieder, tagtäglich und bis ins hohe Alter hinein“ (Negt 2010).

Mit politischer Bildung im Kontext der Offenen Jugendarbeit ist vor allem Demokratiebildung gemeint. *„Die Demokratiebildung [beschreibt; Anm. Autor:innen] einen vom Subjekt ausgehenden ganzheitlichen Prozess der Bildung zur Mündigkeit, basierend auf demokratischen Grundwerten wie Freiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit, Solidarität und Emanzipation“* (Kenner/Lange 2020, S. 49). So liegt der Ausgangspunkt der Demokratiebildung beim Individuum selbst und nicht beim politischen System. Der Bildungsanspruch ist, dass Bürger:innen die gegebene Ordnung verstehen, reflektieren, verändern, kritisieren und so gestalten können, wie sie es selbst als adäquat erachten. Dabei ist die zentrale Ressource, welche Bürger:innen demokratiefähig macht, die Mündigkeit. Deshalb muss die Demokratiebildung zwangsläufig kritisch sein und versteht sich demnach auch als Mündigkeitsbildung. Sie geht von einem subjektorientierten und emanzipatorischen Bildungsverständnis aus. Dieses Konzept ermöglicht den Diskurs zwischen Vertreter:innen der Politischen Bildung und jenen der Demokratiepädagogik. Demokratiepädagogische Ansätze erweisen sich als geeignet für einen erfahrungsorientierten Prozess des sozialen Lernens. Dieser führt jedoch nicht zwangsläufig zu politischem Lernen. Politische Bildung ermöglicht, Projekt- und Teilhabenerfahrungen und Handlungskompetenzen zu sammeln und zu stärken. Die Demokratiebildung verfolgt das Ziel, diese beiden Zugänge zu verschränken (vgl. ebd., S. 49ff.).

Es ist eine wesentliche Aufgabe einer demokratischen Gesellschaft, ihre Mitglieder zur Demokratiebildung zu befähigen, damit sie weiterhin aufrechterhalten werden kann. Für Jugendeinrichtungen bedeutet das, Jugendlichen Demokratie auf pädagogisch wertvolle Weise zu vermitteln und Jugendliche zur Demokratie zu befähigen. Es geht nicht um reine Wissensvermittlung von Inhalten etablierter (Partei)Politik gemeint: Ziel ist die Praxis politischen und demokratischen (Aus)Handelns zu erfahren. Es geht darum, den „Werkzeugkoffer“, den die Demokratie zur Verfügung stellt, zu erfahren, verstehen und anwenden zu können.

Bei näherer Betrachtung des Bildungsbegriffes wird außerdem klar, dass er sich deutlich von Begriffen wie „Erziehung“, „Wissensvermittlung“ oder „Ausbildung“ abgrenzt. Wenn Jugendliche sich bilden, nehmen sie eine aktive Rolle ein, in der sie Selbstwirksamkeit erleben und Verständnis über sich selbst, ihre Fähigkeiten und die Gesellschaft erlangen. Bildung meint also keine reine passive Aufnahme von Wissensinhalten, sondern ein aktives sich Aneignen. Bildung ist „stets ein Prozess des sich bildenden Subjekts [und] zielt immer auf Selbstbildung ab“ (Sturzenhecker 2008, S. 22). Gerade die Offene Jugendarbeit eignet sich als Ort für die Bildung Jugendlicher im Sinne der Selbstwirksamkeit, Selbstbestimmung und Emanzipation, wobei sie von den Fachkräften unterstützt und begleitet werden (vgl. ebd.).

Zusammenfassend bedeutet Demokratiebildung also, Jugendliche dabei zu unterstützen eine aktive, selbstbestimmte Rolle in der Gesellschaft einzunehmen und diese mitzugestalten:

„[Demokratie]Bildung [ist also] die selbsttätige Aneignung politischen Handelns als Prozess der Ausweitung mitverantwortlicher Selbstbestimmung. Es geht dann darum, sich die für die Politik typischen Handlungsweisen und Handlungskompetenzen [...] selbsttätig anzueignen. Aus Bildungsperspektive geschieht diese Aneignung mit dem Ziel, gesellschaftliche Mitverantwortung zu übernehmen und gemeinsame und individuelle Selbstbestimmung zu fördern.“ (ebd.).

4.1.2 Partizipation als Demokratiebildung

Wenn „Demokratie die einzig verfasste Gesellschaftsordnung ist, die gelernt werden muss“ (Negt 2010), dann funktioniert dieses Lernen also nur in der angewandten Praxis. Mit Demokratiebildung Jugendlicher im Rahmen der Offenen Jugendarbeit, ist also Partizipation Jugendlicher gemeint, bzw. das Bereitstellen von Möglichkeiten und Räumen innerhalb derer Jugendliche gesellschaftliche (Mit)Verantwortung übernehmen und sich selbst als (Mit)Gestalter:innen

wahrnehmen können. Man versteht Partizipation also als „aktive Praxis von Demokratie durch Subjekte“ (Sturzenhecker 2008, S. 25).

Das Bereitstellen von Beteiligungsmöglichkeiten und -räumen ist dabei nicht nur ein Gewähren zu verstehen – also nicht als Goodwill der Fachkräfte den Jugendlichen gegenüber. Partizipation ist Recht aller Gesellschaftsmitglieder in einer demokratischen Gesellschaft, auch jenes ihrer jüngeren Mitglieder. Das Recht auf Partizipation bedeutet also *„[...] die freie, altersgerechte Beteiligung von Jugendlichen nicht nur an Entscheidungsprozessen, sondern auch in der gemeinsamen Diskussion und Planung vor der Entscheidungsfindung sowie der folgenden Umsetzungs- und Evaluationsphase aller sie betreffenden Fragen. Dies geschieht sowohl über institutionelle [...] als auch über nicht-institutionelle Kanäle [...]“* (Wittwer 2015, S. 8).

Jugendpartizipation bedeutet nicht ausschließlich, Jugendliche danach zu fragen, was ihnen wichtig ist, was sie möchten und was ihre Bedarfe sind. Bleibt es bei dieser reinen Bedarfserhebung, dann würde Jugendpartizipation zu kurz gedacht werden und am wesentlichen Ziel vorbeilaufen. Erwachsene finden auf diese Weise zwar heraus, was die wichtigsten Anliegen der Jugendlichen sind, auf deren Grundlage sie weitere Entscheidungen treffen können (die den Jugendlichen auch zugutekommen würden), aber an der grundlegenden Entscheidungsstruktur würde sich nichts ändern. Es sind nach wie vor Erwachsene die Entscheidungsmacht für sich beanspruchen – Jugendliche werden also weiterhin nicht als entscheidungsfähige Subjekte wahrgenommen, sondern lediglich für die Entscheidungsfindung herangezogen. *„Will man Partizipation als [Demokratie]bildung in der Jugendarbeit, also als einen Ansatz, der auf die Subjekte und ihre Potentiale selbsttätiger Aneignung setzt, reichen Mitsprache und Mitwirkung nicht aus.“* (ebd.).

In der Praxis der Offenen Jugendarbeit ist Jugendpartizipation über Mitsprache und Mitwirkung hinaus erstrebenswert. Strukturen der ungleichen Machtverteilung zwischen Fachkräften und Jugendlichen (zugunsten der Erwachsenen) werden durch Partizi-

pation bis zu diesen Stufen eher verfestigt als gelockert. Es kann dann dazu kommen, dass alle Beteiligten, Erwachsene wie Jugendliche, diese ungleichen, jedoch nicht unbedingt als unfair verstandenen, Machtverhältnisse reproduzieren. In diesem Fall sind es Erwachsene weiterhin gewohnt, Dinge vorzugeben, und Jugendliche sind es weiterhin gewohnt, dass ihnen Dinge vorgegeben werden. Jugendliche werden zwar gefragt und geben ihre Meinungen und Bedürfnisse kund, ihre Meinungen werden gehört und berücksichtigt, bei der Projektumsetzungen verlassen sie sich jedoch auf das Handeln und Entscheiden von Erwachsenen und übernehmen selbst wenig bis gar keine Verantwortung.

Um Jugendpartizipation im Sinne einer subjektorientierten und selbstwirksamen Form für Jugendliche zu ermöglichen, müssen Erfahrungsräume für Jugendliche geöffnet werden, innerhalb dieser Sie auch Verantwortung für sich selbst und andere übernehmen. *„Es geht um die Bereitstellung von Freiräumen der mitverantwortlichen Selbstbestimmung, die als Recht einforderbar sein müssen“* (ebd.).

Den Fachkräften ist klar, dass die Schaffung vermehrter Möglichkeiten und Räume für Jugendpartizipation und die Ermächtigung Jugendlicher auch einen strukturellen Wandel in der Jugendeinrichtung bedeuten kann und womöglich auch viel Zeit und Geduld erfordert. Zentral ist dabei auch die Auseinandersetzung mit der Partizipationspraxis im Betrieb und der Frage danach, wo Partizipation beginnt und wo sie (womöglich zu früh) endet.

4.1.3 Zusammenspiel von Erziehung und Mündigkeit

Demokratiebildung in der Offenen Jugendarbeit als Partizipation zu verstehen, zieht eine weitere Herausforderung nach sich, welche sich in folgender Problemstellung widerspiegelt: Es handelt sich um das *„klassische pädagogische Dilemma, einerseits das Jugendliche Gegenüber als zu erziehendes, defizitäres Mängelwesen zu sehen, andererseits aber seine Mündigkeit erreichen zu wollen“* (ebd., S. 29).

Dass Kinder und Jugendliche (und sowieso alle Bürger:innen) also erst lernen müssen, mit dem Werkzeugkoffer der Demokratie umzugehen, wurde oben verdeutlicht. Dass dies aber kein Grund ist, ihnen Demokratie nicht zuzutrauen, wird hier noch erläutert. Eine Strategie, dieses Dilemma aufzulösen ist, dass man den Jugendlichen etwas zutraut, das sie womöglich (noch) nicht können. „Man unterstellt ihnen kontrafaktisch, also gegen die Fakten, den Subjektstatus, den man ermöglichen will“ (ebd.). Es geht hier also um einen Vertrauensvorschuss seitens der Fachkräfte, um ihnen die Erfahrungen des gesellschaftlichen Engagements machen zu lassen. Man eröffnet den Jugendlichen also Erfahrungsräume und fordert ihre Mündigkeit heraus, indem man ihnen die Gelegenheit bietet, Verantwortung zu übernehmen selbstbestimmt zu handeln und gleichberechtigt mitentschei-

den zu können (vgl. ebd.). Pädagogisch hat man dafür zu sorgen, Jugendliche durch diese Herausforderung nicht zu Überfordern und sie durch gut gemeinten Willen nicht zu unterfordern bzw. ihnen das richtige Maß an Herausforderung zuzumuten (vgl. ebd., S. 30).

Die Aufgabe der Fachkräfte besteht demnach darin, ein Setting zu schaffen, in dem Jugendlichen für sich und andere Verantwortung übernehmen und Entscheidungen treffen können. In diesem Setting wird auch ermöglicht, dass Fragen und Konflikte des alltäglichen Zusammenlebens und des zusammen Gestaltens öffentlich werden. Kindern und Jugendlichen werden daher die Werkzeuge zur Verfügung gestellt, die es ihnen ermöglichen, demokratische Verfahren zur Problemlösung anzuwenden (vgl. ebd., S. 29).

4.2 Mandate von Offener Jugendarbeit

Dem soeben behandelten Bildungsauftrag wohnt, so wie dem gesamten Handlungsfeld der Sozialen Arbeit, ein „doppeltes Mandat“ (Böhnisch/Lösch 1973, insb. S. 28 zit. n. Wendt 2015, S. 28) inne. In der Offenen Jugendarbeit setzt dieses konkret im Spannungsfeld der Jugendphase zwischen persönlicher Entwicklung, individuellen Interessenlagen und gesellschaftlichen Erwartungen an. Gerade mit dem Fokus auf kollektive Partizipation stellt die Wahrnehmung der Mandate eine große Herausforderung dar. Im Sinne der professionellen Fachlichkeit erscheint es als notwendig, diese Herausforderung, die Realität der Gegebenheiten in Hinblick auf eine beauftragende, fördernde und zahlende Gesellschaft transparent in Aushandlungsprozessen mitzuberocksichtigen und gleichzeitig selbstbestimmte, selbstorganisierte junge Menschen dabei zu stärken, entsprechend zu

partizipieren, um überhaupt Veränderungen dieser Realität herbeiführen zu können. Hinzu kommt, dass selbst die gesellschaftlichen Erwartungen vielfältig sind. D. h. es kann nicht von einem gesellschaftspolitischen Auftrag an die Offene Jugendarbeit oder „einem richtigen“ ausgegangen werden, sondern in demokratisch organisierten Gesellschaften ist von unterschiedlichen bis gegensätzlichen Vorstellungen auszugehen (vgl. Scheipl 2013, S. 10).

Staub-Bernasconi (vgl. 2007, S. 198–202) erweitert das „doppelte Mandat“ um ein drittes und spricht von einem „Tripelmandat“. Sie meint damit die Selbstvertretung der Profession Soziale Arbeit. Demnach gilt es neben den gesellschaftlichen und jugendlichen Interessen auch die Weiterentwicklung der Profession stets im Blick zu haben.

4.3 Pädagogisch-professionelle Haltung zur Förderung von Partizipation

Ausgehend vom zuvor behandelten Bildungsauftrag und den Ausführungen zur politischen Bildung soll noch kurz auf das zugrundeliegende Bildungsverständnis von Offener Jugendarbeit eingegangen werden, das sich nicht zuletzt auch auf das Tripelmandat umlegen lässt. Das Handlungsfeld geht dabei zum einen „[...] von einem neuhumanistischen Bildungsideal der Selbstermächtigung des Subjekts aus, weist in seiner Kritik an gesellschaftlichen Machtverhältnissen ein emanzipatorisches Potenzial auf und setzt an bestehenden Bildungsbenachteiligungen an.“ (Steirischer Dachverband der Offenen Jugendarbeit 2020, S. 25). Dass Partizipation damit als zentrales Arbeitsprinzip gehandelt wird, erscheint wohl wenig überraschend. Wie bereits mehrfach erwähnt, lernen junge Menschen in Beteiligungsformaten nicht nur aktiv am Angebot zu partizipieren, sondern auch, sich mit den eigenen Lebensverhältnissen auseinanderzusetzen, ungerechte Machtverhältnisse zu reflektieren und Veränderungen in Hinblick auf ein gelingenderes Leben in Angriff zu nehmen.

Eine österreichweit durchgeführte Studie zur Offenen Jugendarbeit (vgl. Gspurning/Heimgartner et al. 2016, S. 41) zeigt, dass Jugendliche vor allem in regelmäßig stattfindenden Diskussionen zu aktuellen politischen Themen (z. B. Klimaschutz, Menschenrechte, Diversität usw.) zur Reflexion ihrer eigenen Lebenswelt angeregt werden. Eine Studie von Balzter, Ristau & Schröder (2014) unterstreicht die Bedeutung dieser

Dialog- bzw. Diskussionskultur, die nicht nur politisches Engagement zur Folge haben, sondern in weiterer Folge auch unter anderem zu einem Bildungsaufstieg führen kann (vgl. Schröder 2018, S. 463), was wiederum zur Verbesserung der Lebensqualität beiträgt. Trotz dieses nun über das Bildungsverständnis der Offenen Jugendarbeit hergestellte Selbstverständnis zur Förderung von Partizipation, besteht weiterhin großes Umsetzungspotenzial – so postuliert die Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe (2018, S. 4 zit. n. Voigts 2021, S. 375), dass Partizipation „kein zeitlich begrenztes Projekt [ist; Anm. Autor:innen], sondern ein dauerhafter Anspruch [...] auf den [!] Kinder und Jugendliche verlässlich vertrauen können müssen“.

Im Leitfaden wird an der einen oder anderen erforderlichen Stelle auf Risiken und Herausforderungen Bezug genommen, auch so genannte „No-Goes“ werden aufgezeigt. Trotzdem muss gerade an diesem Part des Leitfadens noch einmal darauf eingegangen werden, welches Umdenken bzw. welche Haltung zugrunde liegen muss, um von einer günstigen Ausgangssituation für die Förderung von Partizipation in der Offenen Jugendarbeit sprechen zu können. Im Zentrum dieses Diskurses steht ein Paradigmenwechsel, dem Alisch, Funke & Weidmann (2021, S. 424ff.) einen Artikel gewidmet haben, mit dem alles sagenden Titel „Aushandeln von Interessen statt Projekte und Problemsicht“.

4.4 Grundprinzipien für eine qualitätsvolle Partizipation von Jugendlichen

Um eine ernsthafte und qualitätsvolle Beteiligung von Jugendlichen zu gewährleisten, müssen in der Entwicklung und Umsetzung von Partizipationsprozessen folgende Qualitätskriterien eingehalten

werden. Sie wurden in Österreich von der ARGE Partizipation definiert und durch Erfahrungswerte von beteiligung.st erweitert:

1. Begleitung

Erwachsene, die über entsprechende pädagogische und methodische Ausbildung oder Erfahrung verfügen, stehen beratend und unterstützend zur Seite. Sie stellen die Verbindung zu den Entscheidungsstrukturen (Politik, Verwaltung, Schulen usw.) sicher und sorgen für kinder- und jugendgerechte Prozesse.

2. Gemeinsame Zielformulierung

Die Entscheidungsträger:innen klären vorab die zeitlichen, personellen und finanziellen Ressourcen und legen den Projektrahmen fest. Innerhalb dieses Rahmens definieren Kinder und Jugendliche gemeinsam mit den Erwachsenen ihre Projektziele.

3. Freiwilligkeit und Selbstbestimmtheit

Kinder und Jugendliche beteiligen sich freiwillig und selbstbestimmt. Sie überlegen selbst, welchen Themen sie sich widmen wollen und welche Schwerpunkte sie sich setzen.

4. Wertschätzung

Kinder und Jugendliche sind Expert:innen ihrer Lebenswelten. Die Zusammenarbeit aller Beteiligten findet respektvoll und wertschätzend statt.

5. Aktivität und Selbstwirksamkeit

Kinder und Jugendliche sind in möglichst allen Phasen der Projekte aktiv beteiligt und erleben bewusst, wie sie Prozesse und Veränderung mitgestalten können.

6. Überparteilichkeit

Kinder und Jugendliche werden im selbstbestimmten politischen Denken gefördert und nicht für politische Richtungen vereinnahmt. Im Hinblick auf politische Parteien, Konfessionen bzw. weltanschauliche Positionen besteht Überparteilichkeit. Für die Bedürfnisse und Interessen der jungen Menschen wird dagegen eine (reflektierte) Parteilichkeit eingenommen.

7. Verbindlichkeit

Gemeinsame Vereinbarungen werden verbind-

lich umgesetzt. Die dafür notwendigen Ressourcen (finanziell, zeitlich, personell, räumlich etc.) liegen in der Verantwortung der Entscheidungsträger:innen.

8. Intergenerativer Dialog

Es findet ein Austausch zwischen jungen Menschen und Erwachsenen verschiedenen Alters statt. Dieser Dialog fördert das gegenseitige Verständnis für unterschiedliche Bedürfnisse und Sichtweisen der verschiedenen Generationen.

9. Dokumentation und Transparenz

Die Schritte und Ergebnisse des Partizipationsprozesses werden laufend dokumentiert und allen Beteiligten in verständlicher Form transparent gemacht.

10. Öffentlichkeitsarbeit

Die Öffentlichkeit (Kinder, Jugendliche, Erwachsene) wird durch verschiedene, den Zielgruppen entsprechende Kanäle über den Mitbestimmungsprozess informiert. Erwachsene werden dabei für die Anliegen von Kindern und Jugendlichen und das Recht junger Menschen auf Mitbestimmung sensibilisiert.

11. Soziale Gerechtigkeit

Die Beteiligungsangebote sind gender- und diversitätsgerecht gestaltet. Die unterschiedlichen Arbeitsformen sind auf die Bedürfnisse von Mädchen und Burschen abgestimmt und sprechen junge Menschen in ihrer Vielfalt an.

12. Evaluierung

Rahmenbedingungen, Verlauf und Ergebnisse werden gemeinsam mit allen Beteiligten reflektiert. Alle Erfahrungen (Probleme, Herausforderungen, Erfolge, Scheitern, ...) sind wertvoll und fließen in zukünftige Beteiligungsprozesse ein.

13. Einbindung des Umfelds

Rücksichtnahme auf die Bedürfnisse anderer Beteiligter sowie gegebenenfalls das Erkennen und Einladen von Expert:innen aus dem Umfeld.

4.5 Stufen der Partizipation

Im Jahr 1995 entwickelte Schröder in Anlehnung an Hart (1992) und Gernert (1993) ein Stufenmodell (vgl. Hart 1992 und Gernert 1993, zit. n. Schröder 1996, S. 29), das die unterschiedlichen Steigerungsgrade von Kinder- und Jugendpartizipation veranschaulichen soll (siehe Grafik unten). In anderen Worten gefasst: Wie intensiv können sich Kinder und Jugendliche am Prozess beteiligen? Wie hoch ist die Entscheidungsmacht zwischen den Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen verteilt? Diese Partizipationsleiter reicht von der untersten Stufe „Fremdbestimmung“ (weil keine Partizipation von Jugendlichen) bis zur höchsten „Selbstverwaltung“ (weil ausschließlich Partizipation von Jugendlichen).

Die schon etwas in die Jahre gekommene Partizipationsleiter ist, um es in den Worten von Stange (vgl. 2016, S. 13)⁸ auszudrücken, nach wie vor ein „Dauerbrenner“ in der kinder- und jugendpolitischen Debatte: Im fachlichen Diskurs dienen Schröders Beteiligungsstufen als wichtige Diskussionsgrundlage, denn entweder werden die Partizipationsgrade für spezifische Bereiche adaptiert (wie z. B. Sturzenhecker 2003 für die Offene Jugendarbeit) oder in Anlehnung an das Original neue Modelle generiert, wie etwa 2010 die TYPE Pyramide (Typology of Youth Participation and Empowerment Pyramid, vgl. Kapitel 4.6) von Wong, Zimmerman und Parker.

Stange plädiert darauf, das Stufenmodell nach Schröder nicht als Kontinuum zu interpretieren, wo es gilt, letztlich die obersten beiden Stufen – Selbstbestimmung bzw. Selbstverwaltung – zu erreichen. Vielmehr geht es um „[...] das Zusammenführen unterschiedlicher Interessen und vor allem um das Teilen von Macht. [...] Und dies dürfte meistens ein wesentlich anspruchsvollerer und schwierigerer Prozess sein als die Selbstbestimmung in einem autonomen Bereich.“ (2016, S. 15; vgl. ebd., S. 13ff.) Das heißt, Herausforderungen, die Beteiligungsprozesse mit sich bringen, werden von Jugendlichen und Erwachsenen (aus der Offenen Jugendarbeit oder Politik) partnerschaftlich gelöst: Jugendangebote werden in der Kommune gemeinsam gestaltet, Autonomiegedanken und -bestrebungen von Jugendlichen aufgegriffen und begleitet (z.B. Schlüsselverantwortung für bestimmten Raum). Ziel ist es, eine gute Balance zwischen der Förderung jugendlichen Autonomiestrebens einerseits und den rechtlichen politischen Notwendigkeiten andererseits zu erreichen. Dieser beschriebene Balanceakt zwischen Selbstverwaltung und Kontrolle bedarf bei den Erwachsenen eine positive Grundhaltung gegenüber der bereits oben genannten Teilung von Macht und von Verantwortung.

Dieser Leitfaden orientiert sich an Stanges Appell.

⁸ Quelle: https://www.spielmobil-bayreuth.de/wp-content/uploads/2016/06/Baustein_A_1_1partizipation-dkhw.pdf

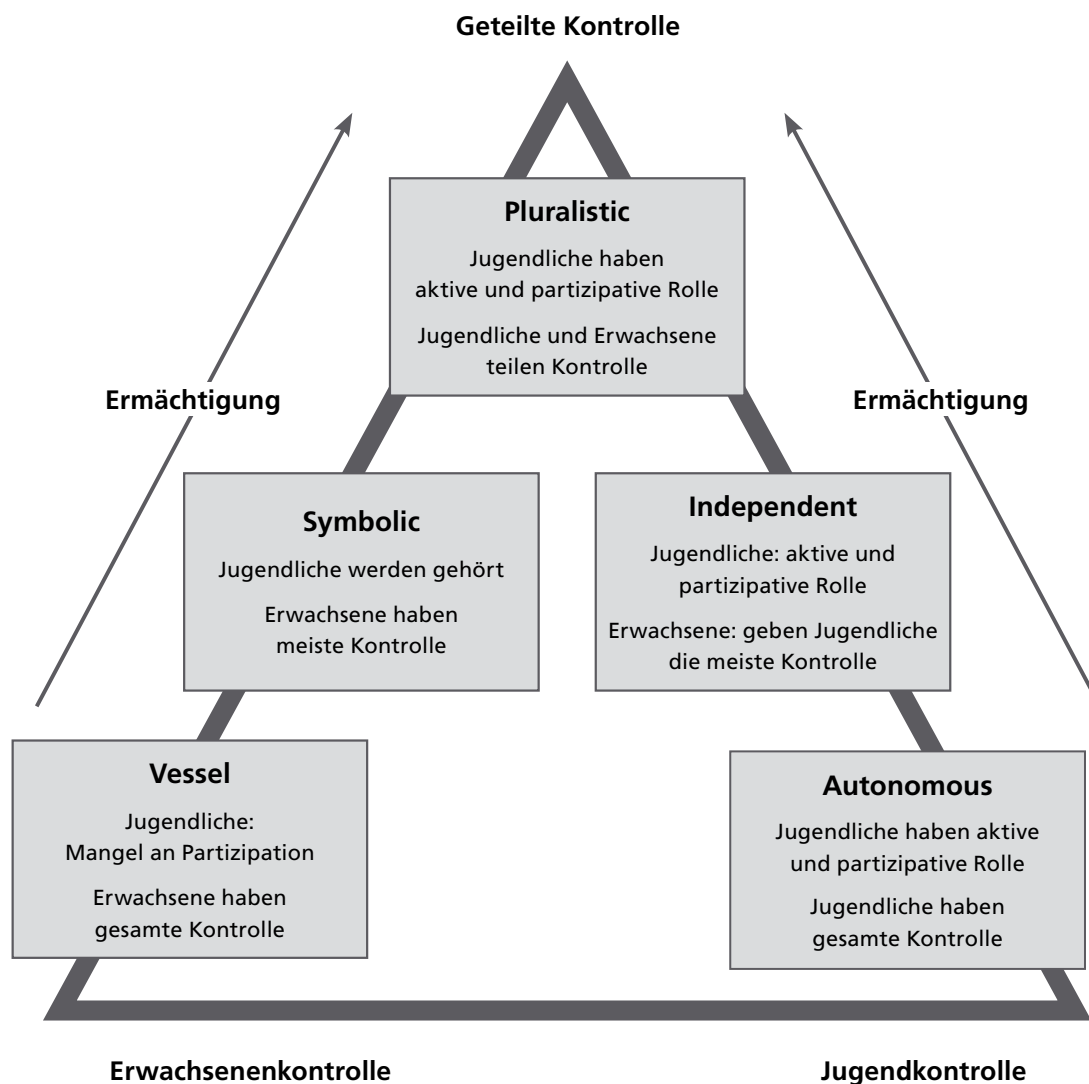


Quelle: www.beteiligung.st o. J., in Anlehnung an Schröder 1995; grafische Modifikation: Rinnerhofer

4.6 Geteilte Kontrolle von Jugendlichen und Erwachsenen

Im Gegensatz zum Stufenmodell, welches den höchsten Grad an Autonomie (Selbstverwaltung) von Jugendlichen auf die höchste Stufe stellt, stellt die TYPE-Pyramide („Typology of Youth Participation and Empowerment“) das höchste Potential an Ermächtigung Jugendlicher an die Spitze. Dieses Potential sehen die Autor:innen Wong, Zimmerman und Parker nicht in der Selbstverwaltung Jugendlicher, sondern in der gemeinsamen und geteilten Kontrolle von Jugendlichen und Erwachsenen verwirklicht (vgl. Wong,

Zimmerman, Parker, 2010, S. 101). Sie beziehen sich dabei auf Studien, die belegen, dass egalitäre Beziehungen zwischen Erwachsenen und Jugendlichen „optimal für die gesunde Entwicklung [Jugendlicher] sind“. Grundvoraussetzung dafür ist, dass Erwachsene sich den Agenden der Jugendlichen verpflichtet fühlen und ihre Stärken und Potentiale als richtungsweisend für eine gemeinsame positive Entwicklung und Veränderung erkennen (vgl. ebd.).



Quelle: TYPE-Pyramide, eigene Grafik in Anlehnung an Wong, Zimmerman, Parker 2010, S. 105

Die Pyramide bietet ein Rahmen für fünf Typen von Partizipation, welche verschiedene Grade und Figuren an Macht- und Kontrollverteilung Jugendlicher und Erwachsener, im gemeinsamen Handeln beschreiben (Vessel, Symbolic, Autonomous, Independent und Pluralistic). Die Seiten der Pyramide weisen bergauf, in Richtung erhöhter Ermächtigungspotentiale hin zur Spitze: zur geteilten Kontrolle von Jugendlichen und Erwachsenen, zur Stufe Pluralistic. An den beiden Basispunkten der Pyramide sind ausschließlich eine jugendgeleitete sowie eine erwachsenengeleitete Partizipation verortet.

Das Argument der Autor:innen lautet, dass zu viel Kontrolle und Entscheidungsmacht Erwachsener, die Ermächtigung und eine gesunde Entwicklung Jugendlicher verhindert und bestehende ungleiche Machtverhältnisse verfestigt. Aber auch zu wenig Intervention Erwachsener in gemeinsamen Beteiligungsprozessen, kann nicht beabsichtigte negative Konsequenzen nach sich ziehen, vor allem wenn es um organisatorische, planerische Aktivitäten und Ressourcenbereitstellung geht.

Eine unfaire Machtverteilung zugunsten Erwachsener, aber auch Jugendlicher ist also zu vermeiden, „da es den Wert einer gleichwertigen Partnerschaft von Jugendlichen und Erwachsenen untergräbt“ (ebd., S. 101).

Liegt der Großteil der Entscheidungsmacht bei den Erwachsenen, besteht die Gefahr, dass Manipulation, Dekoration oder Symbolpolitik betrieben werden. Es gibt keinen echten Austausch auf Augenhöhe zwischen Jugendlichen und Erwachsenen.

Die Figuration Vessel, beschreibt in diesem Zusammenhang „eine traditionelle Jugendlichen-Erwachsenen Beziehung, welche erwachsenengeleitet ist und wenig bis gar keinen Input von Jugendlichen erfordert“ (ebd., S. 107) – wie eine Lehrer:in-Schüler:in-Beziehung. Die Aufgabe der Erwachsenen ist es, die leeren Gefäße (also Vessel) mit ihren Inhalten und Narrationen zu füllen. Von den Jugendlichen wird keine kritische Perspektive erwartet. Sie sind ledig-

lich Empfänger:innen von Informationen und in der Erwachsenen-Jugendlichen-Dynamik passiv eingebunden. Auf dieser Grundlage erfahren Jugendliche keine Ermächtigung und Erwachsene erhalten keine kritischen Einblicke durch die Sichtweisen der Jugendlichen (vgl. ebd.). Auf der Ebene Symbolic findet nach wie vor überwiegend erwachsenengeleitete Partizipation statt. Dennoch wird Jugendlichen zumindest Raum zur Mitbestimmung eingeräumt (vgl. ebd., S. 108). Sie können ihre Meinungen äußern und werden von Entscheidungsträger:innen gehört. Die Macht der Jugendlichen bleibt dennoch eingeschränkt, da schlussendlich weiterhin Erwachsene Entscheidungen treffen, auch wenn sie es „gut meinen“ oder sie entlasten wollen.

Der jugendgeleitete Ansatz dagegen impliziert, dass Erwachsene Macht abgeben, diese Jugendlichen zukommen lassen und Jugendliche so ihre eigene Agenda anleiten, entwickeln und durchsetzen können, da es ihre Themen und Anliegen sind. Jedoch sehen die Forscher:innen unbeabsichtigte negative Konsequenzen der jugendgeleiteten Partizipation. Jugendliche können nicht aus dem gleichen Erfahrungsschatz wie Erwachsene schöpfen, verfügen nicht über die gleiche Menge an sozialem Kapital, Ressourcen oder Skills, die Erwachsene mitbringen. In einer partnerschaftlichen Beziehung fungieren Erwachsene als Orientierungshilfe und Ratgeber. Fehlende Unterstützung durch Erwachsene kann zu Problemen führen, die Jugendliche im Prozess frustrieren können:

“Although youth can be viewed as competent and capable, many lack experience with organizational decision-making and technical skills. Deficient skills, coupled with a lack of guidance, may lead to poor organizational outcomes and youth feelings of inadequacy.” (ebd., S. 110).

Das richtige Maß an Erwachsenen-Intervention in unterschiedlichen (Teil-)Prozessen eines Beteiligungsprojektes ist entscheidend. Erwachsene können Erfahrungen und Ressourcen anbieten, um Jugendliche zu entlasten, ohne sie zu entmachten. Im Gegenzug können Erwachsene von Jugendlichen lernen und

erhalten einen Einblick in deren Lebenswelt Jugendlicher und eine jugendzentrierte Perspektive auf die Themen Jugendlicher, auf die Jugendlichen selbst und ihre Peers. Wenn Jugendliche und Erwachsene sich die Kontrolle teilen, fungieren Erwachsene als positive Vorbilder, Quellen der Unterstützung, des sozialen Kapitals und der positiven Bestärkung (vgl. ebd., S. 108). Im gegenseitigen Austausch auf Augenhöhe wird die Fähigkeit zur kritischen Reflexion der gegebenen Verhältnisse bei Jugendlichen und Erwachsenen gefördert. Das geschieht nur, wenn Jugendliche und Erwachsene voneinander lernen (vgl. ebd., S. 106).

Diese Arbeitsweise setzt eine ständige Feedbackschleife und einen ständigen Austausch von Erwachsenen und Jugendlichen im Prozess voraus (vgl. ebd., S. 108). Zwar wird nicht bei jeder Entscheidung und jedem Schritt im gemeinsamen Prozess das gleiche Maß an erwachsener und jugendlicher Beteiligung vorausgesetzt (beide Gruppen können darüber einstimmen, dass Jugendliche oder Erwachsene in die-

sem oder jenen Schritt mehr Entscheidungsmacht oder Umsetzungsmacht haben sollen) dennoch sind diese Entscheidungen gemeinsam zu treffen und ein ständiger Austausch zwischen den Jugendlichen und Erwachsenen unabdingbar.

Richtet man den Blick auf die Partizipationsleiter, befindet man sich in der Praxis der Offenen Jugendarbeit selten auf der Stufe der Selbstverwaltung und höchstens auf den Stufen der Mit- und Selbstbestimmung. Im ständigen Austausch von Jugendlichen und Erwachsenen, bietet die Offene Jugendarbeit optimale Voraussetzungen dafür, ein Aufeinandertreffen von Jugendlichen und Erwachsenen in einer Atmosphäre der Offenheit, wertschätzendem und respektvollen Umgang und geteilte Kontrolle in Partizipationsprozessen zu ermöglichen, gemeinsam zu handeln, planen, entscheiden, Projekte umzusetzen und ein geeignetes Maß an geteilter Kontrolle in diesen Handlungsweisen zu finden.

4.7 Formen und Ebenen zur Partizipation

Bei der konzeptionellen Verankerung von Partizipation wird in Anlehnung an Sturzenhecker (2003) auf drei wesentliche Anforderungen zurückgegriffen (vgl. ebd., S. 18–45), die an dieser Stelle des Leitfadens noch einmal zusammengefasst dargestellt werden: Erstens braucht es als Basis eine Analyse dessen, wie intensiv Jugendliche bei standortbezogenen (Jugendeinrichtung/Offener Betrieb) und mobilen Angeboten (z.B. Freizeitaktivitäten) von Offener Jugendarbeit partizipieren sollen. Hierfür wurden in den Kapiteln 4.5 und 4.6 die Partizipationsleiter sowie die Partizipationspyramide TYPE als hilfreiche Instrumente vorgestellt, um die Intensitätsgrade der Partizipationspraxis einzuordnen. Zweitens macht es laut Sturzenhecker Sinn, während der Konzeptentwicklung mitzudenken, auf welchen Ebenen (Mikro-, Meso- oder Makroebene) Jugendpartizipation ansetzen soll: Beim Individuum und den Cliquen, auf Einrichtungsebene und dem Träger:innenverein, in der Kommune, überregional oder auf EU-Ebene. In diesem Zusammenhang werden nun unter dem folgenden Kapitel methodische Verfahren zur Sichtbarmachung und Reflexion der Partizipationsebenen skizziert. Im letzten Schritt der Konzeptarbeit greifen die Fachkräfte auf insgesamt sechs mögliche Formen zurück, welche – je nachdem auf welcher Ebene Partizipation stattfindet – eine zielgruppenspezifische und bedarfsorientierte Jugendbeteiligung ermöglichen (vgl. Kapitel 4.7.2).

4.7.1 Ebenen von Partizipation

Im Folgenden werden die unterschiedlichen Partizipationsebenen in der Jugendeinrichtung nach Sturzenhecker beschrieben (vgl. Sturzenhecker 2003, S. 26–30) und dazu methodische Verfahren exemplarisch genannt, die in der Jugendarbeit zur Sichtbarmachung und Reflexion dieser Ebenen angewendet werden können.⁹

Ebene des Individuums

Auf der Mikroebene überprüft die Fachkraft, welche Beteiligungs- und Entscheidungsmöglichkeiten einer einzelnen Person in der Jugendeinrichtung eingeräumt werden und welche Gründe es für das Nutzen oder Fernbleiben der Einzelperson gibt. Denn die erste Entscheidung des:der Jugendlichen liegt in seiner:ihrer freiwilligen Teilnahme am Angebot. Beteiligungskonzepte auf der Ebene des Individuums setzen hier an: Warum kommst du überhaupt in die Jugendeinrichtung? Warum bleibst du manchen Angeboten fern? Persönliche Gespräche oder kurze Umfragen geben Aufschluss über die individuellen Motive und fließen sogleich in die Angebotsgestaltung hinein. Darüber hinaus bietet es sich an, mit den einzelnen Nutzer:innen zu reflektieren, wie viele Möglichkeiten es in der Jugendeinrichtung oder bei speziellen Bildungs- oder Freizeitangeboten gibt, an denen der:die Jugendliche für sich Entscheidungen treffen und an denen er:sie ihre persönlichen Interessen umsetzen kann. Im Folgenden ausgewählte Methoden, wie diese Reflexion mit Einzelpersonen vonstatten gehen kann.

⁹ Das Deutsche Kinderhilfswerk (s. www.kinderrechte.de) hat eine kostenlose Datenbank mit vielfältigen Methoden erstellt, welche den unterschiedlichen Formen und Ebenen von Partizipation zugeordnet sind. Zu finden auf: <https://www.kinderrechte.de/praxis/methodendatenbank>

Beispiel: Evaluierung von Angebotsnutzung & Nichtnutzung	
Methodeneinsatz	House Checkup (My way through the youth center)
Kurzbeschreibung & Intention:	Warum kommt der:die Jugendliche überhaupt in die Jugendeinrichtung? Warum werden manche Angebote angenommen, manche erwünscht, aber letztendlich doch nicht angenommen? Zur Erfassung der einzelnen Bedarfe eignet sich der House Checkup. Eine pädagogische Fachkraft geht mit einzelnen Jugendlichen durch das Haus und bittet ihn:sie, die Jugendeinrichtung aus seiner:ihrer Sichtweise zu kommentieren, im Blick auf eigene Handlungsweisen, Problemzonen, Verbesserungswünsche usw. Diese individuellen Entscheidungs- und Nutzungsmöglichkeiten werden dokumentiert. Die Methode muss sich nicht nur auf reale Räume beziehen, sondern auch auf dezentrale Angebote/Programme bzw. Angebote im virtuellen Raum. Darstellbar über Beispielbilder oder Gegenstände z.B. im Garten, die exemplarisch dafür verwendet werden. Die Ergebnisse fließen sogleich in die zukünftige Angebotsgestaltung hinein.
Zielgruppe	Kinder und Jugendliche ab 7 Jahren; Gruppengröße maximal 8 Personen - wichtig: die Kommentare einzeln erheben, keine Gruppenmeinung!
Zeitaufwand	Je nach Ziel und Thematik; durchschnittlich 45 Minuten. Die Dokumentation (kann je nach aufwendigem Medium) längere Zeit in Anspruch nehmen, zwischen einer halben Stunde für ein Protokoll oder eine Wandzeitung (mit Post-its oder direkte Beschriftung auf der Plakatwand mit Eddings) und drei Stunden für den Zusammenschnitt eines Zwei-Minuten-Videos. Für die anschließende Besprechung in der Gruppe bedarf es zwischen 30 bis 60 Minuten (je nach Interesse und Ausmaß).
Rolle der Fachkräfte	Die Stärke der Methode liegt darin, dass sich die Fachkraft intensiv mit der individuellen Sichtweise der Nutzer:innen auseinandersetzen und mit ihr: ihm in einen Austausch über die Nutzung der Einrichtung treten kann. Diese „Individualisierung“ als Nachteil zu bezeichnen, ist nicht möglich, denn genau darauf richtet sich ja diese Methode. Die Fachkraft muss methodisch in der Lage sein, durch „aktives Zuhören“ Kommentare und Bewertungen eines Kindes oder eines:einer Jugendlichen offen herauszufordern, auch wenn diese möglicherweise kritisch gegenüber seiner:ihrer eigenen Arbeit sind. Er:sie braucht minimale Medienkenntnisse, um den „House Checkup“ zu dokumentieren. Die Besprechung danach erlaubt es, mit den Beteiligten tiefer in die Thematik einzutauschen. Hier wechselt die Methode von der individuellen auf die kollektive Ebene. Insbesondere beim Thema der Nichtnutzung von Angeboten soll mit den Jugendlichen auf Basis der Erhebungsergebnisse gemeinsam reflektiert werden, weshalb das Angebot trotz Wunsch/Vorschlag von den Nutzer:innen letztlich doch nicht angenommen wurde. Und welche Auswirkungen dies nach sich zog (z.B. Busreservierung und niemand ist gekommen – damit blieb Fachkräfteteam auf den Kosten sitzen). Im nächsten Schritt wird mit allen Beteiligten zufriedenstellende Lösungsansätze gesammelt. Wie können wir diese Enttäuschung/Fehlinvestitionen vermeiden? Welche Konsequenzen ziehen wir daraus? Wie wollen wir zukünftig mit Vorschlägen von dir/euch umgehen? Was braucht es für eine erfolgreiche Umsetzung von Ideen?
Material und Hilfsmittel	Je nach Kompetenz/Interesse eignen sich zur Dokumentation blanko A4-Blätter bzw. Post-its oder vorgefertigten Raumpläne (vorher gemeinsam durchgehen!), vorbereitete Plakate für Wandzeitung oder Handy für kurze Videos oder Fotokamera.

Methodenquelle: s. <https://www.kinderrechte.de/praxis/methodendatenbank/>

Beispiel: Reflexion über Entscheidungsmacht und Einflussrechte im Jugendzentrum

Methodeneinsatz	Big Brother (Wer bestimmt hier über dich?)
Kurzbeschreibung & Intention:	<p>Abgesehen von den Entscheidungen, die ein Individuum betreffen können, ist auch zu reflektieren, durch welche Entscheidungen es von anderen beeinflusst wird (wer entscheidet über Öffnungszeiten, über Angebote, über Ressourcenverteilung usw.). Es ist zu überlegen, wie auch das Individuum sich in seinem Interesse in diese Entscheidungen einbringen kann und wie ihm Einflussrechte eröffnet werden. Obwohl eine Jugendeinrichtung das gemeinschaftliche Zusammenleben ermöglichen muss, kann es dies doch nur tun, wenn es auch die Interessen und Positionen der Individuen dazu klärt und diese einbezieht. Dieses kann auch mit den Teilnehmenden reflektiert (und dann natürlich verändert) werden. Dazu verwendet werden kann die Übung „Big brother“.</p> <p>Auf einer großen Wandzeitung wird ein Bild eingezeichnet von einer großen Figur, die den Daumen auf eine kleine Figur hält. Überschrift: „Wer bestimmt hier über dich?“. Mit bereitgestellten Eddings können die Kinder und Jugendlichen im Offenen Bereich spontan eintragen, wer im Haus über wen was bestimmt. Die Methode erlaubt, sich offen (auch anonym) über Machtverhältnisse zu äußern. Die Methode ist dazu geeignet, die eingeschliffenen, alltäglichen Bestimmungsverhältnisse bewusst zu machen und möglicherweise zu problematisieren. Sie ist nur geeignet, wenn sich die Fachkräfte zutrauen, entstehende Konflikte mit den Beteiligten anzugehen und durchzustehen. Wichtig: Wenn Machtkonflikte zwischen Gruppen offensichtlich sind, sollten diese direkt angesprochen werden und nicht auf dem Umweg über diese Methode!</p>
Zielgruppe	Kinder und Jugendliche ab 7 Jahren; Gruppengröße bis zu 40 Personen
Zeitaufwand	Die Methode kann im Rahmen einer Versammlung oder im Offenen Betrieb angeleitet werden. Eine Durchführung über einen längeren Zeitraum (z.B. eine Woche) im Jugendzentrum ist möglich. Die zweite Variante braucht eine laufende Erinnerung/Einladung zur Partizipation. Die Dokumentation selbst dauert für die Nutzer:innen wenige Minuten. Für die Besprechung sollen je nach Diskussionsbedarf ca. 30 Minuten eingeplant werden.
Rolle der Fachkräfte	Die Übung kann pädagogisch angeleitet mit einer Gruppe durchgeführt werden oder im Offenen Bereich stattfinden, in dem die Eddingwand ausgehängt wird und jeder:jede sie nach eigenem Geschmack für eine gewisse Zeit beschreiben kann. In der Auswertung geht es darum, zu klären, wer mit welchen „Bestimmer:innenverhältnissen“ unzufrieden ist und andere möchte oder andere Bestimmungsinhalte oder Regeln braucht. Möglicherweise werden dadurch Konfliktlinien zwischen Einzelnen und Gruppen deutlich. Diese müssen dann (in Form von Mediation) weiter bearbeitet werden. Die Methode „Die Bestimmer:innen“ ist eine Variante auf der Ebene von Gruppen und kann kombiniert werden. Fachkräfte müssen in der Lage sein, auch Kritik an ihrer Macht zu ertragen, sie müssen fähig sein, Kriterien zu ermuntern und Machtverhältnisse offen zu legen. Sie benötigen Konfliktfreudigkeit.
Material und Hilfsmittel	Groß bemalte Wandzeitung, bunte Eddings

Methodenquelle: s. <https://www.kinderrechte.de/praxis/methodendatenbank/>

Ebene von Gruppen und Cliques

Auf der Ebene von Peergroups und Cliques oder von den Fachkräften zugeschriebene Gruppen, die beispielsweise das Alter, das Geschlecht, bestimmten Interessen, etc. betreffen, gilt es zu erfassen, wie Entscheidungsprozesse in den jeweiligen Gruppierungen vonstattengehen und welche Gruppeninteressen sich

entfalten. Das Fachkräfteteam achtet darauf, wie sie ebendiese in ihrer pädagogischen Arbeit fördern können. Das Entstehen und Lösen von Gruppenkonflikten sowie das Eingehen von Kompromissen nehmen ebenfalls einen hohen Stellenwert ein. Methodisch kommen sowohl gruppenspezifische Verfahren zum Einsatz als auch jene Verfahren, die auch mit Einzelpersonen durchgeführt werden.

Beispiel: Sichtbarmachung von Gruppeninteressen & Cliqueskonflikten	
Methodeneinsatz	Die Bestimmer:innen (Ein Soziogramm)
Kurzbeschreibung & Intention:	<p>Diese Methode eignet sich, um machtförmige Entscheidungsstrukturen und Inhalte in der Jugendeinrichtung aufzudecken. Mit einer Gruppe von Kindern oder Jugendlichen wird ein „Machtsoziogramm“ des Jugendzentrums angelegt, indem Karten, mit den Namen einzelner Beteiligter/Gruppen so angeordnet werden, dass die Macht- und Entscheidungsverhältnisse aufgezeigt werden, ebenso wie die Entscheidungsinhalte. Damit sind aber auch Gefahren verbunden, denn es können Polaritäten aufgebaut und Konflikte hochgepuscht werden. Die Übung ist ungeeignet, wenn sich die betroffene Gruppe ohnehin schon in einem deutlichen Konflikt mit anderen befindet.</p> <p>Im ersten Schritt wird mit der beteiligten Gruppe gesammelt, wer überhaupt was bestimmt und wer davon betroffen ist. Die Namen, Inhalte und Betroffene werden auf unterschiedliche farbige Karten geschrieben. Im zweiten Schritt ordnet man die Karten auf einer auf dem Tisch oder Boden liegenden Wandzeitung an und versucht, Beziehungsstrukturen mit Pfeilen einzuzeichnen. Die Karten der Beteiligten mit der größten Macht werden nach oben geordnet, die mit weniger nach unten usw. In der Auswertung geht es besonders darum, mit der Gruppe zu reflektieren, wo sie ihre eigene Position einordnet und wie sie sie bewertet. Wenn sie sich als Opfer darstellen, geht es darum, zu reflektieren, wie sie selbst an diesem System beteiligt sind (im Sinne von Maturanas Zitat: „Macht ist das, was die Opfer den Tätern zugestehen.“). Es geht darum zu verstehen, wie die Machtprozesse funktionieren, welche Funktionen sie haben, welchen Sinn sie machen, und zu klären, wo man sie selber ändern will. Dabei sind auch die Risiken, Ängste und Befürchtungen offenzulegen.</p> <p>Abschließend kann gemeinsam entschieden werden, ob und wie man in Zukunft anders handeln will. Dieses kann der Einstieg in ein Partizipationsprojekt sein.</p>
Zielgruppe	Kinder und Jugendliche ab 7 Jahren; Gruppengröße von 8 bis 20 Personen
Zeitaufwand	Die Methode kann im Rahmen einer Versammlung/eines Workshops angeleitet oder über einen längeren Zeitraum (z.B. eine Woche) im Jugendzentrum durchgeführt werden. Die zweite Variante braucht eine laufende Erinnerung/Einladung zur Partizipation der Jugendlichen. Die Dokumentation selbst dauert für die Nutzer:innen wenige Minuten. Für die Besprechung sollen je nach Diskussionsbedarf ca. 30 Min. eingeplant werden.
Rolle der Fachkräfte	Neben der Moderationstätigkeit übernimmt die Fachkraft die Rolle des:der Mediator:in ein. Mitzubringen sind Kompetenzen im Bereich Konfliktregelung sowie die Fertigkeit, Perspektiven zu wechseln und von persönlicher Ebene auf die Metaebene überzugehen.
Material und Hilfsmittel	Metaplankarten/Karteikarten, vorgefertigte Wandzeitung zum Aufkleben und Filzstifte/Eddings

Methodenquelle: s. <https://www.kinderrechte.de/praxis/methodendatenbank/>

Ebene der Einrichtung / des Träger:innenvereins

Als eine weitere Ebene wird die Jugendeinrichtung als Ganzes betrachtet, also die Institution mit all ihren Beteiligten – Nutzer:innen, Fachkräfte, Verantwortliche vom Träger:innenverein und der Kommune. Auf Jugendeinrichtungsebene werden Fragen behandelt, die alle gleichermaßen betreffen und an deren Entscheidungen alle gemeinsam beteiligt werden sollen. Darüber hinaus geht es auch um die Frage von Entscheidungsmacht und die Einräumung von Protestchancen: Wer entscheidet darüber, wer was entscheiden darf? Und wie kann gegen Ent-

scheidungen entgegengetreten werden? Sturzenhecker regt in diesem Zusammenhang an, in der Jugendeinrichtung mit Nutzer:innen, Fachkräfte und Träger:innenverantwortlichen zu diskutieren, ob und inwieweit Jugendliche bei Grundsatzentscheidungen über Personal, Finanzen und baulichen Entscheidungen mitbestimmen sollen. Wo liegen Entscheidungspotenziale und wo die Grenzen? Eine solche Bewusstmachung kann das Fachkräfteteam methodisch so aufbereiten, dass Entscheidungs- und Machtstrukturen sichtbar gemacht und im Plenum hinterfragt werden.

Beispiel: Rechte und Pflichten im Jugendzentrum

Methodeneinsatz	Das Grundgesetz oder Unsere Regeln
Kurzbeschreibung & Intention:	Zur Sammlung und Bewusstmachung von gemeinsam entschiedenen Regelungen in der Jugendeinrichtung. In Form einer Broschüre (oder Loseblattsammlung) werden die gemeinsam verabschiedeten Regeln des sozialen Umgangs und der Mitbestimmung, die Rechte von Individuen und Gruppen ebenso wie die Pflichten der Beteiligten in der Jugendeinrichtung zusammengestellt. Besonders neuen Teilnehmenden wird die Zusammenstellung der Rechte und Pflichten im Jugendhaus ausgehändigt und mit ihnen gemeinsam erarbeitet. Dabei werden vor allen Dingen die Beteiligungsrechte deutlich gemacht. Jedes Kind oder jede:r Jugendliche im Jugendhaus muss wissen, wo und wie er:sie eigene Ideen und Vorstellungen einbringen kann, wie und wo er:sie gegen Verstoß von Rechten protestieren kann, wie Konfliktklärungsprozesse verlaufen und welche Möglichkeiten bestehen, Einfluss zu nehmen.
Zielgruppe	Nutzer:innen der Jugendeinrichtung; in Kleingruppen oder mit der Gesamtgruppe
Zeitaufwand	Die Erstellung eines „Grundgesetzes“ für eine Jugendeinrichtung ist ein längerer Arbeitsprozess. Er kann nicht in einem einzigen Projekt von allen Beteiligten gleichzeitig bewältigt werden, sondern sollte in Projektabschnitte aufgeteilt werden. Die Erstellung einer Broschüre dauert je nach Umfang mit unterschiedlichen Arbeitsschritten mehrere Tage.
Rolle der Fachkräfte	Grundsätzlich sind alle Beteiligten verantwortlich dafür, dass das Grundgesetz eingehalten und neuen Nutzer:innen vorgestellt wird. Die Fachkräfte unterstützen dabei, daran zu erinnern und zu verweisen.
Material und Hilfsmittel	Endprodukt: Broschüre oder Plakat

Methodenquelle: s. <https://www.kinderrechte.de/praxis/methodendatenbank/>

Beispiel: Rahmen für partizipative Entscheidungs- und Diskussionsprozesse im Jugendzentrum

Methodeneinsatz	Hausversammlung (oder gewählter Mädchen-/Burschenrat)
Kurzbeschreibung & Intention:	<p>Die Hausversammlung ist eine Beteiligungsform, die von der Mitbestimmung bis zur Selbstverwaltung reichen kann. Sie stellt hohe Ansprüche an alle Beteiligten und erfordert ein hohes Maß an demokratischer Kultur, Gemeinschaftssinn, Selbstvertretungsfähigkeit, Kompromiss- und Aushandlungsfähigkeiten. Sie legt im Idealfall alle Entscheidungsgewalt in die Hände der Betroffenen. Ziel ist immer Konsens, dem sich jede:r verpflichtet fühlen muss. Ein solch hoher Grad der Mitbestimmung und Selbstverwaltung, wie sie die Hausversammlung im Idealfall impliziert, fördert die Verantwortungsübernahme und trägt zu einer hohen Identifikation mit der Gruppe und der Einrichtung bei.</p> <p>Grundsätzliches: Garant für das Gelingen einer Hausversammlung sind Konventionen, die für alle verbindlich gelten und in Form von Regeln, Statuten, Geschäftsordnungen o.ä. das Fundament bilden, auf dem gemeinsames Handeln erst möglich wird.</p> <p>Dazu gehören beispielsweise Vereinbarungen zu Terminen der Hausversammlung und die Praxis der Einberufung (regelmäßige Sitzungen, „Not-Sitzungen“ bei drängenden Problemen), Themenfindung, Sammlung, Vorbereitung und Einbringung, einer (verbindlichen) Tagesordnung, Fristen zur Bekanntmachung der Tagesordnung, Gesprächsregeln (Festlegung der Redezeiten, Unterbrechungen, Sanktionen bei Beleidigungen usw.), Abstimmungsverfahren sowie Vereinbarungen zur Gesprächsleitung und zu Verantwortlichkeiten. Diese Regeln bzw. Vereinbarungen, sollten immer verhandel- und änderbar sein. Dazu sollten regelmäßige Reflexionsprozesse initiiert werden.</p> <p>Wichtig: Gestaltung, Abläufe, Regeln und konkrete Verfahren usw. müssen der jeweiligen Altersgruppe angepasst sein.</p> <p>1. Hausversammlungen müssen gründlich vorbereitet werden. Dies beginnt bei der Themensammlung. Dazu eignen sich beispielsweise schwarze Bretter oder Wunsch- und Kritikboxen, die an zentralen Stellen aufgehängt werden und für alle zugänglich sind. In vorbereitenden Sitzungen müssen die Vorschläge ausgewertet und mit den Vorschlagenden und Betroffenen konkretisiert werden. Dazu werden Informationen gesammelt, Rahmenbedingungen geklärt, Lösungsvorschläge entworfen und Entscheidungsalternativen ausgearbeitet. Die Ergebnisse der Vorbereitungstreffen werden rechtzeitig vor der Hausversammlung öffentlich gemacht, damit alle Beteiligten in der Einrichtung Gelegenheit haben, sich zu informieren und eine Meinung zu bilden. Aufgabe der Vorbereitungsgruppe ist es schließlich, einen Vorschlag zur Tagesordnung zu machen.</p> <p>2. Die Hausversammlung wird in der Regel unter einem Vorsitz geführt. Die Rolle und Kompetenz der Leitung ist festgelegt (je nach Altersgruppe der Beteiligten kann diese Aufgabe auch eine Fachkraft übernehmen). Ebenso alle weiteren Verfahren, wie Themenvorstellung, und Diskussion, Antragsstellung, Antragsbegründung, Antragswiderspruch, Formulierung der Entscheidungsalternativen, Reihenfolge der Abstimmung von Entscheidungsalternativen, Entscheidungs- und Abstimmungsverfahren usw. Der Ablauf von Hausversammlungen im einzelnen kann variieren. In der Regel werden nach den formalen Teilen der Tagesordnung die vorbereiteten Themen erläutert und Lösungsvorschläge vor- und zur Diskussion gestellt. Nach erfolgter Diskussion werden die zur Abstimmung stehenden Entscheidungsalternativen formuliert (sie sollten kurz gefasst sein und schriftlich vorliegen). Schließlich erfolgt die Abstimmung nach festgelegten Verfahren. Gefasste Beschlüsse werden protokolliert und öffentlich gemacht.</p>

Fortsetzung nächste Seite.

Zielgruppe	Nutzer:innen der Jugendeinrichtung; 8–21 Jahren; 10 bis 60 Personen
Zeitaufwand	ca. 2 Stunden; bei langwierigen/komplexen Diskussionen können Versammlungen vertagt werden.
Rolle der Fachkräfte	<p>Variiert je nach Alter und Fertigkeiten der Jugendlichen: Es reicht von der Begleitung und Hilfestellung der Organisation und Planung bis hin zu gesamten Vorbereitung und Moderation der Hausversammlung. Bei letztgenannter Variante werden nach und nach Kompetenzen und Verantwortlichkeiten den Jugendlichen übertragen. Wie bereits erwähnt, sollte, wie bei fast allen basisdemokratischen Verfahren, seitens der Fachkräfte immer ein Reflexionsprozess initiiert werden. Ist alles gut gelaufen? Was ist schief gelaufen? Was können wir besser machen? Konventionen dürfen niemals in Stein gemeißelt sein, sie müssen immer Anpassungen nach den Erfordernissen der Situation und Gruppe unterzogen werden, wenn sie nicht zum Selbstzweck oder zur einer den demokratischen Prozess hemmenden oder gar karikierenden Routine verkommen sollen.</p> <p>Beim Zusammenstoß kontroverser Meinungen und Positionen geht es oft rau zu, die Auseinandersetzung steht auf der Kippe und droht ins Chaos abzurutschen. Diese Phasen sind für manche Teilnehmer:innen schwer zu ertragen und enden in Frustration. Hier ist oft eine ermutigende, pädagogische Intervention notwendig.</p> <p>Für Gruppen, die über keinerlei Erfahrung mit Beteiligung verfügen, ist diese Methode nicht geeignet.</p>
Material und Hilfsmittel	Moderationsmaterial zur Visualisierung, wie Kärtchen, Plakate, Stifte, evt. Beamer/Leinwand

Methodenquelle: s. <https://www.kinderrechte.de/praxis/methodendatenbank/>

Ebene der Kommune/des Landes/der EU

Die Partizipationsfelder der Offenen Jugendarbeit beschränken sich nicht nur auf die Jugendeinrichtung. Auf der Makroebene geht es darum, die Mitbestimmungspotenziale von Jugendlichen über die Einrichtung hinaus zu stärken und ihre Themen und Anliegen in die Gemeinde-, Landes- sowie auch in die

EU-Politik einzubringen. Hier bedarf es keiner Auflistung spezifischer Methoden – vielmehr steht auf diesen höheren Ebenen die Projektarbeit im Vordergrund: Jugendliche werden im Rahmen von kommunalen, überregionalen oder EU geförderten Projekten beteiligt. Daneben wird ein Austausch mit anderen Jugendlichen und verschiedenen Stakeholdern gefördert.

Beispiel: Erstwähler:innen bzw. Wahlen im Allgemeinen	
Methodeneinsatz	ALT GENUG - DOs!
Kurzbeschreibung & Intention:	Ohne Wahlen keine Demokratie. In Österreich wird ab 16 Jahren auf allen Ebenen gewählt. Insbesondere die Gruppe der Erstwähler:innen gilt es grundlegend zu informieren und ihnen (einen geschützten) Raum zu bieten, Fragen zu stellen, in Dialog zu treten und konstruktiv zu diskutieren. Die Jugendeinrichtung erweist sich hierbei als perfekte Umgebung. Kommunalpolitiker:innen aller Parteien können ebenfalls in die Jugendeinrichtung eingeladen werden und den Jugendlichen im Rahmen eines von den Fachkräften moderierten Runden Tisches ("Politik-Talk") Fragen und Antwort stehen. Das Projekt „ALT GENUG – DOs! Jugendbeteiligung in der Steiermark“, das vom Land Steiermark initiiert und von den beiden Fachstellen beteiligung.st und LOGO jugendmanagement umgesetzt wurde, bietet Informationen und Maßnahmen zu den beiden Schwerpunkten „Jugendbeteiligung“ und „Gemeinderats- und Landtagswahl“. Hauptaugenmerk des Projekts liegt nach wie vor auf der Information junger Wähler:innen. Neben kurzen Video-Spots und einem weitreichenden Online-Auftritt via Homepage und diverser Social-Media-Plattformen entstanden innerhalb des Projekts zahlreiche Informationsmaterialien zum Thema „Wählen“. Zudem sind hilfreiche, weiterführende Links auf der Webseite zu finden: Siehe www.altgenug.st .
Zielgruppe	Erstwähler:innen bzw. Jugendliche ab 16
Zeitaufwand	mehrtägig bzw. mehrere Wochen bis zum Wahltag und Tage nach der Wahl
Rolle der Fachkräfte	Das Fachkräfteteam bereitet (u.a. auf kreative Weise und zielgruppenspezifisch) Informationen zur bevorstehenden Wahl auf und bespielt damit die Jugendeinrichtung. Wichtig: Den Jugendlichen nicht nur Parteiprogramme auflisten, sondern demokratische Werte vermitteln - Bewusstsein für die Relevanz von Wahlen und die Beteiligung daran zu schaffen - ohne Wahlen keine Demokratie! Die Fachkraft fördert durchaus kontrovers geführte Gespräche und nimmt bei Konfliktgesprächen eine moderierende und aufklärende Rolle ein.

Quelle: www.altgenug.st; www.beteiligung.st

Beispiel: Europäischer Jugenddialog (auf Basis der europäischen Youth Goals)	
Methodeneinsatz	On- und Offline Formate des Jugenddialogs
Kurzbeschreibung & Intention:	Der Jugenddialog schafft Beteiligung auf europäischer, nationaler und regionaler Ebene. Einstellungen, Interessen und Bedürfnisse von jungen Menschen werden dadurch sichtbar und in die Politik getragen. Politisches Engagement und (jugend-)politische Vernetzung werden durch den Jugenddialog gefördert. Durch den Jugenddialog begegnen sich junge Menschen und Entscheidungsträger:innen auf Augenhöhe. Politik wird dadurch erlebbar und Entscheidungsträger:innen können an der Lebenswelt junger Menschen anknüpfen. Die Ergebnisse aus dem Jugenddialog werden veröffentlicht und an Entscheidungsträger:innen auf regionaler und nationaler Ebene übergeben. Die EU-Jugendminister:innen diskutieren über die gesamteuropäischen Ergebnisse. Der Jugenddialog bietet on- und offline unterschiedliche Beteiligungsmöglichkeiten sowie Veranstaltungen, um Einstellungen, Interessen und Bedürfnisse junger Menschen zu sammeln und in die Politik einzubringen. Siehe: www.jugenddialog.at
Zielgruppe	Jugendliche ab 16
Zeitaufwand	je nach Beteiligungsformat eine Stunde oder mehrtägig
Rolle der Fachkräfte	Das Fachkräfteteam ist angehalten, die Idee in die Jugendeinrichtung zu bringen und bei Interesse mit den Jugendlichen durchzuführen. Die Beteiligungsformate (von Fragebögen über themenspezifische Workshops und Events bis hin zum Jugenddialog mit politischen Entscheidungsträger:innen), die im Rahmen des Jugenddialogs angeboten werden, müssen vorab von einer Fachkraft hinsichtlich Niederschwelligkeit, sprachlicher Barrierefreiheit und Altersadäquatheit überprüft werden. Je nach Zielgruppe kann es zu Übersetzungsleistungen in vielerlei Hinsicht kommen.
Material und Hilfsmittel	Downloads und Kontakt unter www.jugenddialog.at

Quelle: www.jugenddialog.at

4.7.2 Partizipation und ihre Formen

Jugendliche können auf unterschiedliche Weise in Planungs- und Entscheidungsprozessen in der Jugendeinrichtung oder in der Gemeinde eingebunden werden. Grundsätzlich unterscheiden Expert:innen zwischen diesen sechs Partizipationsformen: alltäglich, offen, parlamentarisch/repräsentativ, projektbezogen, mediengestützt und digital. Wie diese Partizipationsformen in der Offenen Jugendarbeit zum Tragen kommen können, soll im Folgenden skizziert werden. (vgl. [beteiligung.st 2022](#), [Sturzenhecker 2003](#))¹⁰

Alltägliche Formen der Beteiligung

Die alltäglichen Partizipationsformen zeichnen sich durch eine nicht fest institutionalisierte oder vorab geplante Anwendung aus. Sie entstehen vielmehr spontan in der Alltagssituation bzw. in der Jugendeinrichtung während des Offenen Betriebes. Beispielsweise geht es hier um die Entscheidung darüber, welche Musik oder welches Videospiel in der Jugendeinrichtung gespielt werden soll oder um eine schnelle Umsetzung und Regelung von Interessen, welche mit einer Raumumgestaltung oder neue Raumnutzung einhergehen. Zur alltäglichen Beteiligungs-

¹⁰ Eine detailliertere Methodenbeschreibung und Einbettung in den Offenen Betrieb ist nachzulesen in: Benedikt Sturzenhecker: Partizipation in der Offenen Jugendarbeit, erschienen in: BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): Kiste Bausteine für die Kinder- und Jugendbeteiligung, Entwicklung und Wissenschaftliche Leitung Prof. W. Stange (FH Lüneburg, Forschungsstelle Kinderpolitik), Infostelle Kinderpolitik des Deutschen Kinderhilfswerkes, Berlin 2003, Abschnitte 6.2.–6.4.

form zählt auch eine spontane Streitschlichtung, wo unter den Regeln von Mediation die verschiedenen Positionen geklärt und die Beteiligten angeregt werden, eigene Lösungen für den Konflikt zu finden. Im Offenen Betrieb zählen auch der Einsatz von Meckerkasten, Ideenwänden (oder -boxen), Fragebögen oder einfach persönliche Gespräche mit den Jugendlichen, wo ihre Themen oder Kritik gesammelt und in weiterer Folge im Team pädagogisch analysiert und in den laufenden Betrieb wieder rückgespielt werden.

Offene Formen

Wie die Bezeichnung schon vermuten lässt, wird den Jugendlichen (oder Teilgruppen wie z.B. Mädchen) ganz offen – ohne Wahl, oder Verbindlichkeit – ermöglicht, in einem altersadäquaten, geschützten Raum seine/ihre Meinung zu sagen und an Entscheidungsprozessen zu partizipieren. Diese Beteiligungsform verlangt – im Vergleich zur alltäglichen Form – Planung und Moderation seitens der Fachkräfte oder von Jugendlichen, welche an der Realisierung eingebunden werden. Ein klassisches Beispiel für eine offene Beteiligungsform in der Jugendeinrichtung ist die Hausversammlung. Hier werden vorbereitete Themen mit den Interessierten fair diskutiert (neutrale Moderation!) und Entscheidungen gemeinsam getroffen. Die Ergebnisse werden visualisiert und dokumentiert. Neben den Versammlungen eröffnen Bedarfserhebungen mithilfe von Umfragen, kurzen Interviews oder Ideenworkshops ebenso die Chance einer offenen Form zur Jugendbeteiligung.

Parlamentarische/repräsentative Formen

Kontinuität und formale Strukturen sind kennzeichnend für repräsentative Beteiligungsformen: Durch Wahl oder Freiwilligkeit (im Sinne einer Anwaltschaft) findet in regelmäßigen Abständen ein Jugendlichen-Gremium zusammen, das in weiterer Folge die Interessen ihrer Wähler:innen oder einer zu definierenden Gruppe (z.B. bestimmte Altersgruppe, Burschen/Mädchen, Clique) vertritt. Rahmenbedingungen, wie etwa allgemeine Befugnisse der gewählten Mandatar:innen bzw. der stellvertretenden Gruppensprecher:innen, thematische Eingrenzungen, die Rolle der Fachkräfte

sowie der Zeitraum, für wie lange ein solches Gremium besteht bis neue Vertreter:innen folgen, müssen vorab mit den Beteiligten geklärt werden. Die Fachkräfte bieten den notwendigen pädagogischen Rahmen und stellen den Jugendlichen Raum und Expertise zur Verfügung.

Projektbezogene Formen

Diese Form weist, ganz im Sinne des Projektmanagements, einen eingrenzenden Zeit- und Planungshorizont auf und hat ein klares Endziel vor sich. Die raschen, sichtbaren Erfolge sind dabei für die Beteiligten motivierend und fördern weitere Partizipationsprojekte. Diese Beteiligungsform wird gern mit anderen, bereits oben beschriebenen Formen kombiniert. So kann z.B. die Projektidee „JUZ-Sommerfest“, das im Rahmen einer Hausversammlung (offene Form) besprochen und demokratisch entschieden wurde, in der „Projektgruppe Sommerfest“ als Projekt weiterentwickelt werden.

Mediengestützte Beteiligung

Diese Form der Beteiligung hat insofern Relevanz, als dass sie den Jugendlichen wertvolle Informationen über die Jugendeinrichtung sowie die Angebote der Offenen Jugendarbeit öffentlich zugänglich machen. Mittels sozialer Medien, einer eigenen Infowand oder Hauszeitung, Flugblättern und Plakaten können sich die Nutzer:innen (und auch Nicht-Nutzer:innen) über die Jugendangebote und Neuigkeiten sowie jugendrelevanten Themen unkompliziert informieren, ihre Meinung darüber bilden und austauschen. Weiters bietet diese Beteiligungsform die Chance, dass Jugendliche bei der Informationsaufbereitung und Publikation mitwirken.

Darüber hinaus können jugendrelevante Themen auf kreative Weise medial aufbereitet und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Die Botschaften und Anliegen der Jugendlichen werden auf eine Bühne gehoben und mittels eigener Songs, Kurzvideos, Poetry-Slam oder Story-Telling aufbereitet.

4.7.3 Die GEBE-Methode – Gesellschaftliches Engagement Benachteiligter fördern

Das GEBE-Projekt ist Teilprojekt von „jungbewegt – dein Einsatz zählt“ von der Bertelsmannstiftung, welches 2012 in Kooperation mit sieben Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit in Mainz, Berlin, Magdeburg und Halberstadt durchgeführt wurde, die sich „die Förderung gesellschaftlichen Engagements benachteiligter Jugendlicher zum Ziel gesetzt hatten“ (Sturzenhecker 2016, Bd.1, S. 11).

Die grundlegenden Fragestellungen des Projektes drehten sich darum, wie Jugendeinrichtungen Angebote für Jugendliche schaffen können, an denen sie wirkliches Interesse hatten und sich Potentiale für politisch-gesellschaftliches Engagement der Jugendlichen entfalten können (ebd., S. 10). Für Fachkräfte der Offenen Jugendarbeit ist es nicht immer einfach herauszufinden, was Jugendliche wirklich brauchen und wollen und was sie bewegt. Oft reicht es nicht, Jugendliche direkt nach ihren Bedürfnissen zu fragen beziehungsweise sie darum zu bitten, ihre Ideen und Themen klar und konkret zu formulieren. Zu sagen, was man wirklich braucht und möchte, fällt auch Erwachsenen oft nicht leicht. Oft kratzt man damit nur an der Oberfläche und erkennt darunterliegende Bedürfnisse nur schwer oder lässt diese außer Acht.

Da das Angebot der Offenen Jugendarbeit freiwillig ist, nehmen die Jugendlichen das Angebot auch nur dann an, wenn es sie anspricht: „Gefällt den Jugendlichen dein Angebot nicht, stimmen sie mit den Füßen ab. Sie kommen nicht mehr.“ (ebd., S. 9). Daher ist es von entscheidender Bedeutung, dass das Angebot an die Bedürfnisse der Jugendlichen angepasst ist. Vor allem bei Jugendlichen, die den Fachkräften in erster Linie durch negatives oder störendes Verhalten auffallen kann dies eine große Herausforderung sein. Dies trifft vor allem auf Jugendliche zu, die oft als „bildungs- und politikfern“ (ebd., S. 9) beschrieben werden. Das Argument lautet jedoch: „*Wenn sich benachteiligte junge Menschen nicht engagieren, dann liegt das nicht an ihrer bildungs- oder politikferne, sondern daran, dass traditionelle Formen des Engage-*

ments nicht mehr den Bedürfnissen von jungen Menschen entsprechen.“ (ebd., S. 10) und weiters: „*[Junge Menschen] sind nicht politikdistanziert, sondern erleben die etablierte Politik als distanziert zu ihren kulturellen Ausdrucksformen, Interessen und Problemen.*“ (ebd., S. 59).

Die Ergebnisse aus dem Projekt GEBE – Gesellschaftliches Engagement Benachteiligter in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit fördern – bieten nun einen methodischen Rahmen an, um niederschwellig Themen und Bedarfe der Jugendlichen zu erkennen, aufzunehmen, den Jugendlichen zurückzuspielen, um dann gemeinsam mit den Jugendlichen ein Thema zu finden, mit dem Sie sich auf die Öffentlichkeit beziehungsweise auf andere beziehen. Jugendliche erfahren so Selbstwirksamkeit und erleben, dass sie die demokratische Gesellschaft, in der sie leben, mitformen und (um)gestalten können.

Grundlegend ist ein positiver Zugang, eine akzeptierende Grundhaltung der Fachkräfte und der Fokus auf Stärken und Potentiale der Jugendlichen. Jugendliche testen Grenzen aus und fordern heraus, diese Grenzen zu benennen. Sie bewegen oder positionieren sich selbst am Rand oder auch außerhalb dieser Grenzen, um Reaktionen von Erwachsenen hervorzurufen. In dieser Interaktion entsteht gesellschaftliche Ordnung. Beziehungen und Verhaltensweisen werden geformt, Regeln entstehen und werden interpretiert. Dieses Verhalten soll von den Fachkräften in erster Linie nicht als störend beurteilt und sanktioniert werden. Es werden darin Stärken und Potentiale erkannt ohne blindes und naives Bekenntnis zu illegalen Themen. Das Handeln der Jugendlichen wird also als Angebot aufgefasst, aus denen sich Möglichkeiten für gesellschaftliches Engagement ergeben.

Die große Stärke der GEBE-Methode besteht nun darin, dass Themen aufgenommen werden, die direkt aus der Lebenswelt und dem alltäglichen Handeln der Jugendlichen stammen. Die Methode setzt also direkt dort an, wo Jugendliche sich ohnehin schon mit ihren Themen auf die Gesellschaft oder Öffentlichkeit beziehen.

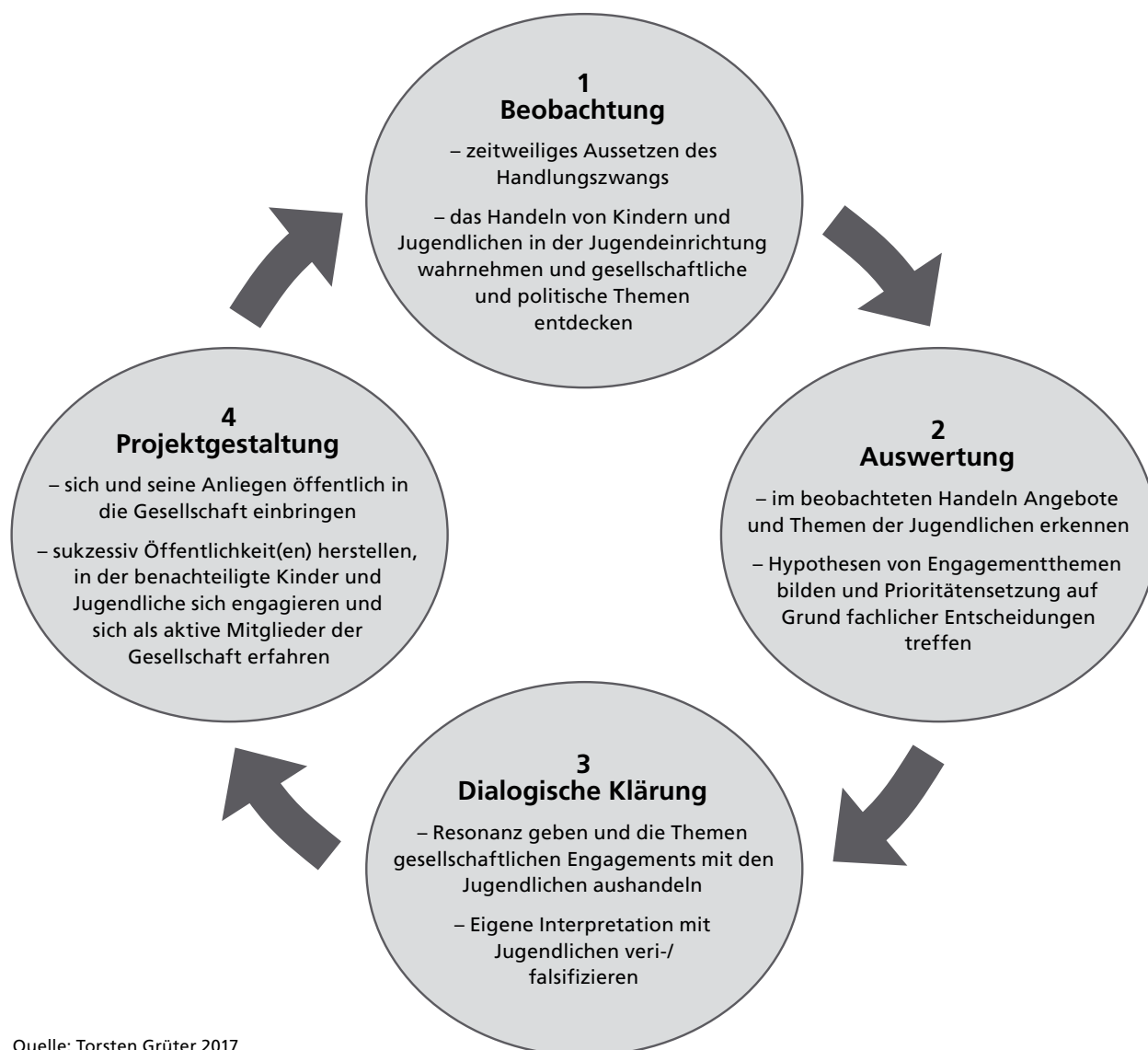
Gesellschaftliches Engagement beginnt nicht erst mit Bezugnahme auf die Gesellschaft als Ganzes. Sie findet auch schon in der „Gesellschaft im Kleinen“ (ebd., S. 84 f.) statt. Diese „Gesellschaft im Kleinen“ existiert schon in der Jugendeinrichtung selbst. Soziales Engagement kann also im Kleinen, wie im Großen stattfinden. Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit bieten einen geeigneten Freiraum sich im Geschützten und doch im Öffentlichen zu bewegen.

Entscheidend ist, dass Jugendliche erleben, wie ihr Thema in den Diskurs aufgenommen wird, wie andere sich mit dem Thema auseinandersetzen, dass erlebt wird, dass das eigene Handeln bei anderen etwas auslöst und sich etwas dadurch verändern kann.

Gerade für benachteiligte Kinder und Jugendliche ist es wichtig, Selbstbestimmung, Selbstwirksamkeit und -bewusstsein zu erhalten bzw. zu erleben und sich selbst aktiv in einem demokratischen Miteinander einzubringen.

4.7.3.1 GEBe-Methode Ablauf

Grundsätzlich folgen vier methodische Grundschritte aufeinander, deren vorläufiges Ende in die Projektgestaltung mündet. Auch in dieser letzten Phase bietet es sich an, weiterhin an den möglichen Themen der Jugendlichen dranzubleiben und den Prozess als Zyklus zu begreifen.



Quelle: Torsten Grüter 2017

Zunächst wird auf die einzelnen vier Phasen eingegangen, grundlegende Herangehensweisen und Strategien erörtert und das methodische Gerüst aufgebaut. Im Anschluss daran soll anhand eines Beispiels verdeutlicht werden, wie diese Vorgehensweise in der Praxis angewandt werden kann.

Im Methodenhandbuch zum GEBE-Projekt, wird eine Vielzahl an Möglichkeiten und Strategien behandelt, die sich für ein breites Themenspektrum anwenden lassen (vgl. ebd., Bd. 2, S. 75ff.) Hier nun eine Auswahl an Strategien:

1 Beobachtung

Anstatt gezielt nach den Bedürfnissen der Jugendlichen zu fragen, besteht der erste Schritt der GEBE-Methode darin, als Fachkraft reflektiert zu beobachten, was in der Jugendeinrichtung überhaupt passiert und was die alltäglichen Handlungsweisen der Jugendlichen sind. Es gilt, im Handeln der Jugendlichen gesellschaftliche und politische Themen zu erkennen. In diesem Zusammenhang bedeutet das, dass alle Themen Relevanz haben, mit denen sich Jugendliche auf andere beziehen: von der Art und dem Inhalt, des gemeinsamen Handelns, des miteinander Redens und der Kommunikation, wie und von wem die Räumlichkeiten in der Einrichtung genutzt (oder nicht genutzt) werden, bis hin zu Themen, die über die Grenzen der Jugendeinrichtung hinausgehen und andere Gruppen, die Kommune oder die gesamte Gesellschaft betreffen.

Nicht immer offenbaren sich gesellschaftlich relevante Themen deutlich und auf den ersten Blick. Vor allem, wenn störendes oder negatives Verhalten beobachtet wird, gilt für Fachkräfte: sich frei machen von sanktionierenden Verhalten, von negativen Bewertungen des Handelns und einfach wertfrei zu „beobachten“, zu schauen was passiert. Schlussendlich besteht die pädagogische Aufgabe darin, „Jugendlichen eine reflexive Distanz zum eigenen Handeln zu verschaffen, ohne diese sofort zu verteufeln und um überhaupt Möglichkeiten alternativen Handelns aufzuzeigen“ (Sturzenhecker/Schwerthelm 2016, S. 218). Außerdem gilt es, die Stärken der Jugendlichen im Fokus zu behalten. Selbstwirksamkeit erleben die Jugendlichen

dort, wo sie ihre Fähigkeiten und Potentiale einsetzen und anderen zeigen können und sich für eine Sache engagieren, die gesellschaftliche Relevanz hat.

Ein Beispiel für Beobachtung und Dokumentation:

„Durchgängig gilt das Prinzip die Themen der Jugendlichen aufzugreifen, egal wie unbedeutend, seltsam, störend diese auf Antrieb wirken konnten“ (ebd., S. 64). Der Beobachtung Priorität zu geben, heißt für Fachkräfte zunächst: „Nichts tun“ (vgl. ebd., S. 75) beziehungsweise den Handlungszwang oder Sanktionszwang auszusetzen und nicht vorzeitig dazwischenzugehen. In diesem ersten Schritt ist es sinnvoll, eigene Erwartungen an Themen und Projekten gesellschaftlichen Engagements zurückzustellen. Es ist eine Frage der Übung, Geduld und der Erfahrung herauszufinden, welche Dinge sich dafür eignen beobachtet und dokumentiert zu werden.

Zu Beginn kann es daher hilfreich sein, befreit zu dokumentieren. Das bedeutet, dass alles was einem in den Sinn kommt und wichtig erscheint, niedergeschrieben wird. In diesen ersten Versuchen geht es weder darum, dem Anspruch an Vollständigkeit, richtiger Schreibweise oder Klarheit gerecht zu werden, noch darum die ersten Beobachtungen akribisch auszuwerten. Man schreibt zunächst spontan, nimmt eventuell eigene emotionale Reaktionen auf, schreibt ungezwungen und lässt auch Bewertungen zu.

Konkret könnte die Fachkraft zuerst über einen Zeitraum von zwei bis drei Wochen hinweg ein paar Fakten dokumentieren: Wo und wann, macht/sagt wer was? Wie reagieren andere Jugendliche oder andere Fachkräfte darauf? Wie reagiert man selbst darauf?

Danach sollte man jedoch darauf achten, dass man sich selbst beim Beobachten beobachtet. Man fragt danach, ob man selbst zu schnell gehandelt oder irgendwo dazwischen gegangen ist und so etwas verpasst hat. Das Beobachtete wird so reflektiert und hinterfragt:

Hat man viele negative Aspekte dokumentiert, versucht man Abwertungen umzudeuten (wo liegen die

Stärken der Jugendlichen in ihrem Handeln? Was machen sie gut und gerne?).

Wurde die Beobachtung durch die eigene pädagogische Wahrnehmung verzerrt, versucht man „nicht als Fachkraft“ zu dokumentieren. So wird nicht dokumentiert was sein sollte, sondern was wirklich ist.

Hat man unverständlich oder schwer nachvollziehbar dokumentiert achtet man darauf, dass man verständliche und nachvollziehbare ganze Sätze schreibt.

Vor allem geht es darum, eine Strategie zu finden, die einem selbst liegt und dass am Ende ein Beobachtungsprotokoll entsteht, welches genau, nachvollziehbar, wertfrei und ohne pädagogische Verzerrung wiedergibt, welche Themen Relevanz haben könnten.

2 Auswertung / Prioritätensetzung

Hier geht es vor allem darum, sensibel für die gesellschaftliche Relevanz des Beobachteten und die Themen der Jugendlichen zu werden (vgl. ebd., S. 105). Worin liegt im beobachteten Handeln also der Bezug auf die Gemeinschaft/Gesellschaft, worin liegt möglicherweise Handlungsbedarf und wie könnte das Thema gemeinsam mit den Jugendlichen bearbeitet werden? In dieser Phase lassen sich lediglich Hypothesen formulieren. Denn bevor die Erkenntnisse aus der Beobachtung den Jugendlichen zurückgespielt werden, gibt es weiterhin Freiraum für Interpretationen des Beobachteten.

Das Handeln der Jugendlichen als Angebot wahrzunehmen, also weg von einer problemzentrierten Perspektive, eröffnet hier Möglichkeiten der Interpretation gesellschaftlichen Engagements und die Hypothesenbildung. Um diese Hypothesen nun zu entwickeln, muss die Fachkraft begründete Prioritäten setzen. Dabei sind beispielsweise folgende Fragestellungen hilfreich, um die Wichtigkeit eines Themas zu ergründen (vgl. ebd., S. 106):

- Bei welchen Themen sind die Jugendlichen involviert?
- Welche Themen kommen immer wieder auf?

- Welche Szenen beschäftigen die Fachkraft am meisten?
- Welche Beobachtungen betreffen eine besonders wichtige Ziel- oder Teilgruppe der Jugendlichen?
- Welche Situationen haben die Fachkraft überrascht oder irritiert?
- Welche Themen sind so normal, dass man gerade ihnen besondere Aufmerksamkeit schenken kann?
- Wo gibt es Selbstbildungspotentiale für die Jugendlichen?
- Welche gesellschaftlichen Themen werden offen aufgegriffen?
- Wo gibt es Konflikte?
- Wo gibt es dringenden Bedarf nach Intervention?

Aus diesen Fragen ergeben sich Hinweise auf mögliche Themen, die sich auf einzelne Personen, Gruppen, auf die „Gesellschaft im Kleinen“ in der Jugendeinrichtung, auf die Gemeinde/Kommune oder auf die Gesellschaft darüber hinaus beziehen.

3 Dialogische Klärung / die Themen mit den Jugendlichen aushandeln

Hat man erst Hypothesen über mögliche Themen aufgestellt, gilt es, diese zu überprüfen. Es geht also darum, mit den Jugendlichen zu klären, ob das Richtige beobachtet wurde und ob die Themen für Jugendliche auch Bedeutung haben. Nur so kann man mit den Jugendlichen gemeinsam an einem Thema weiterarbeiten. Man legt sich also nicht auf ein bestimmtes Thema fest, bevor man nicht herausgefunden hat, ob es für Jugendliche tatsächlich Relevanz hat.

Dies geschieht in einem Klärungsdialog mit Jugendlichen, als eine Antwort auf ihr Angebot, auch Rückmeldung oder Resonanz genannt (ebd., S. 127). Dann wissen die Jugendlichen und die Fachkräfte voneinander, was gemeint ist, was man zusammen angehen möchte und warum man gemeinsam an einem Thema arbeiten möchte. In dieser Interaktion entsteht für die Fachkräfte und Jugendliche auch die Bedeutung der Beobachtung: *„Eine nonverbale oder sprachliche Geste erhält erst ihre Bedeutung durch die Reaktion des Gegenübers. Je nachdem wie diese Antwort ausfällt, verändert sich der Sinn einer ursprünglichen*

Ausdrucksgeste, ihr Sinn leitet sich somit aus der Reaktion ab“ (Mead 1998, zit. n. Sturzenhecker 2016, S. 116).

Fachkräfte geben oft an, ohnehin mit den Jugendlichen viel zu reden und sehen in der Beziehungsarbeit ihre große Stärke, wenn es darum geht, Themen der Jugendlichen zu ergründen und diese mit Ihnen auszuhandeln. Hier können Fachkräfte auch weiterhin ansetzen und versuchen methodisch strukturierter vorzugehen und sich nicht nur auf ein „Bauchgefühl“ zu verlassen. Gerade der Dialog mit Jugendlichen bzw. die Aushandlung über die Relevanz eines Themas, ist ein wesentlicher Schritt zur Ermächtigung Jugendlicher zu gesellschaftlichem Engagement. Aus diesem Grund ist der methodische Zugang auch so wichtig. Grundsätzlich lassen sich drei Formen von Antworten auf Angebote und Ausdrucksformen Jugendlicher unterscheiden (vgl. Bodenheimer 1992, S. 19): Begleiten, Erweitern und Stören.

Begleiten

Begleiten meint sprichwörtlich ein mit- oder begleiten, „in derselben Form, Richtung und Intensität (Bodenheimer 1992, S. 19). *„Eine solche Rückmeldung bestätigt also dem Gegenüber seine Präsenz und Relevanz für den damit erzeugten Dialog von Anrede und Antwort – und die Relevanz für den Gesprächspartner bzw. die Gesprächspartnerin“* (Sturzenhecker 2006, S. 129). Begleiten meint in diesem Zusammenhang keine einfache Spiegelung oder eine Wiederholung des Gesagten. Es geht um eine Resonanz, um ein Mitschwingen in derselben „Frequenz“. So wie in der Physik, nur auf das Soziale umgemünzt (vgl. ebd., Bd. 2, S. 130).

Auf Ausdrucksformen der Jugendlichen reagieren die Fachkräfte also auch mit (begleitenden) Ausdrucksformen. Diese Intervention führt dazu, dass der ursprüngliche Ausdruck seine ursprüngliche Bedeutung verliert – er wird zu mehr: er wird zur Anrede (vgl. ebd., S. 129). Dadurch werden Jugendliche in ihrem Handeln nicht in Frage gestellt und nehmen sich selbst von als gleichwertige Gesprächspartner:innen wahr. Das bedeutet, dass die Fachkraft darauf achten

muss, keine Kritik zu üben, keine Einwände oder Belehrungen vorzubringen, sondern sich auf die Situation einzulassen und auch versuchen, die Perspektive der Jugendlichen einzunehmen.

Erweitern

Die Dialogform des Erweiterns bezeichnet ein Begleiten, „das dann allerdings über die eingelaufene Richtung hinaus“ geht, welche „neue An- und Aussichten eröffnet“ (Bodenheimer 1992, S. 20). Auf Ausdrucksformen der Jugendlichen reagiert die Fachkraft mit Ausdrucksformen in die gleiche Richtung und geht noch ein Stück weiter – so bekommt die ursprüngliche Ausdrucksform nicht nur die Bedeutung der Anrede, sondern die der Inspiration und der Anregung. *„Die Antwort des Erweiterns demonstriert also der/dem Anredenden, dass sie/er die Fähigkeit hat, sich und andere anzuregen. Sie/er ist nicht (nur) einfach da, sondern kann etwas bewirken – Möglichkeiten der Erfahrung von Selbstwirksamkeit entstehen damit“* (Sturzenhecker 2016, Bd. 2, S. 131).

Erweitern macht vor allem dann Sinn, wenn bloßes Begleiten in „einen Leerlauf der Zustimmung münden“ könnte (vgl. ebd., S. 132). Es geht beim Erweitern also auch darum, andere Perspektiven auf eine Sache zu eröffnen. So wird ein Stück weit mehr Raum für Neues geschaffen, falls es der Situation entsprechend sinnvoll erscheint.

Stören

Auch beim Stören nimmt man die Ausdrucksform der Jugendlichen als Anrede wahr, bleibt also inhaltlich auf demselben Level. Was das Stören jedoch von den anderen beiden Formen unterscheidet, ist eine irritierende Komponente. Es geht darum, eine Antwort zu geben, die Jugendliche dazu bewegt, sich mit ihrer Ausdrucksform zu positionieren und sie herausfordert (vgl. ebd., S. 133).

Grundsätzlich soll mit dem Stören also ein Streitgespräch initiiert werden. Position und Gegenposition werden hervorgebracht, man verhandelt Sichtweisen und bringt Argumente für die eine oder andere Sache

hervor. Das muss aber mit Bedacht geschehen – beim Streitgespräch muss darauf geachtet werden, den anderen nicht zu Zerstören. Wenn die Ausdrucksform der Jugendlichen bzw. ihre Position einfach negiert wird, sich über diese lächerlich gemacht wird und kein Platz für Dialog eröffnet wird, so verliert die Fachkraft den Zugang, eröffnet keine Möglichkeit für Selbstreflexion und Erweiterung und die beiden Parteien verharren in ihrer Position.

4 Ein Projekt gesellschaftlichen Engagements gestalten: sich und seine Sache öffentlich einbringen

Sich öffentlich einbringen heißt, sich mit dem eigenen Thema auf andere zu beziehen. Überall dort, wo das eigene Thema für andere sichtbar wird und aus dem Raum des Privaten heraustritt, passiert Öffentlichkeit. Sich selbst also so zu öffnen, kann, je nach dem gewählten Setting, eine große Herausforderung für Jugendliche darstellen. Denn wenn man sich oder sein Thema zeigt, bekommt man auch Feedback. Dieses Feedback kann auf verschiedene Weise, heftiger oder weniger heftig ausfallen. Damit muss man auch umgehen können. Es gilt also, gemeinsam mit Jugendlichen ein geeignetes Setting der Öffentlichkeit zu finden.

Im kleinen, eher geschützten Rahmen, kann also die Öffentlichkeit des Jugendzentrums dazu genutzt werden, sich mit seinen Themen auf andere zu beziehen bzw. sich selbst auszuprobieren. Oder man tritt aus den Grenzen der Jugendeinrichtung heraus und steht einer Gruppe Erwachsener, einer Klasse oder einem breiten Publikum gegenüber. Je nachdem gilt es auch darauf Rücksicht zu nehmen und die „richtige Öffentlichkeit“ gemeinsam mit den Jugendlichen zu finden.

4.7.3.2 Beispiel – Schimpfwörterbefragung

Im Folgenden wird anhand eines Beispiels nun verdeutlicht, wie die GEBE-Methode in der Praxis angewandt wird. Die Schimpfwörterbefragung (vgl. Sturzenhecker 2016, S. 49f. und S. 64ff.) wurde in einer Berliner Jugendeinrichtung durchgeführt und legte den Fokus auf Konflikte zwischen Jugendlichen und Fachkräften, bei der die Fachkräfte oft mit Sanktionen

auf negatives und unerwünschtes Verhalten (also vor allem Beschimpfungen) der Jugendlichen reagierten. Der Dialog blieb vorerst also aus und eine Reflexion der Ausdrucksformen seitens der Jugendlichen und der Fachkräfte fand nicht statt. Auf diese Weise wird den Jugendlichen lediglich vermittelt, dass Beschimpfungen aller Art nicht erwünscht sind, und daran hätten sich alle in der Jugendeinrichtung zu richten. Angeregt durch das Projekt GEBE, versuchten die Fachkräfte nun einen reflektierten Zugang zur Problematik zu wählen.

1 Beobachtung

Im ersten Schritt gingen die Fachkräfte also in die Beobachter:innen-Rolle und dokumentierte die Verhaltensweisen der Jugendlichen (ebd., S. 64):

„Montag, 29.10.2012:

Fabian (eine pädagogische Fachkraft, alle Namen geändert) hat im Jugendraum Computerspiele gespielt mit Emir, Natan, Sascha und Peter. Emir und Natan haben sich gegenseitig beleidigt: ‚Hodenarsch, Ficker, Hurensohn, Schwanzlutscher‘. Fabian war kurz davor sie rauszuschmeißen.“

Trotz der offensichtlich unerwünschten Kommunikationsweise der Jugendlichen in der Jugendeinrichtung, fiel der Fachkraft auf, dass gegenseitige Beleidigungen ein wichtiges Thema und ein häufig benutztes Kommunikationsinstrument für die Jugendlichen waren (vor allem für Jungen zwischen 12–13 Jahre). Statt dazwischen zu gehen und zu betonen, dass Schimpfwörter nicht erwünscht sind oder Sanktionen anzudrohen, nahm die Fachkraft eine reflektierte Perspektive auf die Sachlage ein und begann Beschimpfungen der Jugendlichen zu sammeln und aufzuschreiben.

2 Hypothesenbildung

Die Fachkraft erkannte, dass manche Beschimpfungen nicht nur beleidigend sind, sondern manchmal sogar witzig und kreativ. Sie stellte also fest, dass „die Jugendlichen hier etwas können“ (ebd., S. 50).

In diesem Sinne richtet sich der Blick also auf die Stärken und Potentiale der Jugendlichen, auch wenn es sich, wie in diesem Beispiel, erst einmal „nur“ um Beschimpfungen handelt. Bezogen auf die gesellschaftliche Relevanz wird jedoch deutlich, dass es hier um die Klärung der Kommunikationsinhalte und um das Zusammenleben in der Jugendeinrichtung geht.

3 Dialogische Klärung / die Themen der Jugendlichen aushandeln

Die Fachkraft ging also mit dieser Erkenntnis in den Austausch mit den Jugendlichen, erzählte diesen vom GEBE-Projekt und dass Sie versucht herauszufinden, worin die Jugendlichen Expert:innen sind. Die Antwort der Jugendlichen darauf war eindeutig: „Für Schlägereien und für Ausdrücke und Sprüche und so“ (ebd., S. 65). Dadurch wurden die Beobachtungen der Fachkraft bestätigt und davon berichtete sie auch den Jugendlichen. Indem nun auch seitens der Fachkraft bestätigt wurde, dass beleidigende Ausdrucksformen der Jugendlichen als ihre Expertise behandelt werden, änderte sich das Verhältnis der Jugendlichen zu ihrem Handeln. Jetzt nahmen Sie eine reflektierte Sichtweise auf ihre Ausdrucksform ein und wurden „zu bewussten Subjekten ihres gesellschaftlichen Handelns im Jugendhaus“ (Sturzenhecker 2016, S. 66) und setzten sich damit auseinander, wie, wann und warum sie Beleidigungen in der Jugendeinrichtung verwenden. Auf einen Vorschlag der Fachkraft hin, begannen die Jugendlichen, als Expert:innen, so viele Schimpfwörter zu sammeln wie nur möglich. Bei der Sammlung der Schimpfwörter, kamen Sie zu der Erkenntnis, dass nicht alle Beleidigungen in gleicher Weise benutzt werden. Es gibt solche die man im Ernst und auch solche, die man im Witz sagt. Dabei wurde ihnen auch klar, dass es nicht immer leicht festzustellen war, die Grenzen von Witz und Ernst festzustellen. Es ging also darum, sich mit den Bedeutungen der Wörter auseinanderzusetzen.

In diesem Fall bedurfte es keiner großen dialogischen Klärung, jedoch hätte sich diese womöglich auch so gestalten können (vgl. ebd., S. 137):

- Bei der *Begleitung* hätte die Fachkraft denselben Ton angeschlagen und selbst (auf humorvolle und spielerische Weise) Schimpfwörter benutzt und so eine Resonanz auf den Ausdruck der Jugendlichen gegeben. Alternativ, begleitet man sie auch in dem man eine Aussage bestätigt: „Genau so ist es!“
- Bei der *Erweiterung* könnte es darum gehen, Jugendliche herauszufordern ihr Talent unter Beweis zu stellen: „Ok, du scheinst dich ja gut mit Schimpfwörtern auszukennen. Welche Wörter hast du sonst noch drauf?“, „sag mal alle Beleidigungen, die du kennst!“,
- *Stören* wird man mit Einwänden gegen den Kommunikationsstil und der Botschaft, dass sich im Umgang miteinander etwas ändern muss: „Ich will, dass wir jetzt entscheiden, welche Beleidigungen erlaubt sind und welche nicht“, „streiten ist voll in Ordnung, Beleidigen geht nicht“ oder „das finde ich gar nicht mehr witzig.“ *Zerstören* würde bedeuten, die Dialoggrundlage zu zerstören und jegliche mögliche Debatte zu vernichten: „Wenn du hier beleidigst, fliegst du raus!“ oder „Arschloch? Du redest wohl über dich selbst!“

Die geeignete Form der Resonanz muss man erproben. Es gibt hier kein passendes „Rezept“ für bestimmte Situationen. Es kommt auch darauf an, welche Ausdrucksform der Fachkraft am ehesten liegt, wie man sich einem Thema auf sinnvolle und konstruktive Weise nähern kann bzw. welche Interaktionsform der Situation am ehesten angemessen ist. In der Aushandlung und Klärung kann auch Unerwartetes passieren. Dies gilt es wiederum zu Beobachten. Auf dieser Grundlage kann man sich Stück für Stück der geeigneten Antwortform nähern und Strategien entwickeln, um in die dialogische Klärung zu kommen.

4 Ein Projekt gesellschaftlichen Engagements gestalten: sich und seine Sache öffentlich einbringen

Um herauszufinden, welche Bedeutungen den Schimpfwörtern zugeschrieben werden und um mit diesem Thema in die Öffentlichkeit zu gehen, entwickelten die Jugendlichen mit Hilfe und technischer Unterstützung der Fachkräfte einen Fragebogen, den sie an die Jugendlichen in der Jugendeinrichtung

verteilen würden. Im Fragebogen hatten die befragten Jugendlichen die Möglichkeit, den aufgelisteten Schimpfwörtern den Status von Witz und Ernst auf einer fünfteiligen Skala zuzuweisen (vgl. ebd., S. 251). Mit der Bezugnahme auf die Öffentlichkeit in der Jugendeinrichtung mit dem Thema „Schimpfwörterbefragung“, lösten die Gruppe der Jungen, die gemeinsam mit der Fachkraft den Fragebogen entworfen haben, Diskussionen über die ansonsten nicht reflektierte Bewertung und Bedeutung von Beleidigungen in der Jugendeinrichtung aus. *„Früher hatten die Fachkräfte Regeln erlassen, um Beleidigungen zu verbieten – jetzt debattierte die Gesellschaft des Jugendhauses, wie Beleidigungen eigentlich zu bewerten sind, wie man ihren Witz oder Ernst erkennt und welche Regeln eines guten Umganges miteinander daraus abzuleiten sind“* (ebd., S. 67).

Die Gruppe Jugendlicher, die gemeinsam mit den Fachkräften das Thema „Beleidigungen“ in der Jugendeinrichtung öffentlich machte profitierte in mehrfacher Weise davon (vgl. ebd., S. 67f.):

- Die Jugendlichen hatten ein hochrelevantes Thema aufgeworfen und waren selbst „zu Gestaltern des sozialen Umgangs miteinander im Jugendhaus geworden“. So erleben sie sich als Selbstwirksam und als eine Art Sozialwissenschaftler:in, welche die Kommunikationsformen in der Jugendeinrichtung untersuchen.

- Allgemein hat das Thema „Beleidigung und Gewalt“ auch Bezug zu gesellschaftlicher Anerkennung und Missachtung. Insofern sie das Thema von außen betrachten, stellten sich die Jugendlichen auch die Frage nach alternativen Quellen gesellschaftlicher Anerkennung, unabhängig von der Herabwürdigung Anderer und wie sie weiterhin mit der Erfahrung von Herabwürdigung und Missachtung umgehen wollen.
- Durch positive Resonanz der Fachkräfte und durch andere Jugendliche, wird den Jugendlichen klar, dass sie konstruktive und wertvolle Arbeit für die Gemeinschaft in der Jugendeinrichtung leisten und erfahren so auch Anerkennung.

„Die Offene Jugendarbeit zeigt in diesem Beispiel, dass sie vielleicht als einzige gesellschaftliche Institution in der Lage ist, den benachteiligten Kindern und Jugendlichen auch positive Erfahrungen von Selbstwirksamkeit und Selbstbestimmung sowie Integration in konstruktive Formen gesellschaftlichen Engagements zu öffnen“ (Sturzenhecker 2016, Bd. 2, S. 69).

Beispiel: Video-Befragungen zu den Themen der Kinder und Jugendlichen	
Methodeneinsatz	Video-Befragungen zu den Themen der Kinder und Jugendlichen
Kurzbeschreibung & Intention:	<p>Indem Kinder und Jugendliche als Expert:innen anerkannt werden, eröffnet man ihnen, sich als mitverantwortliches Subjekt einer Gesellschaft wahrzunehmen. Werden die Themen der Kids zu einer öffentlichen Debatte und sie zu deren Expert:innen, bekommen sie die Chance, sich als Mitglieder einer Gesellschaft wahrzunehmen, in der sie mitbestimmen und die sie mitgestalten können.</p> <p>Wie können die besonderen Fähigkeiten von Kindern und Jugendlichen genutzt und anerkannt werden? Wie ermöglicht man benachteiligten Jugendlichen, das Jugendhaus oder auch den Stadtteil aktiv mitzugestalten? Es zeigte sich, dass sich die Fachkräfte in einem längeren Beobachtungsprozess erst einmal damit auseinandersetzen mussten, welche Kompetenzen die Jugendlichen haben. Dazu konnten sie die Jugendlichen auch befragen. Dabei wurden unter anderen Themen angesprochen, die vorher als Belastung wahrgenommen worden waren, wie etwa die Sprachhandlungen der Jugendlichen (Beschimpfungen) und ihr Umgang mit dem Thema „Liebe“ und „Sexualität“ oder auch der Sozialraum der Jugendlichen.</p> <p>Schon dadurch, dass man Kinder und Jugendliche nach ihrer Meinung oder Einschätzung zu etwas fragt, wird ihr Expert:innenwissen anerkannt. Damit die Kids wahrnehmen können, dass ihre Themen und Fähigkeiten eine Relevanz für andere Menschen haben und sie sich so als Expert:innen erfahren und als solche handeln, ist es notwendig, ihnen Zugänge zu Öffentlichkeiten zu ermöglichen. Andere Mitglieder einer Gesellschaft interessieren sich für sie, für ihre Fähigkeiten und Meinungen. Um dies im Sinne der GEBE-Idee medial zu gestalten, wurde vorgeschlagen, Video-Befragungen mit den Expert:innen zu machen und diese anschließend einer Öffentlichkeit zu präsentieren.</p>
Beteiligte/ Zielgruppe	Kinder und Jugendliche, Fachkräfte und Öffentlichkeit
Vorgehensweise	<p><u>Videobefragung: Beschimpfungen, Beleidigungen und & Co.</u></p> <p>Die Kinder und Jugendlichen werden zu bestimmten Begriffen befragt, die sie häufig nutzen und deren Bedeutung beispielsweise auch den Fachkräften nicht klar ist. Ihre Antworten werden aufgezeichnet. Die Aufzeichnungen können mit den Jugendlichen geschnitten werden. Anschließend kann der Film in der Öffentlichkeit der Jugendeinrichtung präsentiert werden.</p> <p><u>Videobefragung: Wie kann man Liebe zeigen?</u></p> <p>Die Themen „Liebe“, „Sexualität“, und „Geschlecht“ sind wichtige Themen der Kinder und Jugendlichen. Sie setzen sich oft mit diesen Themen auseinander. Jugendliche werden einzeln nacheinander gefragt, wie man Liebe zeigen kann. Die aufgezeichneten Antworten werden schnell aufeinander folgend zusammengeschnitten. Der Film wird im Jugendhaus präsentiert.</p>

Fortsetzung nächste Seite.

Vorgehensweise (Fortsetzung)	<p><u>Videobefragung: Lieblingsorte und Hassorte in [der Gemeinde]</u></p> <p>In einer Jugendeinrichtung schlug die Fachkraft den Jugendlichen vor, Video-Befragungen zu Beleidigungen im Stadtteil zu machen. Ihre Idee verselbstständigte sich unter den Kids und sie begannen, sich selbst im Stadtteil zu interviewen. Allerdings nicht in Bezug auf das Thema „Beleidigungen“. Stattdessen beschäftigten sie sich mit Orten in ihrem Stadtteil, an denen sie sich wohl oder unwohl fühlten. So entstand ein Film, in dem sich die Jugendlichen an ihren Lieblings- und Hass-Orten interviewten und folgende Fragen stellten:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Für welchen Ort hast du dich entschieden? - Mit wem und wann nutzt du diesen Ort? - Was findest du an diesem Ort besonders gut/schlecht? - Was würdest du an diesem Ort verändern, wenn du könntest? <p>Der Film wurde in einem nahe gelegenen Mehrgenerationenhaus präsentiert.</p> <p><u>Videobefragung: Stärken der Kinder und Jugendlichen</u></p> <p>Man kann Kinder und Jugendliche auch direkt nach ihren Stärken fragen. Dabei besteht allerdings die Gefahr, dass sie erst einmal keine konkreten Antworten auf die Frage finden, da ihnen ihre Stärken manchmal noch nicht bewusst sind. Sie können auf die Frage aber auch kreativ reagieren; so erfanden sich Kids in einer Jugendeinrichtung als Superheld:innen und beschrieben sich selbst zum Beispiel als „Powergirl“, „die Schönste“ oder „der Coolste“. Diese Selbstbeschreibungen sollten durchaus ernst genommen und dialogisch aufgegriffen werden.</p>
Zeitaufwand	<p>ein Öffnungstag für Befragungen, Schnitt und Präsentation</p>
Rolle der Fachkräfte	<p>Das Fachkräfteteam beobachtet und dokumentiert mögliche Themen der Jugendlichen und spielt diese den Jugendlichen zurück. In dialogischer Klärung mit den Jugendlichen werden Themen für eine mögliche Videobefragung bestimmt. Die Fachkräfte und Jugendlichen kümmern sich gemeinsam um die Organisation und (technische) Umsetzung des Projekts und der Präsentation.</p>
Hinweise	<p>Je nach Thema sind unterschiedliche Öffentlichkeiten für die Präsentation geeignet.</p>
Weiterarbeit/ Anschlüsse	<p>Ein weiteres Beispiel: Die Band Tocotronic hat zu ihrem Album „Wie wir leben wollen“ Aussagen und kurze Statements darüber gesammelt, wie Menschen leben wollen. Dabei haben sie auch recht abstrakte und vor allem subjektive Antworten auf diese Fragen zugelassen so wie eigene Texte ihrer Songs miteingebaut. Die Antworten haben sie anschließend als „99 Thesen“ vorgelesen, sich dabei gefilmt und diesen Film dann im Internet veröffentlicht. So ein Vorgehen wäre durchaus auch in der Offenen Jugendarbeit denkbar.</p> <p>Bei der Durchführung und während den Präsentationen können weitere Beobachtungen gemacht werden, die Aufschlüsse darüber geben können, wohin sich das Thema entwickelt. Gegebenenfalls können auch Kinder und Jugendliche gefragt werden, was sie daran spannend oder interessant fanden und ob sie sich gern weiter mit dem Thema beschäftigen wollen, und wenn ja, wie. Bei den Präsentationen sollte dem Publikum ermöglicht werden, Rückmeldungen zum Film zu geben. Bei der Präsentation des Films zu den Lieblings- und Hass-Orten der Jugendlichen könnte das Publikum zum Beispiel rote und grüne Punkte auf eine Wandzeitung neben die im Film vorgestellten Orte kleben und damit ebenfalls Stellung beziehen, welches ihre Lieblings- bzw. Hassorte sind. Die Jugendlichen können so erfahren, was andere Menschen über den Stadtteil denken, ob es Personen gibt, die ihre Meinungen teilen oder anderer Meinung sind.</p>

Quelle: Sturzenhecker 2016, Bd. 2, S. 242–246.

4.7.4 Digitale Partizipation

Mit der fortschreitenden Digitalisierung verschwimmen virtuelle und reale Welten zunehmend miteinander. Dies geht mit beträchtlichen sozialen Veränderungen und Herausforderungen der gesamten Gesellschaft mit einher, mit denen auch das Handlungsfeld der Offenen Jugendarbeit konfrontiert ist. Eine sozialräumliche, lebensweltorientierte Ausrichtung verlangt die Präsenz der Fachkräfte auch in medialen sozialen Räumen. Aufgrund des weitläufigen Bereichs der Digitalen Jugendarbeit gilt es dieses Aktiv-Werden oder Präsent-Sein zu reflektieren und in der Angebotspalette entsprechend zu berücksichtigen (vgl. Amt der Steiermärkischen Landesregierung 2021, S. 7).

Das Internet bietet jungen Menschen zahlreiche Optionen der strategischen Vernetzung und (gesellschaftlichen) Partizipation. Steiner (2021, S. 13) postuliert drei wesentliche Kriterien für eine gute Praxis digitaler Beteiligung, Mitbestimmung: Konzeptionelle Planung, dauerhafte Verankerung und ein zielführender Mix aus digital und analog. Demnach gilt für „analoge“ Partizipation nach dem Verständnis der Herausgeber:innen und Autor:innen dasselbe wie für „digitale“ Partizipation. Digitale Beteiligung oder digitale Partizipation kann zum einen nach diesem Verständnis bedeuten, dass digitale Medien genutzt werden, um analoge Beteiligungsformate zu unterstützen und zum anderen können unter Zuhilfenahme von diversen Plattformen Beteiligungschancen direkt im digitalen Raum eröffnet werden (vgl. Arnold et al. 2017 zit. n. Steiner 2021, S. 15).

Jugendliche als Expert:innen einzubeziehen muss in diesem Kontext trotz des dazugehörigen Selbstverständnisses nochmals hervorgehoben werden. Eine neugierige und offene Haltung gegenüber digitalen Medien ist wichtig, der Terminus „Lebenslanges Lernen“ gewinnt mit dem Fokus auf die Nutzung digitaler Medien weiter an Bedeutung. Sich von den

jungen Menschen ein Online-Spiel oder eine Online-Plattform zeigen/erklären zu lassen, ermöglicht eine Wissenserweiterung oder auch -auffrischung, fördert sie Selbstwirksamkeit junger Menschen und stärkt damit weiter noch die professionelle Beziehung zwischen Fachkräften und jungen Menschen (vgl. Amt der Steiermärkischen Landesregierung 2021, S. 33).

Beispiel: Mentimeter¹¹

Bei Mentimeter handelt es sich um ein interaktives Umfragetool, bei dem Fragen an die Jugendlichen gestellt werden, auf die sie ganz einfach mit dem Smartphone antworten können oder Beiträge hinterlassen können. So können beispielsweise offene, Single- oder Multiple-Choice-Fragen gestellt werden oder einfach nur Begriffe an die Befragten gerichtet werden, damit sie Ideen und offene Beiträge (z. B. in Form einer Wordcloud) hinterlassen können.

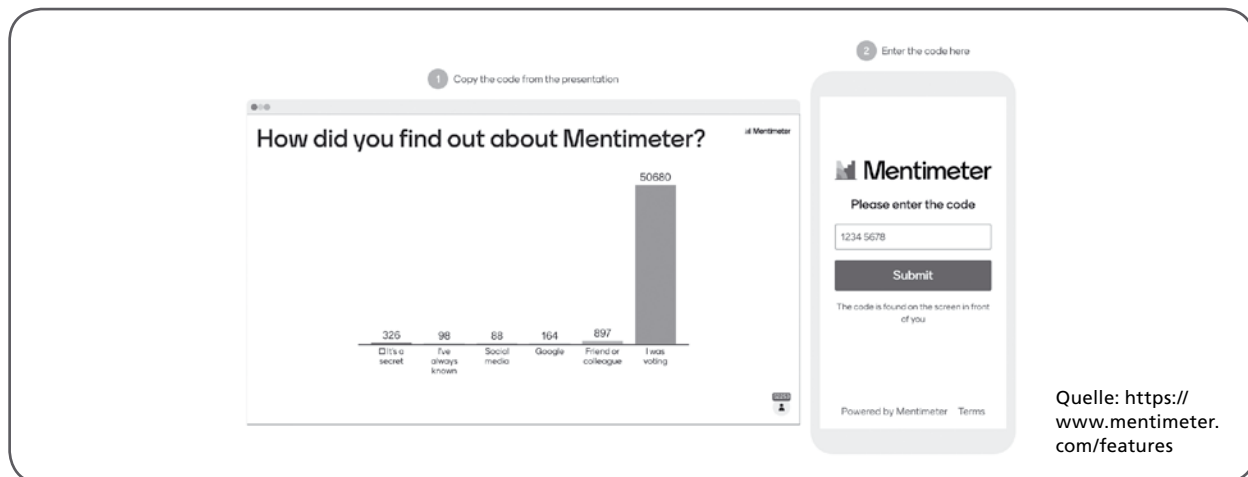
Was Mentimeter besonders macht, ist die Anzeige der Ergebnisse in Echtzeit und das klare Design der Auswertungen. Dadurch kann man auch sofort auf die Stimmung und Antworten der Jugendlichen eingehen. Demokratische Prozesse laufen so für alle gut sichtbar und nachvollziehbar ab. Die Antworten können nicht auf Einzelne zurückverfolgt werden – die Umfrage läuft also anonym ab.

Eine eingeschränkte Version ist kostenlos verfügbar, jedoch sind auch bei dieser Version verschiedene Fragetypen auswählbar. Alle Teilnehmer:innen mit internetfähigen Endgeräten können sich an der Umfrage beteiligen.

Mentimeter eignet sich für:

- Umfragen
- Stimmungsbilder
- Rankings
- Ideen- und Themensammlung
- Brainstorming

¹¹ Mehr Infos und Videoanleitungen sind hier zu finden: www.mentimeter.com
<https://www.youtube.com/c/Mentimeter-interact-with-your-audience>



Beispiel Conceptboard¹²

Conceptboard ist eine kostenlose digitale Arbeitsfläche, auf der Teams und Gruppen von Leuten gemeinsam arbeiten können.

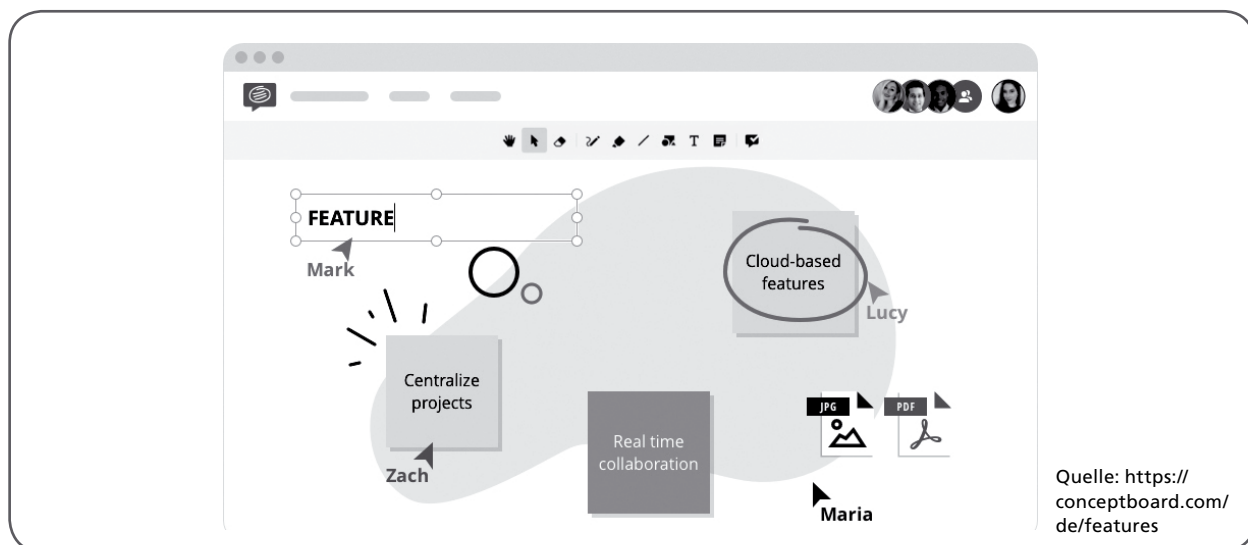
Alle Informationen können so auf einem Ort und für alle gut sichtbar gesammelt werden. Auf der Oberfläche können sich die Teilnehmer:innen gleichzeitig bewegen und Inhalte (Texte, Bilder, Grafiken, Dateien und Videolinks) hinterlassen und/oder kommentieren. Darüber hinaus ist es möglich, vordefinierte Arbeitsbereiche zu erstellen. In diesem lassen sich Inhalte zu bestimmten Themen sammeln. Die Teilnehmer:innen werden auf der Oberfläche durch einen Mauszeiger

mit dem jeweiligen Namen darunter dargestellt – man erkennt sich also wieder und sieht, dass man gemeinsam an einem Projekt arbeitet.

Der Zugang funktioniert über Notebooks, PCs und Smartphones mit Internetzugang.

Conceptboard eignet sich für:

- Projektmanagement
- Brainstorming
- Ideen- und Themensammlung
- Offene Beiträge
- Sammeln und Teilen von Bildern, Dateien, Texten



¹² Mehr Infos zu Conceptboard und Videoanleitungen sind hier zu finden: www.conceptboard.com
<https://www.youtube.com/c/Conceptboard>

4.7.5 Bedarfserhebungen mit sozialräumlicher Ausrichtung

Deinet/Reutlinger (2022, S. 123f.) sehen gerade in dem Aufschwung der viralen Welt einen erhöhten Bedarf, die erweiterten und veränderten Raumfiguren in der sozialräumlichen Jugendarbeit zu berücksichtigen. In sozialräumlichen Aktivierungs- und Beteiligungsmethoden sind ihrer Meinung nach nun auch digitale Dimensionen zu implementieren, indem beispielsweise Orte im öffentlichen Raum identifiziert werden und infolge über digitale Medien dazu kommuniziert wird.

So gilt für den viralen Raum sowie für den realen Raum, dass zuerst die Aneignungsformen von jungen Menschen in ihren Wechselwirkungen mit den gesellschaftlichen Raumdefinitionen analytisch erschlossen werden und damit methodisch-empirisch die sozialräumliche Qualität jugendlicher Lebenswelten erfasst wird. Methodisch stellt das Handlungsfeld der Offenen Jugendarbeit den idealen Ausgangspunkt dar, um in Auseinandersetzung mit Jugendlichen, Institutionen etc. gehen zu können. Demnach können sozialräumliche Methoden neben der Praxis sozialräumlicher Jugendarbeit auch als forschungspraktische Methoden verstanden werden, denn sie liefern Erkenntnisse über Jugendliche, räumlich vermittelte gesellschaftliche Strukturen, aber auch über die Rolle und Funktion der Jugendarbeit (vgl. Krisch 2009, S. 71–158).

„Kinder und Jugendliche entwickeln sich vor allem auch über Prozesse sozialräumlicher Aneignung, in denen sie die räumliche Umwelt für sich zu entdecken und gestalten suchen, um sich zu erleben und zu erfahren. Gleichzeitig tritt ihnen diese räumliche Umwelt schon besetzt, gesellschaftlich vordefiniert und funktionalisiert gegenüber“ (Böhnisch 2003, S. 171).

Mit der Anwendung der Methoden wird ein Verständnis für deren Lebenswelten in ihrem sozialräumlichen Kontext – in strukturierter Form – hergestellt. Dieses Wissen steht für eine besondere Pädagogik

der sozialräumlichen Jugendarbeit, die bestimmte Bezüge aufnimmt und sich in spezifischen Angeboten ausdrückt – beispielsweise im Aufbau von Vernetzungszusammenhängen, dem Ausbau „herausreichender“ Arbeitsansätze, Arrangements bestimmter sozialräumlicher Qualitäten im Jugendzentrum, mit der Wahrnehmung der Aufgabe zur Lobbyarbeit etc. (vgl. Krisch 2009, S. 71–158). Auch die primäre Zielgruppe der jungen Menschen versteht die Durchführung sozialräumlicher Methoden als Ausdruck von Jugendarbeit, indem Fachkräfte sich in ein diskursives Verhältnis zu ihnen setzen, das sowohl subjektive Deutungen, Wahrnehmungen und Interpretationen als auch den Blickwinkel der Jugendlichen auf ihre Sozialräume versucht zu verstehen und zu begreifen. Verfahren wie Stadtteilbegehungen, Mobile Nadelprojekte, Subjektive Landkarten oder Autofotografie sind geprägt von Nachfrageschleifen, die wiederum die Auseinandersetzung intensivieren. Hinzu kommt, dass diese Verfahren oftmals verschränkt mit dem „Offenen Betrieb“ erfolgen und somit als Teil des Angebots wahrgenommen werden (ebd.).

Sozialräumliche Jugendarbeit nimmt damit eine verbindende Rolle ein, sie stellt einen Bezug zu den Umwelten bzw. Umfeldern und allen dazugehörigen Personen und Institutionen der jungen Menschen her. Zukünftige Interventionsformen stellen hinsichtlich der Intention zunächst eine nachrangige Bedeutung dar. Es geht vielmehr darum, Informationen zu sammeln, Ressourcen zu lokalisieren, zu schonen und Gelegenheiten herzustellen, in denen die junge Bevölkerung in Gemeinschaft ihre Zukunft, ihre Kommune und ihre Umwelten mitgestaltet und prägt. Denn so wie beim „doppelten Mandat“ bereits angesprochen, darf es nicht ausschließlich um die Interessen der jungen Menschen gehen, sondern die Offene Jugendarbeit hat auch die Erwartungshaltung und Interessen der Gesellschaft, der Auftraggeber:innen und der im Feld tätigen Professionen zu berücksichtigen.

Aus diesem Anspruch heraus wird deutlich, dass es bei einer sozialraumorientierten Jugendarbeit wie bereits in den Eingangskapiteln besprochen, nie nur darum gehen kann, Individuen zu unterstützen, sondern nach Schwerthelm (2020, S. 15) geht es „[...] um die

gemeinsame und selbstbestimmte soziale Integration in eine demokratische Gemeinschaft unter gemeinsamen Gesetzen.“ Dies erfordert allerdings die Ermögli-

chung einer gleichberechtigten, demokratischen Partizipation, die eine Mitgestaltung, Mitentscheidung und Mitverantwortung an der Gesellschaft impliziert.

Beispiel: Zeitbudget	
Kurzbeschreibung & Intention:	<p>Kinder und Jugendliche erstellen in einem leeren vorgefertigten Wochenplan ihren täglichen Zeitablauf.</p> <p>→ Auskunft über das Freizeitverhalten der Kinder und Jugendlichen sowie über die Aufteilung ihrer gesamten Tageszeit sowie deren Nutzung der lokalen Ressourcen.</p>
Zielgruppe	Jüngere Jugendliche sind für diese Methode erfahrungsgemäß am besten motivierbar. Idealerweise erfolgt die Durchführung mit einer Gruppe, in der zwar jede:r ihr:sein Zeitbudget erstellt, dies aber doch in der Gruppe erfolgt. Auch hier können Gruppengespräche ergänzend wirken.
Zeitaufwand	Die Kinder und Jugendlichen benötigen maximal 45 Minuten, also eine Unterrichtsstunde. Je nach Zielsetzung können auch die Wochenpläne unterschiedlich gehandhabt werden. Wichtig ist allerdings, auch Wochenenden zu berücksichtigen und mehrere Gruppen eines Stadtteils zu befragen. Für die Auswertungsphase ist genügend Zeit einzuplanen. Es gilt, die Zeitbudgets auszuwerten, zu vergleichen und allgemeine Aussagen abzuleiten.
Rolle der Fachkräfte	Die Mitarbeiter:innen sind gefordert, die Methode in Kooperation mit Schulen oder anderen Einrichtungen zu planen. Zum einen kennt sich die Gruppe und zum anderen können die verorteten Räumlichkeiten genutzt werden.
Material und Hilfsmittel	Die vorgefertigten Wochenpläne sollten A3-Format haben und können aus klassischen Kalendern herauskopiert und vergrößert werden. Zusätzlich kann mithilfe von Aufklebern, die verschiedene Tätigkeiten symbolisieren, gearbeitet werden.

Beispiel: Nadelmethode

Kurzbeschreibung & Intention:	<p>Verfahren zur Visualisierung von bestimmten Orten. Teilnehmer:innen stecken verschiedenfarbige Nadeln auf eine große Stadtteilkarte, um bestimmte Orte wie Wohngebieten, Treff- und Streifräume, „Angsträume“ etc. im Stadtteil zu kennzeichnen (je Zielgruppe eine eigene Farbe). Durchführung erfolgt mobil oder in der Einrichtung.</p> <ul style="list-style-type: none"> → Auskünfte über Wohn- und Freizeitorte der jungen Bevölkerung in einer Kommune → Erste Erkenntnisse über bestimmte sozialräumliche Gegebenheiten (als Ausgangspunkt für weitere Methoden) → Impuls zur Diskussion → Fachkräfte können in Folge mit differenzierenden Methoden informelle Orte und Lieblingsorte genauer ansehen und analysieren → Eignet sich für einen Methodenmix (s. z. B. Cliquesportrait)
Geeigneter Plan	Zwei m ² große Stellwand, auf der ein Plan befestigt wird; empfohlener Maßstab 1:1000 bis 1:15000 (hängt von der Fragestellung ab).
Materialien, Vorbereitung	Stellwand, Pinnwand-Nadeln oder Stecknadeln mit bunten Köpfen; Erläuterung zur Methode, um den Teilnehmer:innen Verfahren zu erklären.
Einsatz und methodische Erweiterungen	Empfehlenswert, neben der Pinnwand stehen zu bleiben – oft wird der gewünschte Ort nicht gefunden. Zudem besteht bei den Teilnehmer:innen oftmals der Reiz, umzustecken; idealerweise werden die Nadeln durch gleichfarbige Klebepunkte ersetzt (sicherheitshalber zwischendurch durch Digitalfotografie sichern). Zum Abstecken eines sozialräumlichen Zusammenhangs können auch mehrere Pinnwand-Nadeln umspannt werden (oder auch zwei, um einen Mobilitätsstrom zu kennzeichnen). Gewonnene Aufmerksamkeit kann für weitere Befragungen oder Gespräche genutzt werden. Bei Interesse an Lieblingsorten sollte jener der Einrichtung ausgenommen werden.

Beispiel: Stadtteilbegehung	
Kurzbeschreibung & Intention:	<p>Gemeinsam mit den Heranwachsenden wird eine von ihnen eingeschlagene Route begangen. Ihre Interpretationen der sozialräumlichen Qualitäten dieser Räume werden mittels Diktiergerät und Fotoapparat festgehalten. Bei Begehung mit mehreren Gruppen können die begangenen Wege und Orte auf einem Stadt(teil)plan eingetragen werden.</p> <ul style="list-style-type: none"> → Komplexes Bild von Stadträumen, „Knotenpunkten“, aber auch gemiedenen Orten im Stadtteil → Gespräche während der Begehung: interessante Details über Cliquen und Gruppen im Stadtteil → Projekte mit Zielgruppen (z. B. gemeinsame Ausstellung oder Dokumentation über den Stadtteil)
Zeitfrage	Ca. zwei Stunden; kann relativ spontan erfolgen und ist gemeinsam mit der Zielgruppe zu planen.
Gruppengröße	Bei zwei Fachkräften ca. drei bis fünf Personen; Bei einer Fachkraft max. drei Teilnehmer:innen.
Motivation der Teilnehmer:innen	Kinder und Jugendliche beschreiben ihre Eindrücke sehr gerne und genießen die Aufmerksamkeit; bei älteren Jugendlichen bietet sich an, ein Projekt durchzuführen, welches thematisch den Stadtteil (z. B. Filmprojekt) und weniger ihre Aneignungsformen in den Vordergrund rückt.
Weg, Orte, Gespräche	Die Auswahl des Weges erfolgt weitgehend durch die Kinder und Jugendlichen (werden dabei auf die wichtigsten Aufenthaltsorte hingewiesen); Die Route kann aber auch von den Fachkräften gesteuerte Orte beinhalten; Die „Begehung“ kann auch Fahrten im öffentlichen Verkehr beinhalten.
Materialien, Dokumentation	Fotoapparat oder Videokamera (Polaroid-Kamera – unmittelbare Reflexionsbasis, aber schlechte Qualität), Aufnahmegerät; Notizen zu den jeweiligen Fotos machen bzw. aufnehmen; Eintragung am Stadt(teil)plan; Fotos - im Idealfall von Kindern und Jugendlichen selbst gemacht (um später unterschiedliche Sichtweisen vergleichen zu können, können die Fachkräfte auch aus Erwachsenensicht dieselben Objekte fotografieren).
Auswertung	Nach Begehung erfolgt ein „Expert:innen-Dialog“ (Austausch über die wichtigsten Eindrücke) und Erstellung eines Gedächtnisprotokolls; Danach Einzeichnung des „Streifzugs“ mittels Farbstift und Benennung sowie Nummerierung der Fotos (inklusive Tonbandnotizen).
Öffentliche Präsentation	Gemeinsame Vorbereitung mit Teilnehmer:innen, da Stadtteilbegehung Methode der Jugendarbeit ist und oft nicht der Zielsetzung einer Veröffentlichung entspricht (VORSICHT! Z. B. Preisgeben informeller Treffpunkte, DSGVO etc.)

Quelle für die Beispiele auf S. 55–57: Krisch 2005, S. 161ff.



5 Konzeption und Evaluation

Für die Qualitätsentwicklung im Bereich der Förderung von Partizipation ist ein Wissen über zugrundeliegende theoretische und konzeptionelle Grundlagen erforderlich bzw. das Wissen darüber, was ich wissen möchte. Schwerthelm (2020, S. 12) weist in diesem Kontext auf die folgenden zentralen Fragen hin:

- „Was ist Partizipation?
- Wann kann ich über mein Handeln als Pädagog:in sagen, ich fördere die Partizipation junger Menschen?
- Wann kann ich von einer gewissen Qualität meines pädagogischen Handelns sprechen?“ (ebd.).
- Und in weiterer Folge stellt sich die Frage, wie ich als Fachkraft diese Qualität verbessern/optimieren kann?

Demnach erscheint es als notwendig, die Zielsetzung, die geltenden Begrifflichkeiten, die handelnden Akteur:innen, die rechtlichen Grundlagen und die kommunalen Rahmenbedingungen, also Grundpfeiler eines Konzepts, zu kennen, um Analysen und Evaluationen durchführen zu können. Gerade die Formen der Partizipation sind so vielfältig und diffus, dass diesen auch ein großer Teil des Leitfadens gewidmet wurde. „Benennen“ nimmt in diesem Zusammenhang eine bedeutende Rolle ein – so ist es der Gesellschaft oftmals gar nicht bewusst, wo es sich schon um Partizipation handeln kann. Gerade selbstunternommene Versuche von jungen Menschen zu partizipieren, werden häufig als „abweichendes“ Verhalten deklariert, was gleichzeitig die Vermutung zulässt, dass Jugendliche nicht als Subjekte mit gesellschaftlichen und politischen Interessen aner-

kannt werden (vgl. ebd., S. 13). Dieses nicht ernstgenommen werden, spiegelt sich häufig in Erhebungen und Rückmeldungen aus dem Praxisfeld wider, indem die jungen Menschen in Hinblick auf Beteiligungserfahrungen vor allem das fehlende ehrliche Interesse von Entscheidungsträger:innen kritisieren. Dies wird wiederum oftmals mit Politikverdrossenheit gleichgestellt, dabei weisen gerade jüngste Studien daraufhin, dass Jugendliche sehr wohl politisch aktiv sein wollen, allerdings nur, wenn sie auch ernst genommen werden. So ist es nicht nur im Sinne von Qualitätsüberprüfungen und -analysen wichtig, systematisch und professionell, Angebote der Offenen Jugendarbeit publik zu machen.

Grundvoraussetzung für eine demokratische Einrichtung ist demnach für Schwerthelm (vgl. ebd., S. 25), dass alle Prozessbeteiligten um ihre Rechte wissen, um diese auch bewusst nutzen zu können. Wie nun bereits erwähnt, haben Jugendliche prinzipiell das Recht, sich an Entscheidungen zu beteiligen, die sie betreffen. Was dies allerdings im Detail in einer Jugendeinrichtung bedeutet, muss vor Ort zwischen Team und Jugendlichen geklärt werden. Schwerthelm (ebd.) führt in diesem Zusammenhang den Begriff der „Verfassung“ ein und bezieht sich konzeptionell auf die „Kinderstube der Demokratie“ (Hansen et al 2004, 2011; Knaur et al 2011 zit. n. ebd.). Diese sollte zunächst ohne Beteiligung der Jugendlichen im Team erstellt werden, da es vorrangig darum geht, welche Entscheidungsrechte abgetreten werden können unter dem Anspruch, nicht gegen die Fürsorgepflicht zu verstoßen (ebd.).

5.1 Konzeptelemente von Partizipation – die Verfassung in der Offenen Jugendarbeit

Schwerthelm (ebd., S. 26–30) empfiehlt in diesem Zusammenhang sechs Schritte zur Erstellung und Verabschiedung einer Verfassung:

- 1.) Themenbereiche sammeln: alle Themen, zu denen Entscheidungen getroffen werden müssen, werden – unabhängig davon, wer die Entscheidungskompetenz innehaben könnte – gesammelt.
- 2.) Die einzelnen Entscheidungen identifizieren: zu jedem Themenbereich wird festgehalten, welche Entscheidungen zu treffen sind.
- 3.) Die Rechte von Fachkräften und Jugendlichen klären: in diesem Schritt hat das Team zu entscheiden, wieviel Entscheidungsspielraum es den Jugendlichen je Entscheidung geben möchte. In diesem Zusammenhang kann die Partizipationsleiter Orientierung geben. Wichtig ist dabei, den Jugendlichen nicht nur „banale und unwichtige Entscheidungen zuzugestehen“ (ebd., S. 28), sondern auch relevante Entscheidungsrechte zu übertragen, um eine mögliche „Schein-Partizipation“¹³ zu verhindern.
- 4.) Die Rechte visualisieren: Um dieser Verfassung einen offiziellen Charakter zu verleihen, sollte diese mit Präambel und Paragraphen fein formuliert werden. In Verbindung mit dieser Finalisierung sollten auch bereits Überlegungen zur Vorstellung, Präsentation und Diskussion angestellt werden.
- 5.) Die Verfassung den Jugendlichen vorstellen: Dem demokratischen Verständnis zur Folge ist im nächsten Schritt die Verfassung von allen Beteiligten zu verabschieden. Hierzu bietet es sich an, eine Vollversammlung („Hausabend“ o. ä.) zu veranstalten. Wichtig dabei ist, dass das Team deutlich macht, dass es zunächst um eine Vorstellung und Diskussion geht, Überarbeitungen allerdings dem Team obliegen.
- 6.) Revision bzw. die Verfassung regelmäßig überprüfen: Im Rahmen der Vollversammlung, aber auch im Arbeitsalltag ist es wichtig, Einwände und Bedenken der Jugendlichen aufzunehmen und diese in der nächsten Teamsitzung zu besprechen und zu diskutieren. Sollte es zu einer Überarbeitung kommen, könnte dies im Rahmen einer nächsten Vollversammlung vorgestellt werden.

¹³ s. Stufen der Beteiligung, Kap. 4.5

5.2 Qualitätsstandards für die Partizipation von Jugendlichen

Will man die bisher formulierten Ansprüche an eine weitgehende Partizipation von Jugendlichen umsetzen, geht es um eine nähere Bestimmung der Standards einer solchen Partizipation. Damit ist die Frage nach Qualität von Partizipation angesprochen (vgl. auch Sturzenhecker 1998). Qualität ist ein Begriff, der obwohl er über eine deskriptiv-analytische Komponente verfügt (Wie lässt sich die Beschaffenheit einer Dienstleistung empirisch beschreiben?), vor allem eine normative Frage ist (welche Güte hat eine Dienstleistung vor dem Hintergrund normativer Zielbestimmungen?), die auf den oben entwickelten Begründungsmustern und Voraussetzungen für Partizipation beruht.

Im Folgenden geht es um die Standards einer guten Partizipation Jugendlicher in den klassischen Qualitätsdimensionen Ergebnis-, Struktur- und Prozessqualität (vgl. Donabedian o. J.). Im Kern steht die Frage: Wie gelingt es, allen Jugendlichen eine aktive Praxis von Demokratie als Subjekte zu ermöglichen? Es geht um die Frage „gelingender Demokratie“ in allen für Jugendliche relevanten Lebensbereichen. Die hier formulierten Standards verweisen dabei vor allem auf die Verantwortung, die Erwachsene für das Gelingen von Partizipation haben.

5.2.1 Ergebnisqualität von Partizipation – die Suche nach Eigensinn

Ergebnisqualität beschreibt das Ergebnis bzw. die Wirkung einer Leistung. Die Ergebnisqualität von Partizipation Jugendlicher kann damit als der Grad beschrieben werden, in dem es Jugendlichen gelingt, ihre Rechte auf Selbstbestimmung und Teilhabe an sie betreffenden Entscheidungen wahrzunehmen und damit auch Verantwortung in dem Sinne zu übernehmen, dass sie sich zuständig fühlen und ihre Interessen in öffentlichen Aushandlungsprozessen vertreten können. Darüber hinaus ist vor allem unter dem Aspekt Politischer Bildung bedeutsam, wie Kinder und Jugendliche Partizipationserfahrungen subjektiv re-

flektieren und so Wirkungen in ihren Lebensbezügen herstellen. Vor allem das Nachdenken über Partizipation eröffnet Jugendlichen (politische) Bildungsprozesse.

Auf der Zielebene kann nur sehr allgemein beschrieben werden, welches der erwünschte Zustand bzw. die erwünschten Wirkungen einer erfolgreichen Partizipation von Jugendlichen ist bzw. sind. Eine Operationalisierung von Ergebnisqualität kann nur konkret erfolgen („Jugendliche artikulieren im Jugendrat des Jugendhauses ihre Interessen und setzen sich für eine Umsetzung ein“). Entsprechende Zielformulierungen dürfen keine inhaltlichen und normativen Einschränkungen vornehmen, die Partizipation zur Scheinbeteiligung macht („Die Jugendlichen vertreten Interessen, die mit dem Konzept des Jugendhauses übereinstimmen“ oder „Die Jugendlichen entscheiden über folgendes mit: ... [und jetzt folgt eine abschließende Aufzählung, die häufig wichtige Entscheidungsthemen auslöst]“). Offenheit ist gerade der Kern von Partizipation. Stange (1996) pointiert dies in einem Film sehr deutlich mit dem Satz: „Wenn man Kindern erlaubt zu sagen, was sie denken, darf man sich nicht wundern, wenn etwas Anderes dabei herauskommt, als man sich vorher gedacht hat.“ Partizipation hat es immer auch mit Eigensinn zu tun, sie gleicht damit einer Spurensuche nach jugendlicher auch unkonventioneller Interessenartikulation.

5.2.2 Strukturqualität von Partizipation – Verankerung von Rechten

Strukturqualität beschreibt die formalen Bedingungen, die die Basis von Partizipation im Blick auf die Ergebnisqualität – zunehmende Selbstbestimmung und Mitverantwortung sowie das Nachdenken über diese Erfahrungen – darstellen. Strukturqualität behandelt damit vor allem die Frage nach einer strukturellen Verankerung von Beteiligung – unabhängig von subjektiven und situativen Wahrnehmungen und Handlungen einzelner Erwachsener.

Zentrales Moment von Strukturqualität sind die Rechte, die Jugendlichen zugestanden und die Zugänge, die ihnen eröffnet werden. Eine gute Strukturqualität von Partizipation Jugendlicher beinhaltet damit folgende Qualitätsaspekte:

(1) Strukturelle Verankerung von Rechten auf Beteiligung

Das Recht auf Partizipation muss allen Jugendlichen unabhängig von der „Gnade“ der Erwachsenen zur Verfügung stehen.

(2) Zugänglichkeit von Beteiligungsverfahren für alle Jugendlichen

Jugendliche können sich ihrer Rechte nur dann bedienen, wenn sie sich aus ihren individuellen Lebenswelten heraus Zugänge erschließen können.

(3) Partizipationskonzepte klären

Die Differenzierung von jugendlichen Zielgruppen, die Ungewohntheit von Partizipation für alle Beteiligten, der Machtstatus der Erwachsenen, die nicht voll erreichte Mündigkeit von Jugendlichen machen es nötig, in den Handlungsfeldern genau zu konzipieren, wie man Partizipation umsetzen will.

(4) Ressourcen für Beteiligung

Beteiligung braucht neben materiellen Ressourcen (Zeit, Geld und Raum) vor allem personelle Ressourcen. Jugendliche brauchen kompetente Erwachsene, die selber eine inhaltlich neutrale und gleichzeitig für Partizipation engagierte Position beziehen und den Beteiligten helfen, ihre eigenen Interessen zu klären und machtvoll einzubringen.

(5) Sicherstellung von Öffentlichkeit und Information

Partizipation als demokratischer Aushandlungsprozess unterschiedlicher Interessen ist keine private Angelegenheit, sie verlangt Öffentlichkeit (das gilt auch in einer Gemeinschaft oder Institution).

(6) Sicherung von Offenheit und Entscheidungsalternativen

Partizipation ist lediglich dort möglich, wo es Alternativen und damit reale Entscheidungsoptionen für Jugendliche gibt. Ergebnisoffenheit ist ein zentraler

Aspekt auch der Strukturqualität. Dazu gehört, dass Entscheidungsverfahren transparent und beeinflussbar sind.

(7) Dokumentation, Evaluation und Reflektion

Schließlich gehört zur Strukturqualität die Sicherstellung der Evaluation (basierend auf einer Dokumentation des Prozesses).

5.2.3 Prozessqualität von Partizipation – Achtung von Rechten

Bei der Prozessqualität von Partizipation geht es darum, wie gut es den Beteiligten im Partizipationsprozess gelingt, ihre subjektiven Wahrnehmungen und Interessen zu artikulieren, sich gegenseitig zu verstehen und in einen Dialog zu treten. Ausgangspunkt für die Initiierung und Begleitung von Partizipation müssen daher die lebensweltlichen Erfahrungen der Jugendlichen sein. Ihre Anerkennung als Subjekte muss sichergestellt sein.

(1) Anerkennung, Achtung und symmetrische Kommunikation

Partizipation meint die Anerkennung des Subjektstatus Jugendlicher. Anerkennung realisiert sich in Liebe, Recht und Solidarität (Honneth 2003).

(2) Gleichheit in Differenz

Partizipation muss beides gewährleisten: die Gleichberechtigung der Einzelnen und Gruppen im Mitgestaltungsprozess und das Recht auf Unterschiedlichkeit und die Wertschätzung von Differenz.

(3) Unterstützung bei der Artikulation und Interessenpräzisierung

Artikulation braucht – und damit wird die Verbindung zur Strukturqualität deutlich – Räume und Medien der Artikulation (Versammlungen, Wandzeitungen, Video etc.). Jugendliche brauchen Unterstützung darin, aus diffusen Vorstellungen ihre Interessen und Positionen präzisieren zu können.

(4) Ergebnisoffenheit, Konfliktfreundlichkeit und Konfliktfähigkeit

Um Ergebnisoffenheit zu gewährleisten, dürfen Konflikte nicht als Störung, sondern müssen als selbstverständlicher Bestandteil von Partizipation begriffen werden. Immer wenn unterschiedliche Interessen ausgehandelt werden müssen, kommt es zu Konflikten. Partizipation braucht Erwachsene, die konfliktfähig sind und damit Erwachsene, die eigene Positionen deutlich artikulieren und Jugendlichen gegenüber vertreten. Partizipation verlangt nicht nur von den Jugendlichen die Artikulation ihrer Interessen, sondern auch von den Erwachsenen.

(5) Aktive Zeitgenossenschaft oder: selber partizipieren

Erwachsene, die jugendliche Partizipation fördern wollen, sollten selber Erfahrungen in politischem Handeln und Beteiligung haben. Sie sollten sich durch „aktive Zeitgenossenschaft“ auszeichnen (vgl. Hentig zit. n. Sturzenhecker 2006, S. 4), also sich selber in Gesellschaft und Politik engagieren.

(6) Revidierbarkeit und das Recht auf Scheitern

Der Standard der Ergebnisoffenheit geht einher mit „Revidierbarkeit“. Einmal getroffene Entscheidungen in Partizipationsverfahren müssen zurückgenommen und verändert werden können. Jugendliche dürfen in Beteiligungsverfahren Fehler machen und Entscheidungen fällen, die sich als falsch oder nachteilig herausstellen. Partizipation ermöglicht solche

Entscheidungen zu revidieren und daraus zu lernen. Jugendliche müssen auch die Erfahrung des „Fehlers“ und der Revision selber machen dürfen. Das Recht auf Partizipation darf nicht vom Erfolg von Partizipationsprozessen abhängig gemacht werden.

(7) Argumentation und Moderation

Partizipation stützt sich auf rationale Argumentation und die gegenseitige Prüfung von Begründungen. Das „Warum, Wozu, Weshalb?“ ist für Jugendliche nicht immer leicht zu beantworten (für Erwachsene allerdings häufig auch nicht). Sie brauchen für das Argumentieren ggf. Unterstützung. Dabei spielt Moderation als Methode eine wichtige Rolle.

(8) Ernstcharakter und Vertrauensvorschuss

Demokratie lernt man nur, indem sie echt zugemutet wird. Deshalb darf Partizipation nicht nur als Befragung und Mitwirkung eröffnet werden, sondern muss als reales Entscheidungsrecht mit Ernstcharakter greifbar sein

(9) Freiwilligkeit oder das Recht von Jugendlichen auf Verweigerung von Partizipation

Selbst- und Mitbestimmung kann nicht unter Zwang erfolgen. Es kann keine Verpflichtung zur Beteiligung für die Jugendlichen geben. Gerade Jugendliche vertreten manchmal ihr Recht auf Selbstbestimmung auch durch Negation. Partizipation beinhaltet immer auch ein Recht auf Verweigerung von Partizipation.

5.3 Wirkungsziele und Evaluation von Partizipationsprozessen

Schwerthelm (2020, S. 54) liefert in seiner Handreichung elf – in einer Arbeitsgruppe erstellte – Wirkungsziele, die im Rahmen einer Konzeptionierung für den Bereich der Förderung der Partizipation herangezogen werden kann. Übergeordnetes Ziel stellt dabei das „Urheber-Adressat[:inn; Anm. Autor:innen]en-Prinzip“ dar: „Junge Menschen können an allen

Entscheidungen, die sie betreffen mitentscheiden und diese mitumsetzen.“ (ebd., S. 55).

Im Folgenden Teil des Leitfadens sollen die in der besagten Arbeitsgruppe formulierten Wirkungsziele dargestellt werden. Die dazugehörigen Items können unter Verweis auf die Handreichung Eingang

finden (siehe dazu im Internet unter: <https://www.enfancejeunesse.lu/de/documents/partizipation-in-der-offenen-jugendarbeit-2/>, S. 56ff.). Diese bewegen sich entlang der drei zuvor behandelten Qualitätsdimensionen. Bei der Prozessqualität handelt es sich

im Konkreten um Handlungsziele, bei der Strukturqualität um Ressourcen und bei der Ergebnisqualität um Indikatoren, an denen eine Wirkung festgestellt werden kann:

Wirkungsziele	Erklärung
Unabhängigere Teilnahme- und Entscheidungsmöglichkeiten	Junge Menschen können möglichst unabhängig von der jeweiligen Situation und der jeweiligen Fachkraft an Entscheidungen partizipieren.
Eigensinn verfolgen	Junge Menschen können ihre eigenen Themen, Interessen und Anliegen verfolgen und sich dabei selbst verwirklichen.
Interessenartikulation in der Öffentlichkeit	Junge Menschen können öffentlich ihre Anliegen, Kritiken und Interessen artikulieren.
Differenz berücksichtigen	Alle jungen Menschen können unabhängig von Alter, Herkunft, biologischem Geschlecht, Gender, sexueller Orientierung, Bedürfnissen, sozialem und ökonomischen Status sowie Glaubensrichtungen und politischer Gesinnung partizipieren.
Selbstbewusstsein und Selbstwirksamkeit	Junge Menschen sind sich ihrer selbst und ihrer Fähigkeiten zur Partizipation bewusst.
Meinungs- und Willensbildung	Junge Menschen können sich eigenständig und in der Interaktion mit anderen Menschen einen Willen und eine Meinung bilden.
Aushandlung von Interessen und Anliegen	Junge Menschen bringen ihren Eigensinn in Bezug zu den Interessen anderer Gesellschaftsmitglieder ein, beraten sich mit diesen und handeln gemeinsam Optionen demokratisch aus.
Selbstorganisation	Junge Menschen können sich zu gemeinsamen Anliegen zusammenschließen und organisieren.
Vernetzung	Junge Menschen partizipieren in Netzwerken und Kooperationen über die eigene Einrichtung hinaus.
Mitgestaltung des öffentlichen Raums	Junge Menschen können den öffentlichen Raum mitgestalten.
Verantwortungsübernahme	Junge Menschen übernehmen Verantwortung für ihr Handeln und ihre Mitmenschen.

Quelle: Schwerthelm 2020, S. 56ff

Diese Kategorisierung ermöglicht ein strukturiertes Vorgehen beim Überprüfen und kritischen Reflektieren im Team. Nach Schwerthelm (ebd., S. 55) können die Teams mit den in der Handreichung abgebildeten Tabellen zu Prozessqualität, Ressourcen und Ergebnisindikatoren „[...] systematisch analysieren, wo ihre Angebote und ihr pädagogisches Handeln den Qualitätsstandards entsprechen und jene Stellen konkret identifizieren wo Entwicklungsbedarf besteht.“

Da aufgrund der möglichen vielfältigen Einflussfaktoren keine linearen Ursache-Wirkungsketten in der Offenen Jugendarbeit abgeleitet werden können, die Offene Jugendarbeit deshalb aber auch immer wieder gefordert ist, ihr Handeln und Dasein zu legitimieren, können die angeführten Qualitätsstandards zur Darstellung der Erfolge konstruktiv herangezogen werden.

5.4 Be Part – Praxisbegleitung zur Implementierung von Partizipationsformaten in der Offenen Jugendarbeit



Die Erstellung des vorliegenden Leitfadens fand im zeitlichen Rahmen der Projektbegleitung „Be Part“ statt. Wichtige Erkenntnisse aus den Ergebnissen der Projektbegleitung, flossen in diesen Leitfaden ein.

Der Fokus des Projekts liegt auf den vielfältigen Möglichkeiten von aktiver Mitbestimmung und Mitgestaltung von Jugendlichen im Rahmen der Offenen Jugendarbeit. Dem liegt die Idee zugrunde, dass Jugendliche Verantwortung für sich und andere übernehmen und so Selbstbewusstsein und Selbstwirksamkeit erfahren. Die Fachkräfte der Offenen Jugendarbeit schaffen hierfür die notwendigen Rahmenbedingungen, indem sie die Stärken und Interessen der Jugendlichen erkennen und aufgreifen. Sie setzen sich vertiefend mit den Beteiligungsräumen und Beteiligungsmöglichkeiten für Jugendliche in der Einrichtung auseinander und entwickeln so einen sensiblen Blick für Gelegenheitsmöglichkeiten, die die Stärken und Potentiale der Jugendlichen fördern. Ziele des Projekts waren die Schaffung von Beteiligungsstrukturen in der Offenen Jugendarbeit für Jugendliche innerhalb und außerhalb der Einrichtung (auch im Rahmen kommunaler Beteiligung) zu forcieren, Arbeitsweisen zu konzipieren, die an den Lebenswelten der Jugendlichen anknüpfen und aus denen sich Potentiale gesellschaftlich-politischen Engagements entfalten und implementieren lassen. Um Projektpartner:in zu werden, war die Teilnahme am Einführungs-Workshop „Gesellschaftliches

Engagement Jugendlicher fördern“ erforderlich. Der Workshop konnte natürlich auch unabhängig davon gebucht werden. Dabei wurden die Grundlagen von Beteiligung in der Offenen Jugendarbeit vermittelt und eine Basis für die vertiefende Weiterarbeit vor Ort geschaffen. Für zwei Standorte der Offenen Jugendarbeit gab es nach dem Workshop die Möglichkeit, sich auf Einrichtungsebene kostenlos von beteiligung.st – die Fachstelle für Kinder-, Jugend- und Bürger:innenbeteiligung begleiten und unterstützen zu lassen, um kommunale Wirkungen zu entfalten. Die Entscheidung über die zwei Standorte wurde gemeinsam mit dem Referat Jugend anhand von fachlichen und kommunalen Kriterien getroffen.

Nach der Auftragsklärung mit beiden Standorten der Offenen Jugendarbeit begann die Erhebungsphase vor Ort mit Kurzinterviews mit Jugendlichen und einer teilnehmenden Beobachtung während eines durchgeführten Beteiligungsformates. Die Ergebnisse aus der Erhebungsphase wurden darauffolgend mit beiden Teams besprochen. Außerdem wurde eine Selbstreflexion zum Thema „Beteiligung in der Offenen Jugendarbeit“ mit dem Team durchgeführt. Daraus wurden mögliche Maßnahmen abgeleitet, die der Verbesserung der Beteiligungschancen Jugendlicher in- und außerhalb des Betriebes förderlich sind. Außerdem wurde mit beiden Teams eine Stakeholder-Analyse durchgeführt um kommunale Strukturen und Anknüpfungspunkte sichtbar zu machen.



Literatur

Alisch, M./ Funke, J./ Weidmann, S. (2021): Aushandeln von Interessen statt Projekte und Problemsicht. Unausgesprochene Grenzen der Partizipation in der Jugendarbeit. In: Zeitschrift für soziale und sozialverwandte Gebiete, Oktober-November 2021, 70. Jahrgang, S. 424–431.

Amt der Steiermärkischen Landesregierung, Abteilung 6 Bildung und Gesellschaft; Fachabteilung Gesellschaft – Referat Jugend (2016): Strategische Ausrichtung der Kinder- und Jugendarbeit des Landes Steiermark – 2017–2022. Graz.

Amt der Steiermärkischen Landesregierung, Abteilung 6 Bildung und Gesellschaft – Fachabteilung Gesellschaft (2021): Digitale Jugendarbeit und Social Media. Eine Handreichung für die Offene Jugendarbeit in der Steiermark. Graz.

Balzter, N./ Ristau, Y./ Schröder, A. (2014): Wie politische Bildung wirkt. Wirkungsstudie zur biographischen Nachhaltigkeit politischer Jugendbildung. Frankfurt am Main: Wochenschau Verlag.

Becker, M. (2011): Methoden Sozialer Arbeit. Vorlesungsskript. Katholische Hochschule Freiburg; Studiengang Soziale Arbeit.

Bodenheimer, A. (1992): Verstehen heißt Antworten. Stuttgart: Reclam.

Böhnisch, L. (2003): Pädagogische Soziologie. Eine Einführung. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Weinheim/München.

Brenner, G. (2022): Stichwort. Partizipation, Inklusion, Diversität. In: deutsche jugend. Zeitschrift für die Jugendarbeit. 70. Jahrgang, Heft 5, S. 229–236.

bOJA - Bundesweites Netzwerk Offene Jugendarbeit (2016): Ziele, Leistungen und Wirkungen der Offenen Jugendarbeit in Österreich. Wien.

bOJA - Bundesweites Netzwerk Offene Jugendarbeit (2017): Qualitätshandbuch für die Offene Jugendarbeit in Österreich. Wien.

Deinet, U./ Reutlinger, C. (2022): Neue Raumfiguren Jugendlicher in der Pandemie. Konsequenzen für eine sozialräumliche Gestaltung Offener Kinder- und Jugendarbeit. In: deutsche jugend. Zeitschrift für die Jugendarbeit. 70. Jahrgang, Heft 3, S. 114–125.

Donabedian, A. (o. J.): Qualitätsmodell nach Donabedian. Online: https://de.wikipedia.org/wiki/Qualit%C3%A4tsmodell_nach_Donabedian [Zugriff: 17.07.2019].

Galuske, M. (2009): Methoden der Sozialen Arbeit – Eine Einführung. München/Weinheim: Juventa.

Galuske, M. (2015): Methoden der Sozialen Arbeit. In: Otto, H. U./Thiersch, H. (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit. 5. Auflage. München/Basel: Ernst Reinhardt, S. 1021–1035.

Grüter, T. (2017): Seminar „Kinder und Jugendliche wirkungsvoll in der Kommune beteiligen“. Kreisverwaltung Gütersloh.

Gspurning, W./ Heimgartner, A. et al. (2016): Offene Jugendarbeit in Österreich. Graz: Eigenverlag Universität Graz.

Honneth, A. (2003): Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Hurrelmann, K./Quenzel, G. (2013): Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. 12., korrigierte Auflage. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.

Kenner, S.; Lange, D. (2020): Demokratiebildung. In: Achour, S./Matthias Busch, M./Massing, P./Meyer-Heidemann, C. (Hrsg.): Wörterbuch Politikunterricht. Frankfurt/M.: Wochenschau Verlag, S. 48–51.

Krisch, R. (2005): Methoden qualitativer Sozialraumanalysen als zentraler Baustein sozialräumlicher Konzeptentwicklung. In: Deinet, U. (Hrsg.): Sozialräumliche Jugendarbeit. Grundlagen, Methoden und Praxiskonzepte. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 161–192.

Krisch, R. (2009): Sozialräumliche Methodik der Jugendarbeit. Aktivierende Zugänge und praxisleitende Verfahren. Weinheim/München: Beltz Juventa.

Krisch, R. / Scherr, A. (2008): Zur Entwicklung einer politischen Bildungspraxis in der Offenen Jugendarbeit. In: Verein Wiener Jugendzentren (Hrsg.): Partizipation. Zur Theorie und Praxis politischer Bildung in der Jugendarbeit. Wissenschaftliche Reihe Band 5. Wien: Eigenverlag.

Negt, O. (2010): Der politische Mensch. Demokratie als Lebensform. Göttingen. Steidl Verlag.

Scheipl, J. (2013): Offene Jugendarbeit – zwischen gesellschaftspolitischem Auftrag und Auftrag von Seiten der Jugendlichen. In: Steirischer Dachverband der Offenen Jugendarbeit (Hrsg.): Leitfaden für die Offene Jugendarbeit in der Steiermark. 4., überarbeitete Fassung. Graz, S. 10–14.

Schröder, A. (2018): Außerschulische Jugendbildung. In: Bernhard, A./Rothermel, L./Rühle, M. (Hrsg.): Handbuch kritische Pädagogik. Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 452–466.

Schröder, R. (1996): Freiräume für Kinder(t)räume! Kinderbeteiligung in Stadtplanung. Weinheim und Basel. Beltz Verlag.

Schwerthelm, M. (2020): Partizipation in der Offenen Jugendarbeit in Luxemburg. Methoden und Qualitätsstandards. Pädagogische Handreichung. Service National de la Jeunesse (Hrsg.).

Stange, W. (1996): Planen mit Phantasie. Zukunftswerkstatt und Planungszirkel für Kinder und Jugendliche. Film. Deutsches Kinderhilfswerk (Hrsg.), Berlin/Kiel.

Staub-Bernasconi, S. (2007): Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft. Systemtheoretische Grundlagen und professionelle Praxis – Ein Lehrbuch. Bern/Stuttgart/Wien: Haupt Verlag.

Steiner, O. (2021): Digitale Beteiligung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Bestimmung, Dimensionen und gute Praxis digitaler Beteiligung in der Jugendarbeit. In: Diskurs, Ausgabe 35, November 2021, S. 13–15.

Steirischer Dachverband der Offenen Jugendarbeit (2020): Handbuch der Offenen Jugendarbeit in der Steiermark. Grundlagen in Theorie und Praxis. Neuauflage 2020. Graz: Verlag für Jugendarbeit und Jugendpolitik.

Sturzenhecker, B. (1998): Qualitätsanfragen an Jugendpartizipation. In: deutsche jugend, Heft 5/b, S. 210–218.

Sturzenhecker, B. (2006): Partizipation – eine Anforderung an Professionalität. In: Landesjugendamt Rheinland (Hrsg.): Jugendhilfe-Report 4/2006. Online: https://aba-fachverband.info/wp-content/uploads/Sturzenhecker_Partizipation.pdf [Zugriff: 29.04.2022].

Sturzenhecker, B. (2008): Partizipation als politische Bildung in der Jugendarbeit. In: Partizipation. Zur Theorie und Praxis politischer Bildung in der Jugendarbeit. Verein Wiener Jugendzentren, Band 5. Wien.

Sturzenhecker, B. (2016): Gesellschaftliches Engagement von Benachteiligten fördern, Bd. 1. Konzeptionelle Grundlagen für die Offene Kinder- und Jugendarbeit. Verlag Bertelsmann Stiftung, Gütersloh.

Sturzenhecker, B.; Schwerthelm, M. (2016): Gesellschaftliches Engagement von Benachteiligten fördern. Bd. 2. Methodische Anregungen und Praxisbeispiele für die Offene Kinder- und Jugendarbeit. Verlag Bertelsmann Stiftung, Gütersloh.

Sturzenhecker, B.; Schwerthelm, M.; Glaw, T. (2020): Gesellschaftliches Engagement von Benachteiligten fördern. Bd. 3. Kooperativ in der Kommune demokratisches Engagement von Kindern und Jugendlichen ermöglichen. Verlag Bertelsmann Stiftung, Gütersloh.

Voigts, G. (2021): Partizipation in der Kinder- und Jugendarbeit. Leitendes Handlungsprinzip und beständige Herausforderung. In: Zeitschrift für soziale und sozialverwandte Gebiete, Oktober-November 2021, 70. Jahrgang, S. 368–376.

Wendt, P.-U. (2015): Lehrbuch Methoden der Sozialen Arbeit. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.

Wong, N./ Zimmerman, M./ Parker, E. (2010): A Typology of Youth Participation and Empowerment for Child and Adolescent Health Promotion. In: American Journal of Community Psychology, September 2010, Springer. S. 100–114.

Netzwerke und Partner:innen der Offenen Jugendarbeit



Das Land
Steiermark

Referat Jugend

Land Steiermark, Abteilung 6 Bildung und Gesellschaft,
Fachabteilung Gesellschaft – Referat Jugend
www.jugendreferat.steiermark.at



DAS STEIRISCHE FACHSTELLENNETZWERK
FÜR JUGENDARBEIT UND JUGENDPOLITIK

Steirisches Fachstellennetzwerk für Jugendarbeit und Jugendpolitik

Informelle, überparteiliche und interinstitutionelle Arbeitsgemeinschaft der steirischen Fachstellen
www.fachstellennetzwerk.at

REGIONALER
blickpunkt.jugend

blickpunkt.jugend

Plattform des Steirischen Dachverbands der Offenen Jugendarbeit und beteiligung.st, der Fachstelle für Kinder-, Jugend- und BürgerInnenbeteiligung: Angebotsplanung und Angebotsevaluierung.
www.dv-jugend.at und www.beteiligung.st

bunt | besser | berechtigt

boja

BUNDESWEITES NETZWERK
OFFENE JUGENDARBEIT

boJA Bundesweites Netzwerk Offene Jugendarbeit
Service- und Vernetzungsstelle für die Offene Jugendarbeit sowie Fachstelle für Qualitätsweiterentwicklung im Bereich Offene Jugendarbeit.
www.boja.at



Steirischer Dachverband der Offenen Jugendarbeit

Karmeliterhof, Karmeliterplatz 2, 8010 Graz
Tel.: +43 316/90 370-121
office@dv-jugend.at · www.dv-jugend.at



beteiligung.st – Die Fachstelle für Kinder-, Jugend- und BürgerInnenbeteiligung

Karmeliterhof, Karmeliterplatz 2, 8010 Graz
Tel.: +43 316/90 370-110, Fax: -113
office@beteiligung.st · www.beteiligung.st

Gefördert von



Kofinanziert von der
Europäischen Union



österreichische gesellschaft
für
politische bildung



Das Land
Steiermark